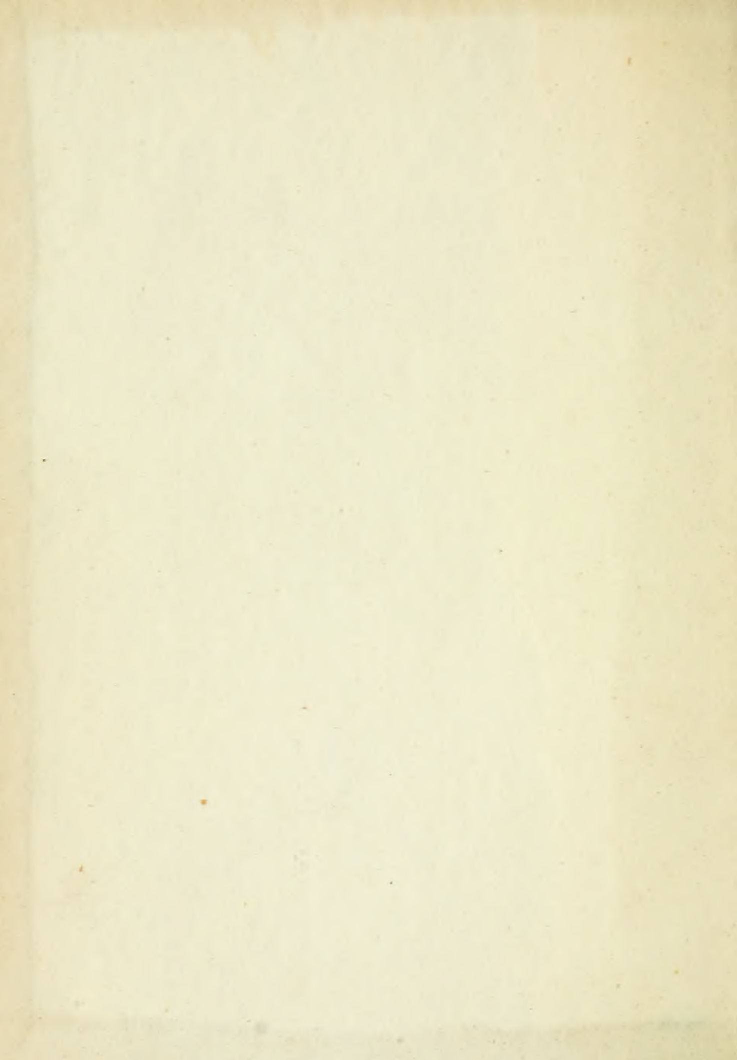
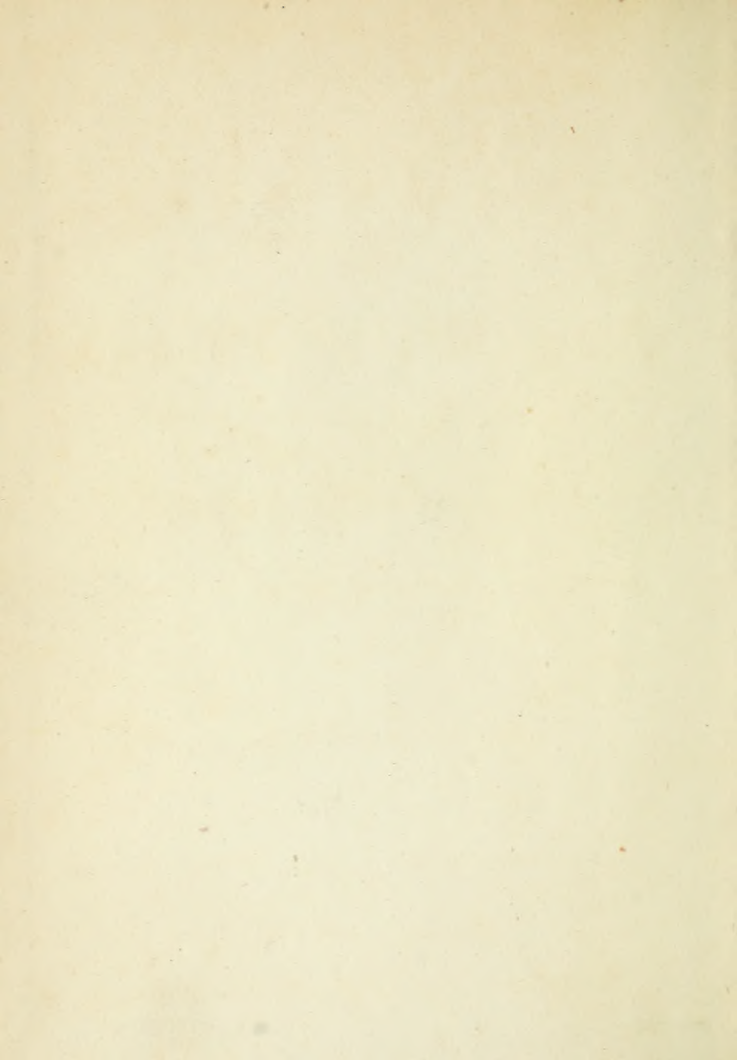








von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Zweiundzwanzigster Band.



Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.



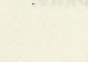
Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.



Zweiundzwanzigster Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Duhautcours,

oder:

Der Vergleichungs-Kontrakt.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Piccard,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Durville, Kaufmann.
Duhautcours.
Franval, Kaufmann von Marseille.
Delorme, Kaufmann.
August, Durville's Neffe.
Valmont, Stutzer.
Crepau, Modehändler.
Fiammeschi, Kunstfeuerwerker und Illuminateur.
Maraschini, Konditor.
Graff, Ledour, Prudent, } Duhautcours Agenten.
Madame Durville.
Mademoiselle Delorme.
Madame Fierval.
Madame Valcelle.
Minette, Crepau's Ladenmädchen.
Ein Bedienter.

(Der Schauplatz ist zu Paris in einem reichverzierten Saale.)

Erster Aufzug.

(Das Theater stellt einen kleinen Saal vor.)

Erster Auftritt.

Crepau. Minette mit einem Karton mit Modewaren, und einem sehr eleganten Damen-Kleide.

Crepau. Geben Sie doch Acht auf das, was Sie thun, Mademoiselle Minette! So zarte Kunstwerke wollen in ihrem ganzen Glanze erhalten sein. Sie werden sie vertutzen. Lassen Sie sich das Toiletten-Kabinet von Madame Durville zeigen, und bitten Sie Mademoiselle Julie, ihrer Gebieterin zu sagen, daß ihr Modehändler da ist, um seine Arbeit mit ihr vorzunehmen. (Minette geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Crepau. Fiammeschi kommt von einer Seite und wendet sich nach der Kouliſſe.

Fiammeschi. Lampen im Hofe, farbichte Gläser in den Bosquets, chinesische Laternen und Inschriften in der Kiasque; und vor allen Dingen tragt das Feuerwerk in die Remise, wenn es regnen sollte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Maraschini.

Maraschini (kommt von der entgegengesetzten Seite und wendet sich gegen die Kouliſſen). Creme, Pistaphen, Ananas und Vanille; der große Aufsatz mit seinen vier Gruppen, den Abenteuern des Ritters Don Quixote, den vier Welttheilen, dem

Parnaß mit seinen Musen garnirt, und Jocrissens Verzweiflung in Tragant-Zucker.

Crepau. Der Tausend! Es scheint, daß Herr Durville eine bedeutende Fete gibt.

Maraschini. Ich grüße Herrn Crepau, den Modeschöpfer.

Crepau. Ich empfehle mich Herrn Maraschini, dem Eiskünstler und Konfekt-Virtuosen, und Herrn Fiammeschi, dem Lampenmeister und Illuminations-Direktor. Sie erwarten Herrn Durville.

Maraschini. So ist es.

Crepau. Ich erwarte seine Frau. — Leute von meinem Berufe haben blos mit den Damen zu thun.

Maraschini. Auf mein Künstlerwort, das Desert diesen Abend wird mir fünfundzwanzig Louisd'or aus meiner Tasche kosten; aber es wird vortrefflich sein, und so bin ich zufrieden. Die Ehre!

Fiammeschi. In Wahrheit meine Herren, dies ist ein herrliches Haus für uns. Jeden Monat eine Fete.

Maraschini. Aber Herr Durville ist uns noch die letzte schuldig.

Crepau. Sollten Sie darüber besorgt sein?

Fiammeschi. Die Bankerotte!

Maraschini. O!

Crepau. Gehen Sie doch; ein Kaufmann, der die größten Geschäfte macht, den besten Kredit hat — der ist so gut als bares Geld.

Maraschini. Man sieht deren heut zu Tag viele. Er ist seit Kurzem mit Herrn Duhautcours in Verbindung getreten.

Crepau. Nun. Herr Duhautcours ist ein sehr galanter Mann. Er hat einen guten Koch, ein Kabriolet, und eine Wohnung im Entresol, die im neuesten Geschmack meublirt ist.

Fiammeschi. Er ist ein Geschäftemacher.

Maraschini. Sein einziges Gewerbe ist die General-Entreprise von allen Bankerotten in ganz Paris, und dabei fehlt es ihm nicht an Arbeit.

Fiammeschi. Hilf heiliger Januarius, was sagen Sie mir da?

Maraschini. Er hat das Fallement meines Spitzbuben von Associé bei den ländlichen Feten verglichen, zu denen Sie die Illuminationen und Feuerwerke lieferten.

Fiammeschi. Nicht möglich!

Maraschini. Er steckt bis über die Ohren in Schulden, und wird seine Gläubiger nie mit etwas anderem als mit Komplimenten bezahlen. Er hat eine eiserne Stirne, und denn so hat er drei bis vier vorgebliche Kaufleute zu seiner Disposition, die bei allen Fällen einer immer hinter dem andern erscheinen, um die Masse an sich zu reißen; darum bin ich auch nirgends ruhig, wo ich diesen Mann hingepflanzt finde.

Crepau. Pfui doch, pfui doch, Herr Maraschini; Ihre Besorgnisse sind blos chimärisch und beleidigend für Herrn Durville; das ist ein sehr galanter Mann, und seine Frau ist voller Geschmack und Grazie.

Fiammeschi. Allerdings ein sehr galanter Mann, wenn Sie wollen; aber wenn er mir nicht jetzo gleich bares Geld gibt, so lasse ich meine Lampen und meine Dekorationen wieder wegbringen.

Crepau. Ah, Herr Fiammeschi, wenn man einige Er-

ziehung erhalten hat, kann man sich denn ein solches Verfahren einfallen lassen?

Maraschini. Herr Crepau hat Recht. Als Freund hab ich geglaubt Sie avertiren zu müssen, sein Sie auf Ihrer Hut, aber machen Sie keinen Skandal.

Fiammeschi. Aber, erlauben Sie doch, er ist mir schon schuldig.

Crepau. Und wenn er Ihnen hundert Feuerwerke schuldig wäre, so verfährt man nicht so gewaltsam mit Leuten, die auf einen gewissen Fuß in der Welt leben, trotz all Ihrem Talent würden Sie sich großen Schaden thun. Wer sich mit den schönen Künsten beschäftigt, muß warten können, und auch wohl verlieren, um sich in Ruf zu setzen. Aber ich höre Herrn Durville. Nun, Herr Fiammeschi, sein Sie gelassen, und lassen Sie Ihre Lampen hier.

Fiammeschi. Aber es ist doch sehr hart, daß man sein eigen Geld wagen soll.

Maraschini. I, mein Gott! Wenn man keins mehr hat, schafft man sich welches an.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville. Delorme.

Durville. Sie bitten mich vergeblich, Herr Delorme; es thut mir recht leid.

Delorme. Aber, mein Herr, der vielfache Verlust, den ich erlitten habe.

Durville. Aber, mein Herr, im Handel muß man den Verlust voraussehen. Sie haben sich in meinem Hause etablirt; ich habe Ihnen eine sehr schöne Wohnung im zweiten Stock vermiethet; ich habe Sie mit meinem Gelde und mit

meinem Kredit unterstützt. Jetzt befindet sich Ihre Habe in den Händen meines Anwalds, und es ist einmal mein Grundsatz, niemals dessen Operationen zu stören. (Zu Maraschini und Fiammeschi.) Guten Tag, meine Herren. Im Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (Zu Delorme.) Ich habe einen Bescheid gegen Sie und selbst einen Verhaftsbefehl; nun ist es an Ihnen zu verhindern, daß — — (Zu Maraschini und Fiammeschi.) Nun, meine Herren, unsere Fete heut Abend. Wird sie glänzend sein?

Fiammeschi. Sehr glänzend, Herr Durville.

Delorme. Ich schäme mich nicht, Sie noch einmal dringend zu bitten. Es kommt darauf an, meine arme Tochter zu retten. Der Bankerott des Bankier Dorval, der mich um zwanzigtausend Franken bringt, eine Bürgschaft, die ich unvorsichtiger Weise für einen Mann geleistet habe, dessen Vermögen mir ganz gesichert schien, sind die Ursachen meines Unglücks. Sollten Sie allein unbarmherzig sein, um eine so mäßige Summe. Ich werde Sie bezahlen, mein Herr, ich werde alle meine Gläubiger bezahlen. Ich habe einen Freund, einen sehr ehrwürdigen Freund, einen Kaufmann zu Marseille, den Pathen von meiner Tochter. Er hat mir nie etwas versprochen, aber er hat allzeit mehr für mich gethan, als ich von ihm verlangt habe. Ich habe ihm geschrieben, und hoffe —

Durville. Haha! Freunde! Ich sollte auf die Ihrigen rechnen, da ich kaum auf die meinigen zählen darf. Das geht mich nichts an. Noch einmal wiederhole ich's Ihnen, Herr Delorme, sprechen Sie mit meinem Anwald. Jetzt entschuldigen Sie mich, Sie sehen, daß ich Geschäfte habe.

Delorme. Nun wohl, mein Herr, ich werde meinem

Schicksal entgegen gehen, aber ich werde mich nicht mehr erniedrigen Sie zu bitten. Dank sei es Ihnen, wenn ich nach dreißig Jahren eines arbeitsamen und rechtschaffenen Wandels zu Grunde gerichtet werde, immer bleibt mir doch noch das Zeugniß meines Gewissens; möchten Sie, wenn Ihnen jemals eben solch' ein Unfall begegnen sollte, den nämlichen Trost in Ihrem Innersten finden. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen außer **Delorme.**

Durville. Was soll dieser hohe Ton bedeuten? Ein kleiner Kaufmann, dessen Tochter meinem Herrn Neffen den Kopf verdreht — — — und ich sollte einige Rücksicht auf ihn nehmen? Nein, beim Himmel! — Nun, meine Freunde, ich hoffe Sie werden sich auszeichnen; dadurch können Sie ihren Ruf verdoppeln. Ganz Paris wird diesen Abend bei mir sein.

Crepau. Der Anzug von Madame Durville wird ganz göttlich sein.

Durville. Darin verlasse ich mich auf Sie, Herr Crepau; aber wahr ist's, Ihre Rechnungen sind zum Erschrecken. Madame Durville macht einen ungeheuren Aufwand.

Crepau. Aber sie gibt bei all unsern Damen den Ton an.

Fiammeschi (eine Rechnung aus der Tasche ziehend). Mich wird man nicht beschuldigen, daß ich meine Rechnungen übersetze.

Maraschini (ebenfalls eine Rechnung hervorziehend). Noch mich. Sehen Sie hier die von der heutigen Fete, und hier jene von der im vorigen Monat.

Durville. Wie, man hat Sie nicht bezahlt? Haben Sie sich nicht an der Kasse gemeldet?

Fiammeschi. O, es ist nur eine Kleinigkeit.

Durville. Erlauben Sie, solche Sachen müssen gleich bezahlt werden. In diesem Augenblick ist die Kasse geschlossen. Aber morgen früh.

Fiammeschi und **Maraschini.** O, Herr Durville!

Crepau (leise zu Fiammeschi). Sie sehen wohl, daß Ihre Besorgnisse ganz thöricht waren.

Fiammeschi. Also morgen früh. —

Durville. Ja, lieben Freunde. Jetzt erwarte ich meinen Neffen. Gehen Sie, und machen Sie, daß diesen Abend alles anständig hergehe.

Maraschini. Sie sollen zufrieden sein, Herr Durville.

Fiammeschi. Und morgen früh werden wir hieher kommen, Ihren Beifall zu erhalten.

Durville. Und Ihr Geld.

Maraschini. Ganz wohl. Unterthänigster Diener, Herr Durville. (Geht mit Fiammeschi ab.)

Crepau. Was mich betrifft, so wissen Sie, daß ich nicht besorgt bin; etwas auf Abschlag morgen früh; denn Sie glauben nicht, welche Auslagen ich zu machen genöthiget bin. Der Kredit ruinirt mich. Ich habe bei den Aktrizen so viel verloren. — Aber ich eile auf meinen Posten bei Ihrer liebenswürdigen Gemahlin. Ganz gehorsamster Diener. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Durville allein.

Alle diese Zubereitungen machen mich unruhig. — Diese Fete unmittelbar vor einem Ereigniß — und dieser Delorme, der mich bittet. — — Ich muß ihn doch verfolgen, ja — ich muß. — — Je näher der Augenblick kommt, je mehr zittere

ich dafür. — Ist es denn wirklich nothwendig, zu dieser Extremität zu schreiten? Ich dachte nicht daran. Da kommt Duhautcours in einem Augenblick von Verlegenheit und Beunruhigung zu mir; vermehrt meine Besorgnisse, schmeichelt meinen Leidenschaften und räth mir zu falliren. — — So hat er sich meiner auf der Stelle bemächtigt; alles ist vorbereitet. Was für ein Handwerk hab ich unternommen! Wie gefährlich, welch' schreckliches Spiel sind diese Spekulationen auf das Steigen und Fallen der Staatspapiere! Besser hätt' ich gethan ein eigentlicher Kaufmann zu werden, ein redlicher Bankier. — — Sollt' ich meine Ausgaben einschränken, nein, das geht nicht, gewöhnt, wie ich es bin, an Bequemlichkeit und alle Annehmlichkeiten des Lebens. Und dann, meine Frau! Wollt' ich ihr zumuthen, ihren Feten zu entsagen, ihrem Putz, ihren Gesellschaften, welche Scenen müßt' ich erwarten, welchen Hader! vielleicht die Scheidung! — — aber vor allem muß ich meinem Neffen sorgfältig verbergen, was bevorsteht. Da kömmt er schon, ich muß ihn erschrecken, mich mit ihm entzweien; das ist das Sicherste.

Siebenter Auftritt.

Durville. August.

August. Sie haben nach mir geschickt, lieber Oheim!

Durville. Ja, mein Herr Neffe! Ich muß eine sehr ernsthafte Unterhaltung mit dir angeh'n —

August (indem er ihm Briefe gibt). Hier mein Oheim, sind Briefe.

Durville. Gut, ich werde sie nachher lesen. — Als ich, mein Herr Neffe, aus Rücksicht auf meinen Bruder und aus Freundschaft für dich, darein willigte, dich in mein Haus

aufzunehmen, mußte ich glauben, daß ich den Lohn für mein Benehmen in deiner Erkenntlichkeit finden würde.

August. Ich glaube nicht, lieber Oheim, Ihre Erwartung getäuscht zu haben.

Durville. Bitt' um Vergebung! — — — Gleich da ich dir mein Zutrauen schenke, dich ganz offenherzig behandle, erlaubst du dir, meine Operationen zu tadeln.

August. Ohne Zweifel, mein Oheim! kommt es mir nicht zu, Ihnen Rath geben zu wollen; aber wär' ich nicht strafbar, wenn ich Ihnen meine Meinung verbergen wollte? Sehen Sie auf jene wahren Kaufleute, jene Bankiers, deren Wohlstand ganz Paris, ganz Frankreich liebt und segnet. Eben so streng gegen den unredlichen Schuldner, als nachsichtsvoll gegen den rechtschaffenen Mann, der ein Opfer der zufälligen Umstände wird, vereint, um den Kredit zu heben, das Zutrauen zu beleben, ihrem Vaterlande auswärts Achtung zu verschaffen, und es von der Bande von Wucherern zu befreien, die auf das Unglück der Zeiten spekuliren; ein wohlberechneter Aufwand, große und nützliche Unternehmungen, Aufmunterung der Künste, des Ackerbaues und der Manufakturen; das gibt Ansprüche auf die öffentliche Achtung und Erkenntlichkeit. Können Sie mich tadeln, lieber Oheim, wenn ich wünsche, Sie auf der Bahn dieser wahrhaft ehrwürdigen Männer wandeln zu sehen?

Durville. Was soll das sagen? — — — Wisse, daß die Pflicht eines Komptoir-Dieners, und das bist du bei mir, darinnen besteht, blindlings den Willen dessen zu befolgen, der ihn angestellt hat.

August. Wenn Sie deswegen auf mich zürnen, weil ich mich für Herrn Delorme bei Ihnen verwendet habe?

Durville. Aha! Hier habe ich dich erwartet. Willst du noch die Partie des Herrn Delorme nehmen?

August. Reich, wie Sie sind, könnten Sie um solch' eine Summe! —

Durville. Und wer, mit Erlaubniß, hat dir denn gesagt, daß ich so reich bin? Hast du mein Vermögen gezählt?

August. Vergeben Sie mir, lieber Oheim; aber Ihre Entreprisen, Ihr Aufwand, Ihre Feten! — — —

Durville. Glaubst du, daß ich diese Feten für mein Vergnügen gebe? Siehst du nicht, daß alle diese Bälle, diese Assembleen, dieser ganze Aufwand nöthig sind, um meinen Kredit zu erhalten und zu vermehren? Du wirst in Wahrheit gar nicht klüger; es thut mir leid für dich, aber du wirst nie etwas von dem Handel verstehen lernen. Doch, kommen wir auf Herrn Delorme zurück; auf die vielen Vorwürfe, die ich dir zu machen habe. Sie betreffen hauptsächlich deine Aufführung und deine Sitten.

August. Meine Sitten, lieber Oheim!

Durville. Ja, Herr Neffe, deine Sitten. Warum schleichst du dich immer beim Desert davon, wenn ich Leute zum Mittagessen habe? und warum stehst du, wenn du ja auf dringendes Bitten uns mit deiner Gegenwart beehrst, immer ganz gerade am Kamin, antwortest blos einsilbig, und blätterst in, Gott weiß welcher Broschüre, als wolltest du deine Langeweile damit verscheuchen?

August. Daran thue ich allerdings sehr unrecht; aber Sie wollten von meinen Sitten reden.

Durville. Gerade davon. Du verschmähst meine Gesellschaft um jene des Herrn Delorme. Wenn du im Schauspielhause einen Platz in der Loge deiner Tante ausgeschlagen hast,

so sieht man dich im dritten Rang bei Herrn Delorme und seiner Tochter.

August. Könnten Sie meine Verbindung mit dieser achtungswerthen Familie tadeln?

Durville. Aber ist das Motiv, das dich zu diesem langweiligen ehrlichen Manne hinzieht, eben so achtungswerth? So sind unsere Philosophen vom Tage, sie verdammen mit Bitterkeit die Handlungen von andern, während sie selbst die Weiber und Töchter derjenigen zu verführen suchen, die sie ihre Freunde nennen.

August. Wer? ich sollte sie verführen? Großer Gott!

Durville. Und was könntest du sonst für einen Zweck haben? Du kannst doch nicht daran denken, sie zu heirathen.

August. Warum sollte ich daran nicht denken können?

Durville. Wie beliebt? Du hast ja wohl ganz den Verstand verloren? dich mit zwanzig Jahren zu verheirathen, ohne Versorgung, ohne Vermögen! Und an wen? An die Tochter eines kleinen Kaufmanns, von sehr beschränkter Einsicht, und dessen Vermögensumstände äußerst zerrüttet sind. Neffe, bei aller Autorität, die ich über dich haben kann, verbiete ich dir, Herrn Delorme's Wohnung nur mit einem Fuße zu betreten!

August. Ach, lieber Oheim! Wie haben Sie sich gegen mich verändert, seitdem Herr Duhautcours sich zu Ihrem Rathgeber aufgeworfen hat!

Durville. Du bist sehr ungehalten auf Herrn Duhautcours.

August. Ist er es nicht, der mich um Ihre Freundschaft und um Ihr Zutrauen gebracht hat? Habe ich etwas gethan, mich dieser Gesinnungen unwürdig zu machen? Und doch —

aber ich sehe, daß ich Sie nur aufbringe; darum geh' ich lieber. Wenn meine Besuche bei Herrn Delorme nur dazu dienen, Sie gegen ihn zu erbittern, so werde ich mir allerdings eine Pflicht daraus machen, Ihnen zu gehorchen; aber Sie lassen mich doch dadurch die Zuflucht, die Sie mir bei sich angeboten haben, um einen unmenschlichen Preis erkaufen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville allein.

Der Unverschämte! Ich werde den Thoren seinem Vetter zurückschicken. Er erlaubt sich, mir zu widersprechen! Man sollte glauben, ich wäre sein Neffe; aber laß seh'n, was die Briefe enthalten. (Er öffnet und liest die Briefe.) Hoho, Fallimente zu Hamburg, zu Livorno, zu London und die bestrenomirtesten Häuser. Nun wohl, das sind Beispiele; Beispiele, die entscheiden müssen. Im Grunde, da trifft mich keines von diesen Fallimenten, aber sie könnten mich doch treffen. Wohl! die Klugheit erfordert's, es wird nothwendig, einem Unglück zuvorzukommen. Aber Duhautcours kommt nicht! Er sollte schon früh hier sein; doch, da ist er.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Kommen Sie doch, mein Freund! Kommen Sie; ich habe Sie mit Ungeduld erwartet.

Duhautcours. Ich habe nicht eine Minute verloren. Mein Pferd ist halb todt, alles ist auf's Beste vorbereitet, alles in Ordnung. Wie geht es mit Ihrer Gesundheit?

Durville. Ach, sehr schwach, mein Freund! Sie haben meine Papiere verkauft?

Duhautcours. Zu fünf und neunzig. Man muß Sie schonen, Sorge für Sie tragen.

Durville. Sie haben Recht. Aber alle diese Sachen machen doch ein wenig unruhig.

Duhautcours. Kinderei! Weil Sie sich mit Ihren Gläubigern abfinden wollen, wollten Sie krank werden? Bekümmert man sich heutiges Tages um solche Armseligkeiten? Wollen Sie sich strafbar glauben, während Sie blos vorsichtig sind?

Durville. Meine Wechsel auf Derval?

Duhautcours. Hab' ich zu drei Quart discontirt. Hier ist der Betrag.

Dourville. Und die fünfzig tausend, die ich bei dem Bankier Franval aus Marseille acceptirt habe?

Duhautcours. Dafür sind fünfzig Kassenscheine in dieser Brieftasche.

Dourville. Und all unser Kaffee und Zucker?

Duhautcours. Sind in Pleinchene's Magazin. Er war mir diese Gefälligkeit schuldig. Ich hab' ihm zur andern Zeit den nämlichen Dienst geleistet.

Dourville. Also ist alles gedeckt?

Duhautcours. Das ist noch nicht alles. Sie müssen einen Aktiv-Etat vorlegen, der allen Verleumdern den Mund verschließt. Ich habe für zwei Prozent sechsmalhunderttausend Franken auf ruinirte Handelshäuser gekauft, und für zehntausend Franken zwei Millionen in Aktien auf Kaperschiffe, die in diesem Augenblick in London sind.

Durville. In Wahrheit, Sie sind ein einziger Mann!

Duhautcours. Ein wenig Thätigkeit, viel Erfahrung in den Geschäften. Ich habe deren so viel in Genua gemacht, in Berlin, überall; ich habe viel gereist. — — — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich ebenfalls unter Ihren Gläubigern figurire.

Durville. Sie?

Duhautcours. Ich werde darum nicht weniger Ihr Agent und Ihr Vertheidiger sein. Dadurch führen wir die Uebelwollenden und die Neugierigen irre. Und dann, so ist dies die beste Art, mein Honorar zu erhalten. Ach, warum bin ich nicht an Ihrer Stelle? Aber nicht jeder, der es wohl möchte, kann bankerott machen, dazu gehört Kredit. Und wie leid thut es mir, daß ich Sie nicht früher gekannt habe. Wir würden die Sachen weit besser eingerichtet haben. Sie hätten die Geschäfte gemacht und ich hätte meinen Namen dazu hergegeben und alles unterzeichnet. Dabei wären Sie niemals kompromittirt worden.

Durville. Aber Sie, Herr Duhautcours?

Duhautcours. O! um mich, das hat gar nichts auf sich. Man hält sich einen Komtoirdiener, der seinen Namen herleiht, unterschreibt und dann verschwindet. Seitdem die Sache so gemein geworden ist, hat man die Arten, sie zu betreiben, sehr vervollkommnet.

Durville. Ja, die Beispiele verleiten mich.

Duhautcours. Sagen Sie vielmehr, daß sie Sie rechtfertigen. Was mich betrifft, so bin ich mit meinem Gewissen darüber im Reinen. Was diese Leute an uns verlieren, gewinnen sie an andern. Niemand wird dabei betrogen.

Durville. Davon kann ich mich doch nicht wohl überzeugen.

Duhautcours. Blos die Dummköpfe verlieren. Wenn sie ein Schiff befrachten, rechnen sie nicht auf das Scheitern. Nun wohl, Fallimente und Schiffbrüche kommen aller Welt vor. Aber wir müssen eilen. Ihre ganze Habschaft ist nun in Sicherheit; die Absonderung Ihres Vermögens von dem Ihrer Frau ist beendet; wir werden keinen Notar dazu nehmen. Ich habe einen Freund, einen sogenannten Sachwalter, durch den hab' ich die Urkunde aufsetzen lassen. Nun benachrichtige ich alle unsere Leute und bestimme die Konferenz auf morgen Mittag.

Durville. Auf morgen? Das kann nicht sein.

Duhautcours. Warum nicht?

Durville. Ich werde diesen Abend Gesellschaft bei mir haben, große Gesellschaft. Meine Frau gibt eine Fete.

Duhautcours. Nun, was macht denn das? Ich glaubte, Sie gäben die Fete ganz expreß; das ist eine treffliche Gelegenheit. Sie wird Ihren Kredit verdoppeln; von heute bis morgen können Sie noch die einträglichsten Händel schließen.

Durville. O, nein! Es ist schon zu viel — — — Ich will's lieber aufschieben.

Duhautcours. Unmöglich. Geschäfte von der Art müssen ganz heiß betrieben werden. Um drei Quart von der Summe zu erhalten, muß man die Unterschriften wie im Sturm erhaschen.

Durville. Ich hätte gewünscht, mich erst von meinem Neffen loszumachen. Ich will ihn seinem Vetter zurückschicken.

Duhautcours. Sie fürchten sich für Ihren Neffen, das ist doch wirklich zu spaßhaft. Für ein Kind, einen jungen Menschen, der Ihren Lehrmeister machen will, und der sich erlaubt, mich schief anzusehen. Fürchten Sie vielmehr, daß

Franval, der Bankier von Marseille, dem Sie fünfzigtausend Franken schuldig sind, vor der Operation hier ankomme. Sie haben mir ihn als einen unbiegsamen Menschen geschildert.

Durville. Ich habe ihn nie gesehen. Aber nach seinen Briefen zu schließen —

Duhautcours. Gut, er ist nicht mehr werth als ein anderer, darauf will ich wetten; aber man muß ihm zuvorkommen. Wenn Sie einen Augenblick zögern, so ist alles verloren.

Durville. Gut, so will ich lieber die Fete verschieben. Ja, das will ich. Es wird zwar schwer sein.

Duhautcours. Sie haben Unrecht; aber Sie wollen es.

Durville. Am Tage nach einem Ball; das würde ein Skandal werden.

Duhautcours. Nun wohl. Erst die Geschäfte und dann die Vergnügungen.

Durville. Ich will allen Eingeladenen absagen lassen, ich will meine Frau bereden. Aber Sie vergessen den Hauptpunkt. Zu welchem Preis steh'n heute die — — —

Duhautcours. Die?

Durville. Ja die — Sie verstehen mich schon!

Duhautcours. Ah so! die Akkorde? Zu zwölf, ja zu zwölf. Es ist schade, daß Sie nicht bis zu Ende des Monats warten können. Herr Debilans versichert, daß sie morgen auf zehn kommen werden, ja selbst auf acht.

Durville. Ach, das ist zu wenig!

Duhautcours. Ja freilich, es ist zu wenig. Sie sollen zwanzig geben; man muß ehrlich sein.

Durville (mit einem Seufzer). Allerdings!

Duhautcours. Oh! anders würd' ich's gar nicht übernehmen. Ich sorge für Ihre Gläubiger so gut, als für Sie.

Durville. Wie sind Sie denn übereingekommen?

Duhautcours. Auf Termine.

Durville. Auf Termine?

Duhautcours. Und zum Theil in Waren.

Durville. Wie man das so macht.

Duhautcours. Mein Freund, Ihre Angelegenheit soll nicht den mindesten Anstand mehr finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Versteh'n Sie mich wohl, Herr Crepau! Die Feder ein wenig mehr nach vorne gebogen. Das wird göttlich lassen. Göttlich! Mein Herr, ich bin Ihre Dienerin. Ach, mein Freund, welch schönen Aufsatz werd' ich haben. Ganz anspruchslos; aber so elegant, so elegant —

Durville. Ich bin erfreut, Sie zu sehen, Madame. Eben wollte ich zu Ihnen geh'n. Ich bedaure es, Ihnen ankündigen zu müssen, aber die Fete kann heute nicht sein.

Mad. Durville. Wie? Sie scherzen ohne Zweifel?

Durville. Nein, ich rede in vollem Ernste.

Mad. Durville. Aber wo haben Sie denn Ihren Kopf! Alle unsere Freunde sind seit acht Tagen gebeten; die Einladungskarten ausgetheilt, die Gärten schon erleuchtet. Und mein schöner Putz, den niemand sehen würde. Nein, eine solche Abscheulichkeit werden Sie sich nicht erlauben.

Durville. Es thut mir leid. Aber man muß augenblicklich zu allen unsern Freunden schicken und ihnen sagen lassen,

daß eine höchstwichtige Angelegenheit — ein unvorhergesehe-
nes Ereigniß uns nicht erlaubt, sie bei uns zu sehen.

Mad. Durville. Zu dieser Stunde wird man niemand zu Hause finden. Wollen Sie mich denn krank machen, mich um's Leben bringen. Nirgends dürft' ich mich mehr sehen lassen.

Durville. Eine dringende Angelegenheit nöthiget mich — —

Mad. Durville. Ei, mein Herr, besorgen Sie ihre Angelegenheiten und lassen Sie mir meine Vergnügungen. Ihre Geschäfte liegen mir wenig am Herzen; ich soll eine Fete geben und ich werde sie geben. Ich hoffe, daß Sie mich bei einer so vernünftigen Sache nicht werden stören wollen.

Durville. Noch einmal, Madame, ich habe eine sehr wichtige Zusammenkunft mit diesem Herrn.

Mad. Durville. Mit diesem Herrn? Ganz wohl; will uns der Herr nicht die Ehre geben, zu unserer Fete zu kommen? Sie können Ihre Geschäfte in Ihrem Kabinet machen, ohne daß nur einmal die Gesellschaft Ihre Abwesenheit bemerken wird.

Duhautcours. Madame hat Recht.

Mad. Durville. Es würde unerhört unschicklich sein, wenn wir die eingeladenen Personen nicht empfangen wollten, besonders da einige darunter sind — Durmont, der Journalschreiber, der alle Welt lästert und um den sich alle Welt reißt; die kleine Dorlis, die wie Psyche tanzt; der junge Précour, der ein Höllenspiel spielt und immer sein Geld verliert.

Duhautcours. Das ist wahr, das sind Leute, die man schonen muß.

Durville. Aber, mein Freund, Sie wissen wohl — —

Duhautcours. Ich weiß, daß sich alles nach den Wünschen Ihrer Frau Gemahlin einrichten läßt; wir müssen überall die Wünsche der Damen befolgen.

Durville. Aber gleichwohl — —

Duhautcours. Sie sind ein Kind. Geben Sie diesen Abend Ihre Fete; lassen Sie nirgends was merken; und morgen sagt man, es sei ein unvorhergesehenes Unglück, ein wahrer Donnerschlag.

Durville. Ein unvorhergesehenes Unglück!

Duhautcours. J, ja doch! Das geschieht jeden Tag so.

Durville. Nun wohl, Madame, sein Sie zufrieden, und empfangen Sie Ihre Gesellschaft.

Mad. Durville. Nun, dem Himmel sei Dank, daß Sie wieder zur Vernunft kommen!

Duhautcours. Ein wenig mehr Entschlossenheit. Man muß etwas auf sich nehmen. Zuversicht, Selbstvertrauen.

Durville. Nun gut. Du glaubst doch, mein Kind, daß deine Fete wohl angeordnet sein werde?

Mad. Durville. Allerliebst! Man hätte den Tod haben müssen, wenn sie nicht Statt hätte finden sollen. Tausend Dank, mein Herr, für Ihre Fürsprache.

Duhautcours. Madame, ich habe mir selbst damit einen Dienst geleistet.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Maraschini.

Maraschini. Einen Blick, bitt' ich, Herr Durville, auf meinen Aufsatz. Nichts kann galanter sein. Blumen, Laubwerk, Vögel, Gruppen und wundersinnreiche Devisen! Ich muß mich selbst in meiner eigenen Arbeit bewundern.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeschi.

Fiammeschi. Mein Herr, Ihr unverschämter Gärtner will nicht leiden, daß ich meinen Tempel von buntem Feuer auf seinen Gemüsländern aufschlage, blos um seinen Kohl zu retten.

Durville. Hören Sie nicht auf den Sauertopf. Wohlan, meine Freunde, seid thätig, einsichtsvoll, sucht euren Ruf zu erhalten. Von Ihnen, Herr Maraschini, erwarte ich Eis, Liqueure, Weine aus allen Ländern; und Sie, Herr Fiammeschi, lassen Sie mein Haus glänzen, wie ein Feenschloß. Lieber Duhautcours, ich hoffe, daß Sie bald zurückkommen, und erwarte Sie unterdessen. Kommen Sie, Herr Maraschini, wir wollen Ihren Aufsatz besehen.

Dreizehnter Auftritt.

Maraschini. Fiammeschi.

Fiammeschi. Aber was sagten Sie denn, mein Freund, Sie sehen wohl, daß Herr Durville ein sehr solider Mann ist.

Maraschini. Es ist möglich, daß ich Unrecht gehabt habe, aber ich figurire nicht gerne bei den Feten, zu denen Herr Duhautcours eingeladen ist.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Delorme allein.

Mll. Delorme. Alle Thüren offen, alle Bedienten so beschäftigt, daß sie kaum antworten, alle Zurüstungen zu

einer Fete; und der Herr dieses Hauses verfolgt meinen Vater um eine mäßige Summe? Werde ich in meinem Unternehmen glücklich sein? Ach, ich fürchte sehr, daß es in dieser Familie nur ein Wesen gibt, das ein gefühlvolles Herz hat. Nur August.

Zweiter Auftritt.

August. Mademoiselle Delorme.

August. Was seh ich! Mademoiselle Delorme bei meinem Oheim?

Msll. Delorme. Sind Sie's, August?

August. Großer Gott, was wollen Sie denn hier?

Msll. Delorme. Mein Vater ist trostlos; in meiner Gegenwart zwingt er sich ruhig zu scheinen, aber ich lese in seiner innersten Seele. Ich habe dem Augenblick genügt, wo er, wiewohl fast ohne alle Hoffnung, ausgegangen ist, neue Hilfsquellen aufzusuchen, um hieher zu gehen, und, ohne daß er es weiß, noch einmal zu bitten.

August. Ich fürchte, mein Oheim — — — —

Msll. Delorme. Nicht ihn, ihn werde ich nicht anzureden, noch weniger zu bitten wagen, aber Madame Durville hat mir allezeit Zuneigung und Theilnahme bezeigt. Wenn sie bei ihrem Manne für uns reden wollte —

August. Ich will Ihnen von Ihrem Vorhaben nicht abrathen, ich will Sie selbst mit allem Feuer der zärtlichsten Freundschaft unterstützen. Auch glaub' ich wohl, daß meine Tante ein ganz gutes Herz hat, aber sie ist so leichtsinnig, so frivol, immer mit ihrem Putz beschäftigt und mit ihren Vergnügungen.

Msll. Delorme. Gleichwohl ist es keine ganz besondere

Gnade, um die ich sie bitte! Was sag' ich? Selbst Herrn Durville's eigener Vortheil erfordert, daß er uns Zeit lasse. Mein Vater besitzt in seinem Fleiß und in seiner Geschicklichkeit noch ehrenvolle und sichere Hilfsquellen. Wird Herr Durville besser daran sein, wenn er ihm diese nimmt? Uebrigens hat er Freunde; Herr Franval, ein berühmter Kaufmann aus Marseille —

August. Herr Franval, sagen Sie?

Msll. Delorme. Er ist mein Pathe und unser Wohlthäter.

August. Er ist in Korrespondenz mit meinem Oheim, und macht viele Geschäfte mit ihm; allerdings ist er ein sehr geschätzter Kaufmann. Seine Briefe kündigen die strengste Redlichkeit an.

Msll. Delorme. An diesen hat mein Vater geschrieben, und ihn von seinem Mißgeschick unterrichtet; ich bin überzeugt, er wird alles thun, uns zu retten.

August. Mein Oheim hat heute Briefe von Herrn Franval haben müssen, aber seitdem Herr Duhautcours sich in das Haus geschlichen hat, sagt er mir nichts mehr. Es scheint, als verberge man sich vor mir; demnach wünschen Sie nur einige Tage Aufschub. Wie doch das Unglück so schnell kommt! Vor drei Tagen waren wir noch so vergnügt auf dem kleinen Ball bei Ihrer Cousine.

Msll. Delorme. Wo Sie mir meinen Spaß verdorben haben. O! wie würd' ich Sie schelten, wenn ich nicht so unglücklich wäre!

August. Fassen Sie Muth! Hier kommt meine Tante. Wir wollen mit ihr reden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville (sehr geputzt). Ach, find' ich dich hier, August? Ich suche dich überall. Ich weiß, du hast Geschmack: sag', ist mein Anzug nicht zum Entzücken?

August. Hier, liebe Tante, ist Mademoiselle Delorme.

Mad. Durville. Mademoiselle Delorme. Ah, guten Tag, liebe Nachbarin! Sie, die Sie sich darauf verstehen, sagen Sie, ist es nicht wahr, daß mich dieser Aufsatz wie einen Engel kleidet.

Msll. Delorme. Madame —

Mad. Durville. Und dieses Kleid, ist es nicht nach dem neuesten Geschmack? In Wahrheit, Herr Crepau hat sich heut selbst übertroffen.

August. Liebe Tante!

Mad. Durville. Ich habe meine Juwelen nicht anlegen wollen, weil das Einfache immer besser kleidet, wenn man bei sich ist. Was halten Sie davon? Und gestehen Sie, daß ein Kleid, wie dieses, weit besser ist, als die engen Kleider von ehemals und die Halstücher, in denen man wie vergraben war.

Msll. Delorme. Madame, ich bin expreß heruntergekommen, um Sie zu bitten.

Mad. Durville. Ich mache mir eine köstliche Idee von unserer Fete diesen Abend; niemals haben wir so viel Menschen gehabt. Sechs Bouillot Tische in dem großen Saal, und in der Gallerie soll getanzt werden. Aber denken Sie nur, welche Laune Herrn Durville angewandelt hat. Er wollte die Fete verschieben. In Wahrheit, der Mann weiß nicht, was er will. Aber, mein Gott, wie hab' ich auch nicht daran

denken können, Sie müssen von der Fete sein, liebe Nachbarin. In Ihrem Alter tanzt man gern. Machen Sie sich keine Sorgen um Ihre Toilette; einem jungen Mädchen steht alles gut. Nur noch eine Rose in Ihr Haar und Sie werden allerliebst aussehen.

Msll. Delorme. Ach, Madame, wir sind jetzt nicht aufgelegt, an unser Vergnügen zu denken.

Mad. Durville. Wie so? was haben Sie? ich bitte Sie; Sie beunruhigen mich. Vertrauen Sie mir Ihren Kummer, liebes Kind! Ach, mein schöner Aufsatz, mein Gott, der schöne Aufsatz, ich bin ganz in ihn vernarrt.

Msll. Delorme. Ich kam expreß, Sie um Ihre Verwendung zu ersuchen.

Mad. Durville. Alles, was Sie wollen, liebe Nachbarin! Sie wissen, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Vater von Herzen zugethan bin. Wie interessant ist die gute Kleine! Nicht wahr, August?

August. Ach, ich wußt' es wohl, liebe Tante, daß Sie bei der Lage, in der sich Mademoiselle befindet, nicht ungerührt bleiben würden. Es wird Ihnen bekannt sein, daß Herr Delorme sich durch einen Zusammenfluß von Unglücksfällen in große Verlegenheit gesetzt sieht.

Mad. Durville. Mein Gott, was du mir da sagst, ist entsetzlich.

Msll. Delorme. Alle seine Gläubiger, von seinem Unglück gerührt und von seiner Redlichkeit überzeugt, haben ihm alle Erleichterung zugestanden, die er verlangt hat. Nur ein einziger!

August. Ja, allein mein Oheim, Herr Durville, ist unerbittlich geblieben.

Mad. Durville. Mein Mann!

August. Er hat einen Bescheid, einen Verhaftsbefehl —

Msll. Delorme. Mein Vater hat sich vergebens bemüht, ihn zu erweichen.

Mad. Durville. Das ist ja eine wahre Grausamkeit.

August. Mein Oheim hat ihn von sich gestoßen.

Msll. Delorme. Mein Vater ist vielleicht ein wenig zu stolz. Er ist entschlossen, keinen neuen Versuch mehr zu machen. Er hat mir selbst verboten, zu Ihnen zu gehen; ich habe seine Abwesenheit benutzt, um einen letzten Schritt bei Ihnen zu wagen.

Mad. Durville. Daran haben Sie sehr wohl gethan, mein Kind!

Msll. Delorme. Sie haben die Güte gehabt, mir einige Freundschaft zu bezeigen.

August. Verwenden Sie sich für Herrn Delorme bei meinem Oheim!

Msll. Delorme. Bewirken Sie uns eine Frist, um zu bezahlen. Nur einige Tage.

Mad. Durville. Hören Sie, ich mische mich niemals in die Geschäfte meines Mannes. Er hat mich dieser Tage, ich weiß nicht was für eine Urkunde, unterzeichnen lassen, eine Absonderung des Vermögens; er macht mit mir, was er will. Ich verstehe nichts davon; aber hier ist's ein anderer Fall. Die Rede ist von dem Benehmen gegen Nachbarn; was ich ihm vorschlagen soll, fordert die Gerechtigkeit, es ist eine gute Handlung. Ich werde mit ihm reden, ja, das will ich.

August. Ach! liebe Tante, welchen Dank werde ich, wird Mademoiselle Ihnen schuldig sein.

Msll. Delorme. Wie hab' ich doch wohl gethan, mich

an Sie zu wenden, Madame! Aber wir haben keine Zeit zu verlieren.

Mad. Durville. Nein, wahrhaftig nicht; alle unsere Gäste können nicht lange mehr ausbleiben, und wenn einmal der Ball angefangen hat, werde ich so viel Beschäftigung haben, so viele Unruhe. — — Dann wird mir's nicht möglich sein, mit ihm zu reden. Da kommt er! Sie sollen sehen, wie ich mich für Sie verwende.

Msll. Delorme. Hier kommt er. Ich will Sie allein lassen.

Mad. Durville. Nicht doch. Bleiben Sie. Ich will, daß Sie Zeuge von der Wärme sein sollen, mit der ich mich Ihrer annehme.

August. Bleiben Sie Mademoiselle! Ihre Gegenwart kann man nur vortheilhaft auf meinen Oheim wirken.

Msll. Delorme. Ach, mein Gott! Sehen Sie, wie ich zittere!

August. Bedenken Sie, daß Ihre Freunde hier sind, Sie aufrecht zu halten. Meine Tante und ich.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß. Lassen Sie mich machen. Alles wird gut geh'n.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Mad. Durville. Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr! Es ist mir lieb, Sie zu sehen. Ich muß Sie ausschelten. Ist es erlaubt, sich so gegen einen Nachbar zu betragen, gegen einen braven Mann im Unglück?

Durville. Wie, Madame, was kann mir diesen Tadel von Ihnen zuzieh'n?

Mad. Durville. Wie, mein Herr, Sie verfolgen mit Heftigkeit diesen braven Herrn Delorme? Man muß menschlich sein, mein Herr!

Durville. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Madame, daß ich eben so menschlich bin, als ein anderer, aber daß Sie nichts von Handelsgeschäften verstehen, und daß es sich nicht einmal schickt, daß Sie sich darein mischen.

Mad. Durville. Ich bin ganz Ihrer Meinung, mein Herr! Aber wenn eine so interessante Person, als Mademoiselle, mich um meine Verwendung ersucht, so werde ich ihr dieselbe ganz gewiß nicht versagen; und wenn ich einige Herrschaft über Sie habe — — —

Durville. Mademoiselle, es thut mir leid. (Zu seiner Frau.) In Wahrheit, Madame, ich weiß nicht, wo Sie hindenken, mich einem so unangenehmen Auftritt auszusetzen.

August (zu Mademoiselle Delorme). Fassen Sie Muth!

Msll. Delorme. Schonen Sie uns, Herr Durville.

Durville. Mademoiselle! Ich habe alle mögliche Nachsicht mit Ihrem Herrn Vater gehabt. Aber alles hat sein Ziel, und die Sicherheit des Handels — — —

August. Wie, mein Oheim, dürfen Sie die Redlichkeit des Herrn Delorme anklagen? Ach, glauben Sie nur, ohne die unglücklichen Zufälle, deren Opfer er ist, würde er Sie längst bezahlt haben.

Durville. Von dir habe ich keinen Rath anzunehmen, Herr Neffe!

Msll. Delorme. Bringen Sie Ihren Herrn Oheim nicht auf, August!

Mad. Durville. Wohlan, Herr Durville, es würde grausam sein, eine achtungswerthe Familie zu verfolgen.

Durville. Nun wohl, Madame, ich will zusehen, wie ich es einrichte. (Zu seiner Frau.) Ich vergeb' es Ihnen nicht, mich in solche Verlegenheit gesetzt zu haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Delorme.

Delorme. Verzeihung, Madame! Meine Tochter, ich hatte dich gebeten, nicht mehr bei Herrn Durville zu erscheinen.

Msll. Delorme. Lieber Vater, ich hatte gehofft, ihn durch mein Bitten zu bewegen — — —

Delorme. Ich verlange keine Gnade von Herrn Durville. Ich habe alles bei ihm erschöpft, was Vernunft, Ehre und Billigkeit nur immer vermögen. Er ist unempfindlich dagegen gewesen. Wir wollen uns nicht erniedrigen, noch ein Wort weiter zu sagen.

Durville. Wie, was soll dieser verächtliche Ton? In dem Munde eines Mannes, für den man alle Rücksicht gehabt hat, ist diese Sprache sehr am unrechten Orte.

Mad. Durville. Sie haben Unrecht, Herr Delorme! Während ich mich für Sie verwende, und auf dem Punkt bin, es durchzusetzen. Sie sehen, mein Kind, daß ich alles gethan habe, was ich konnte; es ist nicht meine Schuld. (Man hört die Musik.) Was ist das? Wie, niemand ist noch angekommen, und sie fangen schon an, Tänze zu spielen? Ich bitte Sie tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie verlasse. Wohlan, Herr Durville, ich verlasse mich auf Sie, ängstigen Sie diese braven Leute nicht. (Zu Mademoiselle Delorme.) Sagen Sie doch Ihrem Herrn Vater, daß er nicht so stolz sein soll. Sehen Sie, damit verdirbt man alles. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen außer **Madame Durville.**

Delorme. Laß uns von hier weggehen, meine Tochter! Lassen wir Herrn Durville seine zahlreiche Gesellschaft empfangen.

Durville. Bedenken Sie, mein Herr, daß ich morgen den Bescheid kann exequiren lassen.

Delorme. Machen Sie mit mir, was Ihnen beliebt, mein Herr! Fasse Muth, meine Tochter! Bedenke, daß, wie groß auch unser Unglück sein mag, uns die Ehre doch bleibt, und daß niemals der Name eines Bankerotteurs das Andenken deines Vaters beflecken wird. (Geht mit seiner Tochter ab.)

Siebenter Auftritt.

Durville. August.

Durville. Kann man insolenter sein?

August. Ich höre Leute, und gehe. Ich bin eben so wenig als Herr Delorme aufgelegt, Theil an den Freuden Ihrer Gesellschaft zu nehmen. Sie waren bewegt, lieber Oheim, ich bitte Sie, ersticken Sie nicht diese erste Regung Ihres Herzens. Und wegen einer Summe, die in Ihren Augen eine bloße Kleinigkeit sein muß, bringen Sie einen redlichen Mann nicht zur Verzweiflung. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville allein.

»Niemals wird der Name eines Bankerotteurs das Andenken deines Vaters beflecken!« diese Worte haben mich ganz außer Fassung gebracht.

Neunter Auftritt.

Durville. Valmont.

Valmont. Guten Tag, lieber Durville! Ich komme früher, als die ganze Gesellschaft, und das aus Ursachen. Du mußt mir einen wichtigen Dienst leisten.

Durville. Ich bin von Herzen dazu bereit.

Valmont. Das weiß ich. Ueberdies wirst du, indem du mich verbindest, zugleich deinen eigenen Nutzen befördern. Höre, du spielst mit deinem Gelde an der Börse und in Handelsoperationen. Ich verstehe davon nichts. Ich spiele blos Bouillotte und Quinze in den besten Häusern. Gestern habe ich das Unmögliche gewonnen. Du weißt, mein Spiel ist leichtsinnig und gewagt, aber das Glück ist unbeständig. Hier sind zwanzig tausend Franken, die ich in Sicherheit bringen möchte. Ich wünsche, sie bei dir anzulegen.

Durville. Bei mir?

Valmont. Ja, bei dir. Ich kann sie nicht vortheilhafter anbringen, und besonders nicht solider. Du wirst mir gute Zinsen schaffen.

Durville. Verzeih' mir, aber in diesem Augenblicke hab' ich kein Geld nöthig.

Valmont. Doch, doch! Wenn man so bedeutende Geschäfte macht, kann das Geld niemals zur Last sein.

Durville. Aber ich weiß nicht, ob ich darf.

Valmont. Ueberdies erzeigst du mir eine Freundschaft. Sieh, die ersten Monate wirst du mir so viel Zinsen bezahlen, als dir gut dünkt, und nach deiner Bequemlichkeit. Sprich mit niemand davon; dies würde mich nöthigen, meine Schulden zu bezahlen. Ich höre Geräusch, man kommt. Es ist deine Frau mit Madame Valbelle, Madame Fierval. Nimm die

Banknoten, und während dem Ball besorgst du mir einen kleinen Empfangschein, eine Quittung. Nicht wahr?

Durville. Nicht doch! Ich kann sie nicht annehmen.

Valmont. Nimm, nimm, sag' ich dir!

Durville (nimmt mit Widerwillen die Banknoten). Nun, ich werde Mittel finden! — —

Zehnter Auftritt.

Madame Durville. Madame Valbelle. Madame Fierval. Die Vorigen.

Mad. Durville. Das find' ich artig, meine schönen Damen, so zuerst zu kommen.

Mad. Fierval. Ich lasse niemals auf mich warten. Ich habe Madame Valbelle abgeholt.

Mad. Valbelle. Gerade, als ich mit meinem Anzuge fertig war. J, guten Abend, lieber Durville!

Durville. Meine Damen, ich bezeige Ihnen meine Ehrerbietung!

Mad. Fierval. Guten Tag, Valmont! Liebe Freundin, es soll mir ein Fest sein, den Abend bei Ihnen zuzubringen.

Mad. Valbelle. Ganz Paris spricht schon von nichts, als von Ihrem Ball.

Durville. Man ist sehr gütig, sich um solche Armseligkeiten zu bekümmern.

Mad. Valbelle. Wir werden viele Tänzer haben.

Mad. Fierval. Und Spieler.

Mad. Valbelle. Und ein Konzert.

Mad. Fierval. Und ein Feuerwerk.

Mad. Valbelle. Und Illuminationen.

Mad. Fierval. Das ist allerliebst!

Mad. Durville. Und wo ist denn Herr Fierval?

Mad. Fierval. Ja der! — Rechnen Sie darauf, daß die Männer ihre Frauen begleiten. Er wird um Mitternacht kommen, sein Piquet mit Herrn Durville zu machen.

Mad. Valbelle. Sie sind sehr glücklich, Madame Durville, einen galanten Mann zu haben, der sich um Sie bemüht — denn keineswegs an den liebenswürdigen Durville sind unsere Vorwürfe gerichtet.

Durville. Sie sind sehr gütig, meine Damen! (Für sich.) Duhautcours kommt nicht.

Mad. Fierval. Aber was hat denn der gute Durville? er scheint diesen Abend ganz nachdenklich.

Durville. O nein, schöne Damen! Ich überlasse mich ganz dem Glück, Sie zu sehen.

Mad. Fierval. Aber Sie sagen uns das mit niedergeschlagenem Gesichte. Apropos, wissen Sie etwas Neues? Monval fallirt, ich weiß nicht, mit wie viel hundert tausend Franken.

Mad. Valbelle. Ach, mein Gott!

Mad. Durville. Für seine Frau thut mir das leid.

Mad. Fierval. Ja, sie macht Witz.

Valmont. Und ihr Mann Bankerott; welch ein interessantes Paar!

Mad. Valbelle. Gleichwohl wird das die Frau nicht hindern, sich in allen gelehrten Erziehungsanstalten zu zeigen.

Mad. Fierval. Noch ihren Mann, an der Börse zu erscheinen. Das ist so hergebracht!

Valmont. Glücklicher Weise werden doch die Fälle von der Art ein wenig seltener. Es war eine wahre Seuche.

Mad. Fierval. Aber, lieber Durville, Sie machen die Honneurs bei sich nicht gut. Sollten Sie etwas bei Monval's Bankerott verlieren? Wenn auch das wäre, bei Ihrem Vermögen, Ihrer Thätigkeit, Ihrem kühnen Unternehmungsgeiste? — — Wie finden Sie meine Garnirung?

Mad. Durville. Scharmant! Die Damen haben Recht. In der Gesellschaft muß man sich die Geschäfte aus dem Sinne schlagen.

Durville. Ich bitte tausendmal um Verzeihung und bin ganz zu Ihrem Befehl. Haben Sie das kleine neue Stück gesehen?

Mad. Valbelle. Es ist erbärmlich!

Mad. Fierval. Aber, wie hat man es gespielt!

Valmont. Wie viel Natur ist darinnen!

Mad. Fierval. Ich weiß nicht, wo Sie alle Ihre Quodlibets hernehmen.

Durville. Sie sind sehr lustig. (Für sich.) Wie mich der Duhautcours warten läßt!

Valmont. In der Gesellschaft hört man noch stärkere.

Mad. Fierval. Apropos! Sie gehen doch morgen nach Bagatelle? Es wird ein Wettrennen dort sein.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß.

Mad. Fierval. Wir wollen Sie abholen.

Mad. Durville. Das soll mir lieb sein!

Valmont. Werden diese Damen erlauben, daß ich sie begleiten darf?

Mad. Fierval. Ja, man erlaubt es Ihnen. Also präzis um zwölf Uhr werden wir vor Ihrer Thüre sein. Wir werden Sie doch fertig finden?

Mad. Durville. Ich verspreche es Ihnen.

Mad. Fierval. Es ist nur, weil die ganze Stadt draußen sein wird.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Duhautcours!

Durville. Ah, da ist er!

Mad. Fierval. Wer? Herr Duhautcours! wer ist das?

Mad. Durville. Ein neuer Freund von meinem Manne.

Mad. Valbelle. Erinnern Sie sich nicht mehr des Herrn Duhautcours, den wir bei dem unglücklichen Monval auf dem letzten Balle gesehen haben, den er uns gegeben hat?

Mad. Durville. Ach ja, er ist ein nicht zu ermüdender Tänzer.

Mad. Valbelle. Ein angenehmer Spieler.

Mad. Fierval. Wer hat uns aber doch gesagt, er sei ein Betrüger?

Mad. Valbelle. Lassen Sie das! Es ist ein Scherz von bösen Leuten.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Meine Damen, ich habe die Ehre — In Wahrheit, lieber Durville, Sie machen mir ein großes Vergnügen, indem Sie mich zu Ihrer Fete einladen. Ich bin durch den Garten gegangen, und durch den Saal; überall schöne Frauen. Es ist unmöglich, einen vollständigeren Zirkel zu sehen.

Mad. Durville. Wie, es sind Leute im Saal, und ich halte mich hier auf? entschuldigen Sie mich, meine Damen!

Aber ich muß die Kontretänze arrangiren und die Partien. (Geht ab.)

Mad. Valbelle. Geschwind, geschwind, daß ich einen Platz bekomme! Der kleine Précour, der mich diesen Morgen engagirt hat, wird es mir nicht vergeben, wenn ich den ersten Kontretanz versäume.

Mad. Fierval. Geschwind, geschwind, einen Platz an einem Bouilottisch! Ich habe gestern mein Geld verloren.

Valmont (der Madame Valbelle die Hand bietet). Madame, wollen Sie erlauben?

Durville. Vergessen Sie nicht, Duhautcours, daß wir miteinander zu reden haben.

Duhautcours. Im Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (Zu Madame Fierval, indem er ihr die Hand bietet.) Wie glücklich bin ich, Schönste, Sie wieder zu finden! (Gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Durville allein.

Antworten zu müssen, und lachen, und sie, so zu sagen zur Fröhlichkeit auffordern, wenn ich mir das Herz zerrissen fühle. (Man hört die Musik.) Ich höre die Musik. Jetzt tanzen sie und spielen. Gut, meine Freunde, vergnügt euch. Wohl, liebes Weib, brüste dich immer mit dem Glanze deiner Fete, während ich — hier allein, in der Entfernung — —

Vierzehnter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Duhautcours. Welche Thorheit hätten Sie begangen lieber Freund, wenn Sie Ihre Fete aufgegeben hätten! Das ist ein bezaubernder, entzückender Anblick! Diese Kronleuch-

ter, diese Weiber, diese Federn, diese blendenden Stickereien! Ihr Saal gleicht einem Opern-Ballet. Das ist eine Fete, die Ihnen sehr viel Ehre machen wird.

Durville. O ja, sehr viel, das glaub' ich. Reden wir von unserer Angelegenheit!

Duhautcours. Nun, unsere Angelegenheit, die ist in Ordnung. Unsere Freunde sind bereit, alle Rollen ausgetheilt. Ich habe den Aufsatz unter meinen Augen entwerfen lassen, und morgen früh — —

Durville. Aber sind Sie recht sicher, mein Freund, daß alles nach der Regel ist?

Duhautcours. Vollkommen, mein Lieber! Gott Lob, ich verstehe mein Handwerk, und wir gönnen Ihnen noch so viel. Wie viel Leute gibt es denn, die zwanzig Prozent für ihre Ausstände erhalten können?

Durville. Und der unglückliche Valmont, der mich, so zu sagen, zwingt, zwanzigtausend Franken anzunehmen, die er bei mir anlegt!

Duhautcours. Wahrhaftig! sagte ich Ihnen nicht, daß diese Fete Ihren Kredit verdoppeln würde?

Durville. Ich will ihm sein Geld wieder geben.

Duhautcours. Hüten Sie sich! Man würde Verdacht schöpfen. Er würde es im Spiel verlieren. Sie allein muß ich fürchten; Sie haben keine Stärke des Charakters, keine Festigkeit. Denken Sie an die, die gekauft und wieder verkauft, und ihr Kapital hundertfältig vermehrt haben, an die, die auf Pfänder leihen, die sie verkaufen, an die Kassiere, die wuchern, an die Depositarien, die sich bereichern, an die, die mit Assignaten bezahlt haben! alle diese Leute haben ihre Operationen mit einer Gewissensruhe gemacht, die Sie auch

haben sollten. Bedenken Sie, daß Sie diesen Abend Ihre Freunde bei sich sehen.

Durville. Wohlan, weil das Los geworfen ist. — Aber lassen Sie uns nicht länger zusammen bleiben.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Ach, mein Freund, was muß ich hören? Ist es wahr, daß Ihnen so große Unfälle begegnet sind, um Sie mit Ihren Geschäften in Verlegenheit zu setzen?

Durville. Wie so? Wer hat Ihnen gesagt —?

Mad. Durville. Niemand. Aber ich glaubte zu hören, daß man sich das Wort ungünstig zuflüsterte, man scheint mich zu beklagen. Selbst die Anwesenheit dieses Herrn scheint die Besorgnisse zu vermehren.

Duhautcours. Meine Gegenwart? In Wahrheit, das ist zu spaßhaft.

Durville (zu Duhautcours). Nun, sagen Sie noch, daß meine Fete meinen Kredit verdoppelt?

Duhautcours. Das Mittel fängt an, ein wenig abgenutzt zu werden.

Mad. Durville. Um's Himmels Willen, beruhigen Sie mich! wie groß auch Ihr Unglück sein mag, glauben Sie, daß ich im Stande sein werde, es zu tragen.

Durville. Aber, mein Gott, welchen Eklat machen Sie doch, welchen Allarm! wollen Sie die ganze Gesellschaft verjagen? Ich habe diese Fete zu vermeiden gewünscht; Sie aber sind auf Ihrem Kopf bestanden. Nunmehr müssen Sie sich auch fassen können.

Duhautcours. Herr Durville hat Recht; überdies, Madame, ist es gewiß, daß Sie nichts zu füchten haben.

Durville. Die Absonderung Ihres Vermögens setzt Sie ja sicher.

Duhautcours. Wenn bei alle dem Herr Durville aus dringenden Ursachen genöthigt ist, mit seinen Gläubigern zu akkordiren — —

Mad. Durville. Mit Ihren Gläubigern zu akkordiren! Mein Freund, das ist alsdann ein Falliment.

Duhautcours. Wie könnt' es anders sein. Die Schuldner bezahlen nicht.

Durville. Sie selbst bringen mir noch Mademoiselle Delorme.

Mad. Durville. Sind Sie denn zur Extremität gezwungen? gibt es gar kein Mittel mehr, Ihre Ehre zu erhalten?

Durville. Meine Ehre?

Duhautcours. Glauben Sie, daß die darum leiden könne, weil Herr Durville unglücklich ist?

Durville. Ist es meine Schuld, wenn ich von allen Seiten schrecklichen Verlust leide?

Duhautcours. Erlauben Sie mir, Madame, eine einzige Bemerkung. Sehen Sie sich in der Gesellschaft um. Cleon, Damis, Sainville, Monval und so viele andere, sind sie durch ihr Unglück entehrt? Sind sie nicht überall aufgenommen, fetirt und gesucht? Warum? Weil das Unglück heilige Rechte hat, und die man in ihren unverschuldeten Widerwärtigkeiten respektirt.

Durville. Hören Sie doch auf, Madame, mir Ihr Mitleid zu schenken und für meine Ehre besorgt zu sein.

Mad. Durville. Verzeihung, mein Herr! Aber das Wort Bankerotteur ist sehr hart, und ich zittere, daß die Welt —

Durville. Aber meine Rechtfertigung ist vollständig bereit.

Duhautcours. Ganz gewiß. Das Guthaben übersteigt die Schuld ganz unendlich.

Mad. Durville. Warum ergreifen Sie in diesem Fall eine so entschiedene Partie? Fordern Sie Aufschub!

Duhautcours. Aufschub? Glauben Sie das, Madame? dann müßte man am Ende doch immer bezahlen. Und wer bezahlt Herrn Durville.

Durville. Beruhigen Sie sich, meine Liebe! Die Frauen müssen sich auf ihre Männer verlassen. Besonders nehmen Sie sich in Acht, während unserer Fete die geringste Unruhe merken zu lassen.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Fierval.

Mad. Fierval. Aber mein Gott, was wird denn aus Ihnen, meine Freunde! Sie geben eine Fete und stehlen sich davon weg! Sollten Sie einigen Verdruß haben, lieber Durville?

Durville. Ganz und gar keinen, Madame, ganz und gar keinen. Niemals bin ich aufgeräumter gewesen, als heute, niemals mehr aufgelegt, meine Gesellschaft wohl zu empfangen. Nicht wahr, meine Gute?

Mad. Fierval. Desto besser! Für mich muß ich gestehen, daß ich einen tödtlichen Kummer habe. Ich nöthige den kleinen Gecken von Précour, einen Platz am Spieltisch zu nehmen, er setzt sich, und gleich auf den ersten Coups macht

er berlan und streicht all mein Geld ein. Erlauben Sie, lieber Durville, daß ich meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Ich muß Revanche haben, und Sie müssen mir Geld leihen.

Durville. Ah, Madame, ich bitte Sie, befehlen Sie nur. Ich will einige Rollen auf das Kamin legen und eine Karte mit einem Bleistifte dazu; alle meine Freunde mögen dann nehmen, so lange es reicht, und es nur aufschreiben.

Duhautcours. Man muß gestehen, Herr Durville ist ein goldener Mann. Weil es nun einmal so ist, so will ich auch einen Rest im Bouillotte wagen. (Gibt Madame Fierval die Hand.)

Mad. Durville. Wie unzufrieden macht's mich, diese Fete veranlaßt zu haben!

Durville (zu seiner Frau, ein lustiges Wesen annehmend). Kommen Sie, Madame, wir wollen uns der Fröhlichkeit überlassen, die eine so liebenswürdige Gesellschaft eingibt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Crepau. Maraschini.

Crepau. Was Sie mir da sagen, Herr Maraschini, ist es möglich?

Maraschini. Sie haben mir gestern Abend nicht glauben wollen, Herr Crepau, und diesen Morgen verlieren wir alles.

Crepau. Hat Ihnen Herr Durville selbst diese Neuigkeit mitgetheilt?

Maraschini. Ja, mein Herr, er hat diesen Morgen

seine Bilanz übergeben; ein Bankerott in aller Form. Er ist eine Folge von den Unglücksfällen, die kein Ende nehmen, von den Kavern, die die Engländer genommen haben, von den Fallimenten, die dem seinigen vorangegangen sind.

Crepau. Ja, von den Spitzbubenstreichen, von den Infamien und Abscheulichkeiten; aber, zum Teufel, es soll nicht so hingehen!

Maraschini. Ich sag's Ihnen, wenn wir bei den Feten figuriren, so sind wir immer die Vorläufer von solchen Unfällen.

Crepau. Er mag alle die in Verlust bringen, die mit ihm spekulirt haben, mir ist das gleichgiltig. Aber ehrliche Kaufleute, redliche Unternehmer, wie wir, das geht nicht. Wir müssen ein Privileg haben.

Maraschini. Ja doch, ein Privilegium für Eis und für Flor. Bei allen Heiligen! wird denn das kein Ende nehmen? Das ist nun der zwölfte Fall in einem Jahre, und man kann sich noch wundern, daß man diejenigen, die noch bezahlen, theuer bezahlen läßt. Herr Fiammeschi ist hingegangen, noch einen letzten Versuch zu wagen.

Crepau. Er wird nichts damit ausrichten, eine Gerichtsperson muß man dazu brauchen.

Maraschini. Geduld, Herr Crepau, man muß nichts übereilen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeschi.

Maraschini. Nun, Herr Fiammeschi?

Fiammeschi. Nichts, durchaus nichts! Aber, Herr Durville, sehen Sie doch auf die Lage, in der ich mich be-

finde. Ach, mein lieber Fiammeschi, ich bin noch unglücklicher als Sie. — Kurz, viel Höflichkeit, aber kein Geld; am Ende hat er mich gebeten, mich um ein Uhr bei der Versammlung der Gläubiger einzufinden, und mir aufgetragen, auch Sie einzuladen. Er wünscht, daß Sie den übrigen zureden, damit man seine Vorschläge annehme.

Crepau. Er mag sich nur auf uns beziehen! Es ist Zeit, zur Sicherheit des Handels ein Exempel zu statuiren; man muß ihn auf das strengste verfolgen.

Maraschini. Seine Vorschläge, worin können Sie bestehen? Eins vom Hundert. Aber im Grunde hat der Mann Vermögen und kostbare Meublen.

Crepau. Man muß alles in Beschlag nehmen; ohne Barmherzigkeit.

Fiammeschi. Nicht doch, täuschen Sie sich nicht. All' das Vermögen, all' diese Meublen gehören ihm nicht.

Maraschini. Und wem denn?

Fiammeschi. Seiner Frau. Und wie man das so treibt. Man setzt das Vermögen zwischen Mann und Frau auseinander.

Maraschini. Ach, mein Gott, der Duhautcours vergißt nichts, wenn er sich in etwas mischt.

Crepau. Was sagen Sie da? Absonderung des Vermögens zwischen Mann und Frau? Ach, meine Freunde, so bin ich gerettet.

Maraschini. Wie so das? wenn's Ihnen beliebt.

Crepau. Bänder, Flor, Blumen, Schminke, Arbeitsbeutel sind doch, denk' ich, nicht für den Mann. Es ist klar, daß ich blos mit der Frau zu thun habe.

Maraschini. Mein lieber Fiammeschi, könnten wir nicht

auch Ihre Lampen und mein Eis auf die Rechnung der Frau bringen?

Fiammeschi. Ja doch, mit Spitzbuben, wie die sind.

Crepau. Spitzbuben! Nein, der Ausdruck ist zu stark, Herr Fiammeschi! Ich habe Herrn Durville immer als einen galanten Mann gekannt, und will gern glauben, daß er blos unglücklich ist.

Fiammeschi. Sehr gut. Vertheidigen Sie ihn noch, Herr Modehändler, der's blos mit der Frau zu thun hat?

Crepau. Glauben Sie mir, meine Freunde, daß ich blos von dem Verlangen beseelt bin, Ihnen nützlich zu sein. Aber seh'n Sie, der Zorn führt zu nichts, das müssen Sie schon bei mehr als einer ähnlichen Gelegenheit erfahren haben. Ich will Ihnen einen Rath geben, nehmen Sie, was er Ihnen anbieten wird, so haben Sie doch immer so viel gewonnen. Uebrigens entschuldigen Sie mich, daß ich Sie verlasse. Machen Sie Ihre Sachen mit Herrn Durville ab, ich will meine Rechnung von der Frau berichtigen lassen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fiammeschi. Maraschini.

Maraschini. Was sagen Sie dazu, Herr Fiammeschi? So lange er glaubt, daß er mit uns verlieren muß, räth er uns, die Strenge anzuwenden; da er sich gerettet sieht, will er uns zum Nachgeben bereden. Welchem von diesen beiden Rathschlägen sollen wir nun folgen?

Fiammeschi. Dem ersten. Lassen Sie uns übereinstimmend handeln, uns gehörig rüsten und so mit Macht in die Versammlung der Gläubiger treten.

Maraschini. Ich sehe Herrn Duhautcours. Sagte ich Ihnen nicht, daß es der sei, der all' das ausbrütet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Ha, guten Morgen, Männer von Talent, liebenswürdige, treffliche Männer! Sie haben uns gestern eine Fete gegeben, na, eine himmlische. Der Tausend, ich bin Willens, nächstens selbst eine zu geben; aber bescheidner, blos mit Galanterie, Witz und Grazie. Ich denke mich dabei an Sie zu wenden.

Maraschini. Bar Geld, Herr Duhautcours, und Sie können über uns befehlen.

Fiammeschi. Geh'n wir von hier, Herr Maraschini, der Kopf wird mir warm; ich werde mir selbst Recht schaffen gegen diesen Spitzbuben, der noch schlimmer ist als die andern. Auf Wiedersehen, Herr Duhautcours; wir werden uns um ein Uhr bei der Versammlung der Gläubiger einfinden. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Duhautcours allein.

Das ist ganz einzig, wie diese Leute böse auf mich thun! Sie sollen sich nicht beigeh'n lassen, die Widerspenstigen zu machen, sonst, wenn es ihnen einfällt, ihre Reihe zu verfehlen, sollen sie mich nicht wieder finden. Ich habe Durvillen benachrichtigen lassen. Wir haben keine Zeit zu verlieren und ich habe diesen Morgen noch ein anderes Geschäft einzuleiten. Ha, da kommt er!

Sechster Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Ach, sind Sie da, Duhautcours?

Duhautcours. Kommen Sie, Freund! Das ist der Augenblick, der Muth erfordert. Halten Sie fest!

Durville. Ich habe schon einen harten Sturm von dem armen Fiammeschi aushalten müssen; es ist mir schwer angekommen, ihm kein Geld zu geben.

Duhautcours. Wohl! Diese Leute sind auch noch zu beklagen! Sie profitiren mehr als Sie und ich.

Durville. Sie werden bei der Versammlung zugegen sein.

Duhautcours. Der Tausend, ja. Wir haben ausgemacht, daß ich nur drei von meinen Freunden dabei erscheinen lasse. Man muß hinreißen, aber nicht erbittern. Blos der Geschäftsmann, der den Vergleich aufsetzen soll, und zwei andere, unerschrockene Kerls, auf deren Ergebenheit wir uns verlassen können. Aber sagen Sie mir doch, der kleine Kaufmann, der in Ihrem Hause wohnt —

Durville. Delorme?

Duhautcours. Was ist das für ein Mann?

Durville. Ein armer Teufel, auf den ich sehr böse bin. Aber wozu diese Frage?

Duhautcours. Ich hab' ihm eben begegnet, er war mit einem Mame, dessen Gesicht — — eine Art von Reisenden, der den Augenblick erst angekommen schien. Ich kann mich gar auf den Mann nicht besinnen.

Durville. Und was liegt daran?

Duhautcours. J, der Teufelskerl hatte ein so ernstes Ansehen, so trotzig — — — und da ich bei Ihnen herging,

blickten sie mich mit Verachtung an. Ja, mit Verachtung. Sie glauben wohl, daß ich darüber hinaus bin?

Durville. Zum Henker! Es steht dem Delorme wohl an, einen so hohen Ton gegen meine Freunde anzunehmen, während er mir schuldig ist und ich alle Rücksicht für ihn habe.

Duhautcours. Darauf hat der Fremde die Stimme erhoben, und, vermuthlich damit ich es hören sollte, dem Herrn Delorme gesagt: Sein Sie ruhig, mein Freund, ich nehme Ihre Sache auf mich, man soll Ihnen wohl Frist geben müssen; doch, da kommen sie beide!

Durville. Die kommen recht. Ich bin eben aufgelegt, sie anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. ranval. Delorme.

Durville. Was verlangt Herr Delorme? Kömmt er nochmals — — —

Delorme. Mich dünkt, mein Herr, daß ich Ihnen seit gestern meinen Entschluß, mich nach so vergeblichen und erniedrigenden Bitten, nicht weiter an Sie zu wenden, deutlich genug ausgedrückt habe. Gegenwärtig führt mich ein anderer Beweggrund hieher.

Durville. Ein anderer Beweggrund? Es gibt keinen andern. Es kann keinen geben.

Delorme. Möchte der großmüthige Zug, den ich Ihnen entdecken will, Sie über Ihr Betragen gegen mich erröthen machen. Sehen Sie hier, mein Herr, einen Freund, der diesen schönen Namen ganz verdient; der auf die erste Nachricht von meinem Unfall, sein Land, sein Geschäft und seine Familie verlassen, und eine Reise von zwei hundert Meilen

gemacht hat, um mich dem Unglück, das mir drohte, zu entreißen.

Franval. Ist Ihre Tochter nicht meine Pathe? Sind Sie nicht mein Freund? Ich war Ihnen das schuldig. Was ich für Sie that, würden Sie auch für mich gethan haben, nicht wahr? Geschwind nahm ich Postpferde, und so bin ich hier. Das Benehmen des Herrn Durville ist weit auffallender. Er ist wohl der Herr da; nun ich nehme, was ich gesagt habe, nicht zurück. Sie sind reich, das wußt' ich, ehe ich nach Paris kam. Der Aufwand Ihres Hauses, die Kostbarkeit Ihrer Einrichtung entsprechen vollkommen der Meinung, die ich von Ihrem Vermögen hatte. Nun wohl, so sagen Sie mir, wie es möglich ist, daß Sie der unbarmherzigste von allen Gläubigern des Herrn Delorme sind? und um wie viel? Um eine Summe von zwei tausend Thalern. Sind es nicht zwei tausend Thaler, die Sie ihm schuldig sind? Beim Henker! das ist nicht schön, erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen sage. Ich weiß, es gibt unredliche Schuldner; unbedachtsame, unwissende, die schlechte Geschäfte machen, weil sie nichts davon verstehen. Solche würde ich Ihnen selbst verfolgen helfen; aber Sie haben zu viel Unterscheidungsgabe, um nicht einen ehrlichen Mann, der sein Geschäft versteht, mit Spitzbuben und Schafsköpfen in eine Klasse zu setzen.

Durville. Mein Herr, ich bewundere allerdings die Freundschaft, mit der Sie sich erbieten, für Herrn Delorme zu bezahlen; aber ehe Sie mich tadeln, müßten Sie wissen — —

Duhautcours. Es ist unbegreiflich, daß ein Unbekannter hieher kommt, die Leute zu beleidigen! —

Franval. Ich beleidige niemand, und bin für Herrn Durville kein Unbekannter. Ich bin Franval.

Durville. Franval?

Franval. Kaufmann aus Marseille.

Duhautcours. Gerade der Gläubiger, denn ich fürchtete. Wohlan, mein Freund, zeigen Sie Ihren Kopf und Ihre Stirne. Ich bin da —

Durville. Ach, mein Herr, ich bitte um Verzeihung, wenn ich — — —

Franval. Keine Entschuldigung. Ich habe Ihnen gesagt, wie ich denke, desto besser, wenn meine Freimüthigkeit einigen Eindruck auf Sie gemacht hat; lassen Sie uns von Geschäften reden. Ich nehme die Schuld des Herrn Delorme auf mich. Sie werden mir die Summe, die er Ihnen schuldig ist, auf die fünfzig tausend Franken abschreiben, die ich bei Ihnen gut habe, über die ich Ihre Acception auf heute besitze, und die Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, auf der Stelle bezahlen werden. Machen Sie geschwinde, ich habe Eile, und ich brauche das Geld, um die übrigen Gläubiger meines Freundes zu befriedigen.

Durville. Mein Herr, es thut mir leid — — —

Franval. Wie, der Vorschlag ist einfach, und Sie können, denk' ich, nicht anstehen.

Durville. Verzeihen Sie, mein Herr, aber — — —

Franval. Wie? Hier gibt es kein aber. Geben Sie mir fünfzig tausend Franken. Hier sind Ihre Wechsel — — —

Durville. Es ist mir unmöglich.

Franval. Wie?

Durville. Sie wissen vermuthlich nicht —?

Franval. Was denn?

Durville. Unglücksfälle, Verluste haben mich genöthigt, eine Partie zu ergreifen.

Franval. Wie beliebt?

Durville. Ich habe heute meine Bilanz übergeben.

Delorme. Ach, mein Gott!

Franval. Ah, so, das ist ein anderer Fall. Sie haben Ihre Bilanz übergeben?

Duhautcours. Ja, mein Herr, wir haben unsere Bilanz übergeben. Man spricht schon überall davon. Es wundert mich, daß Sie es noch nicht wissen. —

Durville. Niemand leidet mehr, als ich, bei diesem schrecklichen Unfall.

Franval. Gut, danken Sie mir doch nicht, mein lieber Delorme, daß ich die Reise für Sie gemacht habe. Ich muß Ihnen vielmehr dafür danken, ohne den Zufall, der Ihnen begegnet ist, blieb ich zu Marseille, und der Herr da traf seine Einrichtung, daß ich meine fünfzig tausend Franken verlor.

Delorme. Wie unglücklich für Sie.

Franval. Zum Teufel! — — Bald hätte ich mich ereifert, und das taugt mir nicht. Ah, Sie haben Ihre Bilanz übergeben. Also noch ein Bankerott; was mir dabei gefällt, ist, daß Sie sich dadurch nicht haben hindern lassen, noch gestern eine prachtvolle Fete zu geben.

Duhautcours. Eine schreckliche Nachricht, die wir erst diesen Morgen erhalten haben. Ein wahrer Donnerschlag.

Franval. Sie arme Leute, ein Donnerschlag! So pflegt's immer zu kommen. Ich soll Ihnen auch wohl nicht vorwerfen, daß Sie in dem Augenblick, in dem Sie sich selbst für insolvent erklären, einen unglücklichen Schuldner mit Hitze verfol-

gen, der blos Aufschub von Ihnen verlangt hat, ohne das mindeste Opfer, über das er hätte erröthen müssen. Sie werden mir antworten, daß gerade das die Nothwendigkeit Ihrer Operation beweiset.

Duhautcours. In Wahrheit, wie sollen wir unsere Gläubiger befriedigen, wenn uns unsere Schuldner nicht bezahlen?

Franval. Das ist ganz einfach. Ein Wort, ehrlicher, unglücklicher Durville, wir wollen die Bilanz einsehen. Haben Sie alle nöthige Vorsicht gebraucht? haben Sie all Ihren Verlust, alle die unglücklichen Spekulationen, von denen Sie das Opfer werden, deutlich angegeben?

Duhautcours. Wir sind ganz in der Form, mein Herr!

Franval. Ich zweifle nicht daran. Darum wird es auch leicht sein, genau die Verwendung von fünfzig tausend Franken auszumitteln, die Sie auf meine Rechnung gezogen haben. Die Zahlungen, die Sie gemacht, sind doch deutlich erwiesen?

Durville. Mein Sachführer wird in einer Stunde hier sein. Er soll Ihnen alle Rechnungen vorlegen, die Sie verlangen.

Duhautcours. Ich muß Ihnen bemerken, mein Herr, daß nur der Gesammtheit der Gläubiger die Berechnung vorgelegt wird; wenn man einem jeden besonders Rechenschaft geben sollte, so würde man nie zu Ende kommen. Wie Ihnen Herr Durville gesagt hat; wir haben in einer Stunde eine Zusammenkunft der sämmtlichen Kreditoren.

Franval. Und ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß ich die Bemerkungen eines Unbekannten nicht brauche.

Duhautcours. Ich bin kein Unbekannter. Ich bin der

Agent des Herrn Durville, und was mehr ist, sein Gläubiger, so gut, wie Sie.

Franval. Sein Gläubiger — — und Sie wollen ihn rechtfertigen — — —

Duhautcours. Weil ich mehr noch sein Freund bin. Weil ich an sein Unglück glaube, wie an seine Rechtschaffenheit, und weil ich mich gewöhnt habe, mich glücklich zu schätzen, wenn ich in einem Augenblick, wie der gegenwärtige ist, ein Viertel oder ein Fünftel von meinem Fonds retten kann.

Franval. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, wenn Sie so glückliche Operationen machen können, um, ohne daß sie es noch empfinden, drei Viertheile von Ihren Vorschüssen verlieren zu können. Was mich betrifft, so habe ich diese Gewohnheit noch nicht angenommen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. August.

August. Was muß ich hören, mein Oheim, könnte es wahr sein? Sie suspendiren Ihre Zahlungen? Sie falliren?

Durville. Ach, lieber Neffe, es ist nur zu wahr!

August. Das kann nicht sein, lieber Oheim, Sie haben Mittel genug, alle Ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Franval. So, so!

Durville. Und woher wüßtest du? — — —

August. Ich weiß es. Hab' ich nicht Ihre ganze Korrespondenz geführt? Noch gestern freute ich mich über die Lage Ihrer Angelegenheiten.

Duhautcours. Oh! über den schwachsinnigen jungen Menschen.

Franval. Zum Teufel auch; warum setzen Sie ihm den Kopf nicht zurecht, mein Herr Mitbruder Gläubiger?

Durville. Glaubst du denn, daß du um alle meine Operationen weißt?

Duhautcours. Ja doch, einem unbedachtsamen jungen Menschen wird Herr Durville delikate Entreprisen anvertrauen!

Franval. Pfui doch! Sie sind zu jung, mein Freund, zu unbefangen, als daß man Ihnen delikate Operationen anvertrauen könnte, wie es der Herr da nennt.

Durville. Ach, mein lieber Neffe, wenn du das schreckliche Unglück kenntest, von dem ich so eben benachrichtiget werde.

August. Ein Unglück! gibt es ein einziges, das Sie zu dieser Extremität nöthigen könnte? Die Schande werden Sie nicht auf sich laden wollen.

Duhautcours. Er wird alles verderben.

Durville. Mein Freund, welchen sonderbaren Ton erlaubst du dir mit mir?

August. Was, sollt' ich mir noch Zwang anthun? Bin ich nicht Ihr Neffe, Ihr Freund?

Franval. Der junge Mann hat Feuer.

Delorme. Das ist der Neffe des Herrn Durville.

Franval. Von dem deine Tochter mir gesagt hat; ein Mann, der sich sehr vortheilhaft ankündigt. Ich wünsche dir Glück für meine Pathe. Meine Herren, es thut mir leid für Sie; aber jemehr dieser junge Mann mir Achtung und Zutrauen einflößt, desto schlimmer wird die Meinung, die er mich von Ihnen fassen läßt.

Delorme. Franval, Herr Durville hat mir viel Böses

gethan; aber bis jetzt habe ich noch nie an seiner Redlichkeit gezweifelt; weit entfernt ihn anzuklagen, bedaure ich nur, daß er von treulosen und bösartigen Rathgebern umringt ist.

Duhautcours. Zu höflich! Das soll mir gelten.

Durville. Von Herrn Delorme bemitleidet zu werden, war alles, was mir noch fehlte.

Delorme. Nein, Herr Durville ist kein unredlicher Mann.

Franval. Aber, im Begriff es zu werden. Man wird ihm einen wahren Dienst leisten, wenn man ihn von seiner ersten Thorheit abhält. Ich nehme das auf mich. Um ein Uhr ist die Zusammenkunft der Gläubiger. Ohne Abschied, mein Herr! Geben Sie mir die Hand, junger Mann! Deine Tochter hatte nicht Unrecht, mir diesen August, so heißen Sie ja wohl, anzurühmen. Sie sind ein braver Mann. Herr Delorme, ich halte mein Wort, ich übernehme Ihre Angelegenheit gegen Ihre Gläubiger. Meine fünfzig tausend Franken sind noch nicht verloren. (Geht ab.)

August (ihm folgend). Ach, meine Herren! Ich wende mich an Sie, Herr Delorme! Machen Sie, daß Herr Franval seine Maßnehmungen nicht übereilt.

Delorme. Sie haben mir in meinem Unglück zu große Dienste geleistet, als daß mir das Ihrige fremd bleiben könnte.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours. August.

Duhautcours. All das erschreckt mich nicht, aber schaffen Sie Ihren Neffen um jeden Preis weg.

Durville. Sie haben Recht. Er würde uns unglücklich machen.

August (der zu seinem Oheim zurückkehrt). Lieber Oheim, bei allem, was Ihnen theuer ist, um Ihres Vortheils, um Ihrer

Ehre willen, lassen Sie ein so schimpfliches Vorhaben fahren. Ich bin jung, ich habe einiges Vermögen zu erwarten, disponiren Sie über mich, alles, was ich zu hoffen habe, alles, was ich durch meinen Fleiß erwerben kann, gebe ich willig hin, Ihre Ehre zu retten.

Durville (mit Härte). Mein Herr — (Sich besänftigend.) Mein lieber Neffe! glaubst du nicht, daß ich mehr leide, als du?

Duhautcours. Welchen beleidigenden Verdacht Sie auch gegen mich hegen mögen, so lasse ich Ihnen doch Gerechtigkeit widerfahren, mein Herr! Glauben Sie nicht, daß ich als wahrer Freund des Herrn Durville alle Mittel mit ihm aufgesucht habe? aber die Nothwendigkeit —

August. Haben Sie keine Hilfsmittel? Können Sie keinen Aufschub erhalten?

Durville. Unmöglich. Verfallene Wechsel, schon verzögerte Zahlungen. Alles kommt mir mit einem Male über den Hals.

August. Haben Sie keine Freunde?

Durville. Freunde? Ja, einen vorzüglich, den ehrlichen und reichen Forlis. Zwanzigmal schon hat er eine Gelegenheit, mich verbinden zu können, gesucht.

Duhautcours. Auf den kann man sich verlassen. Ich kenn' ihn, er wird Ihnen Wort halten.

August. Nun gut.

Durville. Er ist abwesend.

Duhautcours. Auf seinem Landhause; ich kenne es, ein deliziöser Aufenthalt. (Für sich.) Gut ausgedacht.

Durville. Fünf Stunden von Paris.

Duhautcours. Paris verlassen, würde einer Flucht ähnlich sehen.

August. Ein Wort von Ihrer Hand, und ich fliege dorthin.

Duhautcours. Schreiben Sie, schreiben Sie!

Durville (indem er sich setzt und schreibt). Gut. Ich will wohl.

August. Ich bringe Ihnen die Antwort von der fatalen Versammlung zurück, Sie halten sie auf bis zu meiner Rückkehr.

Duhautcours. Ja, ganz sicher; wir halten sie auf. (Für sich.) Wir beschleunigen sie im Gegentheil.

Durville (immer schreibend, für sich). Wie schwer kommt es mir an, ihn zu täuschen!

Duhautcours (zu August). Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie schätze, braver junger Mann! Aber Sie müssen auch nicht gleich die Leute in Verdacht nehmen. I, mein Gott, wir beabsichtigen bei alle dem nur den Vortheil eines jeden.

Durville (indem er seinem Neffen den Brief gibt). Hier. Verliere keine Zeit; meinerseits geh' ich — —

Duhautcours. Ja, wir wollen an allen Thüren anklopfen; ich fange an ruhiger zu werden; alles wird gut geh'n. Ihr Oheim wird befehlen, daß man Ihnen ein Pferd gibt. Glückliche Reise, mein junger und interessanter Freund! Kommen Sie, lieber Durville! (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

August allein.

Ich reise — — — mein Oheim kann mich nicht täuschen; nein, er kann es nicht. Und selbst dieser Duhautcours, vielleicht hab' ich ihn zu streng beurtheilt.

Eilfter Auftritt.

August. Mademoiselle Delorme.

Msll. Delorme. Sind Sie hier, August? Sie sehen mich in einem Taumel, in einem Entzücken. Herr Franval ist angekommen und die Angelegenheiten meines Vaters neh= eine vortreffliche Wendung. Ich war recht verlangend, meine Freude mit Ihnen theilen zu können.

August. Ich theile Sie sehr aufrichtig, aber erlauben Sie mir —

Msll. Delorme. Aber, mein Gott, was haben Sie denn? Sie beunruhigen mich!

August. Ach, ich sehe wohl, Sie kennen das Ereigniß noch nicht.

Msll. Delorme. Welches Ereigniß?

August. Entschuldigen Sie mich. Ich muß Sie verlassen.

Msll. Delorme. Ein Wort nur! Erklären Sie mir doch. — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Du hier, August? Guten Morgen, Nachbarin! ich bin in einer Besorgniß — — Vergeblich hat Herr Durville gestern versucht, mich zu beruhigen, mir von der Absonderung unsers Vermögens vorzureden.

August. Ach, liebe Tante, entsagen Sie dieser geflissentlichen Absonderung, dieser traurigen Vorsicht. Gehört nicht alles Vermögen meinem Oheim? Haben nicht seine Gläubiger ein Recht darauf? Aber ich darf keinen Augenblick verlieren. Ich reise, und ich hoffe noch — Liebe Tante, über=

legen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe — (Zu Mademoiselle Delorme im Abgehen.) Mademoiselle, ich empfehle mich Ihnen.

Dreizehnter Auftritt.

Madame Durville allein.

Ja. Mein Neffe hat Recht. Wollte der Himmel, daß mein Mann allezeit seinem Rathe gefolgt hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Madame Durville. Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Fierval. Da sind wir schon; geschwinde, geschwinde! Lassen Sie uns fahren.

Mad. Valbelle. Wie, meine liebe Freundin, Sie sind noch nicht fertig?

Mad. Fierval. O, mein Gott, eilen Sie sich doch! Wir werden zu spät kommen.

Mad. Valbelle. Alle Welt ist schon auf dem Wege.

Mad. Fierval. Es ist himmlisches Wetter!

Mad. Valbelle. Wir werden einen köstlichen Morgen haben.

Mad. Durville. Entschuldigen Sie mich, meine Damen; aber es ist mir unmöglich. In der Lage, in der ich mich befinde — ich bin nicht recht wohl. Nochmals bitte ich tausendmal um Vergebung, aber ich muß mich entfernen. Verlassen Sie mich nicht, liebe Nachbarin! (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Valbelle. Begreifen Sie was davon?

Mad. Fierval. Es ist unhöflich von ihr.

Mad. Valbelle. Es geht was besonderes in diesem Hause vor.

Mad. Fierval. Sollte das Gerücht, was sich gestern von Herrn Durville verbreitete, Grund haben?

Mad. Valbelle. Was denn?

Mad. Fierval. Ach, fürchterliche schreckliche Sachen!

Mad. Valbelle. In Wahrheit! und was ist es denn? Mein Gott, so sagen Sie mir doch, beste Freundin!

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Meine schönen Damen, ich bin Ihr ganz gehorsamster Diener. Sie sehen, wie pünktlich ich mich einstelle. Wo ist denn Madame Durville?

Mad. Fierval. Sie hat uns plötzlich verlassen, und wird nicht mit uns kommen.

Valmont. Und warum denn?

Mad. Fierval. Sie wissen also nichts? Man hatte es mir gestern ganz leise in's Ohr gesagt; ich wollte es nicht glauben. Durville ist ruinirt.

Mad. Valbelle. Ruinirt?

Valmont. Was sagen Sie da?

Mad. Fierval. Er hat schlechte Geschäfte gemacht. Er fallirt.

Valmont. Ach, mein Gott! Und meine zwanzigtausend Franken! Bitte tausendmal um Vergebung, meine Damen,

aber eine wichtige Angelegenheit erlaubt mir nicht, Sie zu begleiten. Ich laufe nach meinem Advokaten. Es wäre eine wahre Spitzbüberei. Empfehle mich gehorsamst. Viel besser hätt' ich gethan, mein Geld im Spiel zu wagen. Sie sehen mich in Verzweiflung, meine Damen! (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Valbelle. Wie, der läßt uns nun auch hier stehen! Aber hören Sie doch, hören Sie doch, geht denn allen Menschen der Kopf um?

Mad. Fierval. Was sagen Sie dazu, meine liebe Freundin! die Sache fängt an, lustig zu werden; wir werden allein nach der Bagatelle fahren müssen.

Mad. Valbelle. Die arme, kleine Durville!

Mad. Fierval. Ach, das thut mir so wehe!

Mad. Valbelle. Sie war eine so gute, kleine Frau!

Mad. Fierval. Sie kleidete sich so schön!

Mad. Valbelle. Das wird mir meinen ganzen Morgen verderben. Inzwischen müssen wir uns doch entschließen. Man erwartet uns.

Mad. Fierval (im Abgehen). Ja wohl! Aber in Wahrheit, das ist erschrecklich.

Mad. Valbelle (im Abgehen). Ich werde wiederkommen, sie zu trösten.

Mad. Fierval. Daran werden Sie wohl thun. Man muß seine Freunde im Unglück nicht verlassen. Fahren wir nach Bagatelle!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Duhautcours. Prudent. Ledoux. Graff.

Duhautcours. Gut, ihr wißt nun eure Rollen, der Augenblick naht, geben wir sie noch einmal durch! (Zu Ledoux.) Du hast den Auftrag, den Vergleich aufzusetzen; du bist einer von den Gerichtspfuschern, die sich Rechtsgelehrte nennen lassen, ungefähr, wie sich ehemals die Lakaien Bürger von Paris nannten. Du liest dein Papier ab, und auf alle Fragen, auf alle Vorwürfe, die man dir macht, antwortest du weiter nichts, als daß du berufen bist, den Vergleichskontrakt aufzusetzen, und daß dir das Interesse der Partien ganz fremd ist. Kalt, unverschämt und lakonisch. Das ist deine Rolle.

Ledoux. Wohl verstanden.

Duhautcours (zu Prudent und Graff). Ihr andern seid zwei Gläubiger. (Zu Graff.) Du, ein großer Kaufmann, thust wichtig, übermüthig, hast anfangs üble Laune, wirst mit den übrigen zornig, dann überlegst du, besänftigest dich, und unterschreibst zuerst, und in deinem Zorn, wie bei deinem Nachgeben, läßt du dir nur einzelne Worte entfallen.

Graff. Blos einzelne Worte!

Duhautcours. Du, du könntest mir einen dummen Streich machen. Du stellst dich taub.

Prudent. Ha, ich soll taub sein! Das letzte Mal mußte ich stammeln.

Duhautcours. Heute bist du taub. Hier ist ein Gehörhorn, mit dessen Hilfe du nichts hörst, selbst wenn man schreit.

Du nimmst die Urkunde, liest sie aufmerksam, bist unschlüssig und unterschreibst nach Graff. Hüte dich, daß du keine Verwirrung machst, keinen falschen Schritt, kein Gewäsch. Durville ist der, den ich am meisten fürchte; er ist eben so unentschlossen zum Bösen, wie zum Guten. Franval's Ankunft hat ihn ganz verwirrt gemacht. Ich zittere, daß ihm ein Rückfall zur Tugend ankommen möge. Die Konferenz wird heftig werden. (Er ruft.) Höre, Michel! (Ein Bedienter tritt ein.) Du hältst dich an dieser Thüre auf. Sobald du in diesem Saal disputiren hörst, so komm ganz bestürzt herein gelaufen, und sage Herrn Durville, se ne Frau sei in Ohnmacht gefallen. Alsdann wird er dir folgen, und ich bleibe Meister vom Schlachtfeld. (Der Bediente geht ab.) Ich höre Geräusch, da kommen unsere Leute! Wohlan, ihr Herren, gebt Acht auf eure Rollen, und verdient die Ehre, die ich euch erzeige, indem ich euch bei schwierigen Geschäften gebrauche.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Maraschini. Fiammeschi. Andere Gläubiger.

Duhautcours (ihnen entgegen tretend). Sein Sie so gefällig, hereinzukommen, meine Herren! Herr Durville wird im Augenblick erscheinen. Setzen Sie sich doch; ich bitte.

Maraschini. Uns setzen! er ist höflich!

Duhautcours. Hier ist ein Stuhl, Herr Graff!

Graff. Danke tausendmal, Herr Duhautcours!

Duhautcours. Sie wollen lieber stehen, Herr Fiammeschi?

Fiammeschi. Ja, mein Herr, ich bin's so gewohnt. (Zu Maraschini.) Wer ist denn der Graff, wie er ihn nennt?

Maraschini. Einer von seinen guten Freunden, dessen Gewerbe es ist, einen Gläubiger zu spielen. Darauf wollt' ich wetten, ohne daß ich ihn kenne.

Fiammeschi. Glauben Sie? Er sieht aus wie ein Heiliger.

Duhautcours. Ein sehr unangenehmer Vorfall bringt uns hier zusammen, meine Herren!

Graff. Sehr unangenehm. Ganz gewiß!

Duhautcours. Wer hätte das gestern denken sollen, Herr Fiammeschi, als man Ihr Feuerwerk bewunderte, daß wir uns heute als Gläubiger des Herrn Durville hier treffen würden!

Maraschini. Sie, ein Gläubiger!

Duhautcours. Leider ja, mein lieber Maraschini, ich bin's so gut als Sie, und es ist hart für mich, da ich nicht reich bin, und doch hab' ich nicht den Muth, auf Herrn Durville böse zu werden. Er scheint so bewegt. O, dieser Zufall wird ihm das Leben kosten, ihm und seiner Frau. In Wahrheit, es lockt mir die Thränen in die Augen.

Graff. Gleichwohl ist es sehr hart, daß man verlieren soll.

Fiammeschi. Begreifen Sie den Mann da? Jetzt fängt er an zu weinen.

Duhautcours. Solche Ereignisse sind allerdings dazu gemacht, Nachdenken zu erwecken — — — Wenn man die Wandelbarkeit der Glücksumstände erwägt, so sollte man versucht werden, in eine Wüste zu zieh'n. Denn es ist unglaublich — — — Ah, da kommt Herr Durville!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Durville. Meine Herrn, ich habe die Ehre — — — Sie seh'n hier einen Mann in Verzweiflung.

Duhautcours. Mein Freund! Ich habe diesen Herren alles Mögliche vorgestellt. — — -- Nun wären wir ja, dächt' ich, alle beisammen?

Durville. Verzeihen Sie, Herr Franval ist noch nicht hier.

Duhautcours. Das ist seine Schuld. Man hat ihn benachrichtiget. Er wird kommen. Es ist genug, wenn er beim Unterschreiben hier ist. Ueberdem —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Find' ich Sie hier, Herr Durville?

Durville. O Himmel, Valmont!

Valmont. Gibt es ein schändlicheres Betragen als das Ihrige?

Duhautcours. Schonen Sie ihn. Er ist schon unglücklich genug.

Valmont. Ich soll ihn schonen? und die zwanzig tausend Franken, die ich ihm noch gestern anvertraut habe? —

Duhautcours. Aber Sie haben sie ihm auch, so zu sagen, aufgezwungen; ich weiß, daß er sehr ungerne — —

Valmont. So hätt' er mir sagen müssen.

Duhautcours. Was denn? Diesen Morgen erst ist das Gewitter ausgebrochen.

Valmont. So hätt' er mir sie augenblicklich wieder geben sollen.

Durville. Ich wollt' es herzlich gerne.

Maraschini. Aber wir Andern werden es nicht zugeben.

Fiammeschi. Nein, beim Henker!

Valmont. Warum denn nicht, meine Herren? Ich hatte mein Geld dem Herrn Durville blos anvertraut.

Fiammeschi. Das ist gleich viel!

Valmont. Er kann meine zwanzig tausend Franken noch nicht ausgegeben haben.

Fiammeschi. Desto besser; so werden Sie zu der Masse geschlagen.

Graff. So ist's. Zur Masse.

Duhautcours. Es setzt mich um Ihretwillen in Verzweiflung, lieber Valmont; aber es ist gewiß, daß wir alle eben so viel Recht daran haben als Sie.

Valmont. Eben so viel Recht als ich, das kann nicht sein!

Maraschini. Wie, das sollte nicht sein können?

Fiammeschi. Ich finde Sie spaßhaft, mein Herr, verlangen zu wollen —

Prudent (zu Valmont). Thun Sie mir die Freundschaft, mein Herr, mir zu sagen, wovon die Rede ist.

Valmont. Ei, lassen Sie mich — Hören Sie denn nicht, wovon man spricht?

Duhautcours. Gerade so ist's; er hört es nicht. Er ist taub, der gute, arme Mann.

Valmont. Ja freilich, ich sehe wohl, daß ich zu tauben Ohren rede, besonders an Herrn Durville. Aber es soll so nicht gehen, bei allen Teufeln!

Maraschini. Nun gut. Wir wollen sehen. Unsere Rechte sind eben so heilig als die Ihrigen.

Graff. Gerade so heilig.

Fiammeschi. Es gibt doch überall solche Leute, die einen Vorzug begehren; aber wir werden es nicht zugeben.

Duhautcours. Sachte, sachte, meine Herren! verstehen wir uns untereinander!

Durville. Welche peinliche Lage!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Franval. Nun, was ist das, man streitet schon.

Durville. Das ist Herr Franval.

Franval. Ruhig, kaltes Blut, meine Herren! den Leuten, mit denen wir zu thun haben, fehlt das niemals. Wir an unserer Seite haben es nöthig, ihr Spiel zu vereiteln.

Graff. Ja, zu vereiteln.

Maraschini. So ist's! Jeder wird, wenn die Reihe an ihn kommt, sein Recht vertheidigen.

Fiammeschi. Stille und schreiten wir zur Sache.

Valmont. Man muß bekennen, daß es sehr grausam ist —

Duhautcours. Wie ich Ihnen sagte, meine Herren, nicht ohne den lebhaftesten Schmerz hat Herr Durville sich entschlossen.

Franval. Sicherlich befindet sich jemand hier, der den Auftrag hat, uns den Etat unsers Schuldners vorzulegen?

Duhautcours. Allerdings! Der Rechtsgelehrte, Herr Ledoux, den Sie hier sehen.

Franval. Ich bitte, machen Sie, daß er sein Amt verrichte; wir sind nicht hier versammelt, die Phrasen dieses Herrn anzuhören.

Duhautcours. Es scheint mir, daß es der Freundschaft wohl erlaubt sei.

Maraschini. Der Herr dort hat Recht.

Fiammeschi. Und seine Phrasen sind die Ihrigen wohl werth. Er ist ein Mann von Verdienst.

Graff. Wirklich — das ist er.

Durville. Ich bin Ihnen für Ihren Eifer verbunden, mein Freund — — aber weil er diesen Herrn mißfällt. (Zu Ledour.) Lesen Sie, mein Herr, gefälligst die Urkunde, die Sie aufgesetzt haben.

Ledoux. Es ist blos ein Entwurf. (Liest.) »Vor den öffentlichen Notarien" u. s. w. Die Haupturkunde wird vor Notarien errichtet. »In Gegenwart Antoine Durville von der einen Seite und von der andern," hier kommen ihre Namen, Vornamen und Charaktere, »allerseits Gläubigern des besagten Durville; welcher denenselben vorgestellt hat, daß er bisher mehrere unglückliche Spekulationen und vielfachen unvorhergesehenen Verlust mit Muth und Ergebung getragen, und ohne sich zu beklagen — mehr als die Hälfte seines Vermögens dahin schwinden gesehen habe" —

Maraschini. Wenn Sie die Hälfte Ihres Vermögens verloren hatten, warum gaben Sie denn Feten?

Duhautcours. Das ist der Notariatsstil, mein lieber Maraschini, unterbrechen Sie ihn doch nicht.

Ledoux (fährt fort). »Aber daß nachdem erstens mehrere Aktien, die er auf verschiedene Kaperschiffe gehabt hat, durch die Wegnahme dieser Schiffe verloren gegangen sind;"

Fiammeschi. Das ist der Korsarenstil.

Ledoux (fährt fort). »Und nachdem zweitens mehrere Fallimente, die unmittelbar nach einander in Wien, Hamburg, Cadix und andern europäischen Handelsplätzen ausgebrochen sind, ihm den Rest seines Vermögens geraubt haben, er sich

daher genöthigt sieht, die Nachsicht seiner Gläubiger in Anspruch zu nehmen" —

Franval. Einen Augenblick bitt' ich — —

Ledoux (fährt fort). »Folglich" —

Franval. Das ist alles ganz einfach. Kaperschiffe, Fallimente, Unglücksfälle sind der gewöhnliche Inhalt aller Urkunden von der Art; man wechselt die Phrasen, aber der Grund bleibt immer derselbe.

Duhautcours. Es ist unglaublich, wie man einen öffentlichen Beamten so unterbrechen kann; ich verlange, daß weiter gelesen werde.

Franval. Ereifern Sie sich nicht, redlicher Mann! Ich frage blos, wo sind Beweise und die erforderlichen Papiere zur Rechtfertigung aller dieser Angaben?

Fiammeschi. Das ist die Sache; er hat ganz Recht; was geh'n mich Ihre Spekulationen und Kaperschiffe an? Hier ist die Rechnung für meine Illuminationen und ich muß Geld haben.

Maraschini. So auch ich. Und weil der Herr da eine Gerichtsperson ist, hoff' ich, wird er mir zu meiner Zahlung verhelfen.

Graff. Es ist gewiß, daß wir uns darauf nicht einzulassen brauchen.

Valmont. Sie werden mir nicht beweisen können, daß meine zwanzig tausend Franken auf Kaperschiffe angelegt sind.

Prudent. Man streitet sich, glaub' ich.

Duhautcours. Man wird Ihnen die Beweise vorlegen; aber bemerken Sie doch, daß dies blos der Entwurf zu einer Urkunde ist, den Sie unterschreiben werden, im Fall — —

Durville. Ach, meine Freunde, ich wünschte von Her-

zen, Sie befriedigen zu können. Aber meine Gläubiger müssen doch alle gleich gehalten werden!

Duhautcours. Stille, meine Freunde, stille, versteh'n wir uns unter einander! Keinen Lärm! Wenn wir uns über dem Geschäfte erhitzen, wenn wir streiten, anstatt uns einander zu nähern, so verlieren wir alles.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Durville, Madame befindet sich übel. Das Geschrei, das sie gehört hat, läßt sie fürchten, Sie möchten einiger Gefahr ausgesetzt sein. Sie hat sich erschreckt, sie ist in Ohnmacht gefallen und verlangt nach Ihnen.

Durville. Großer Gott! Ich eile zu ihr. Sie sehen, meine Herren, daß ich unmöglich bleiben kann. Duhautcours, vertreten Sie in diesem schrecklichen Augenblick meine Stelle. Sie kennen meine Absicht; ich wünsche jedermann zu befriedigen. Nochmals, meine Herren, ich bitte noch tausendmal um Vergebung. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen außer Durville.

Valmont. Seine Frau befindet sich übel. Das will ich wohl glauben.

Maraschini. Sie mag sich übel befinden, gerade so, wie ich. All' das ist nur ein Spiel.

Duhautcours. Ein solches Geschrei kann wohl Leute erschrecken. Wenigstens sollte man die Delikatesse und Empfindlichkeit einer Frau schonen.

Franval. Ei, mein Herr, wir wissen so gut als Sie,

daß man einer Frau Achtung und Schonung schuldig ist, aber nicht so dem Spitzbuben. Fahren Sie fort zu lesen, mein Herr, wir wollen den ganzen Umfang von Herrn Durville's Unglück kennen lernen.

Ledoux (fortfahrend). »Folglich hat Herr Durville einen Etat von seiner gegenwärtigen Lage, seinem Guthaben und seinen Schulden aufgestellt, aus welchem hervorgehet, daß das Guthaben sich auf eine Million, neunmal hundert sieben und fünfzig tausend drei hundert zwei und siebzig Franken und sieben und neunzig Centimen beläuft.«

Maraschini. Ich brauche Ihre Millionen nicht. Dreitausend Franken sind Sie mir schuldig.

Ledoux (fortfahrend). »Und die Schulden auf eine Million.«

Franval. Geh'n wir zur Sache! Worinnen besteh'n die Vorschläge, die man uns macht?

Ledoux. Zwanzig Prozent von den vorbesagten Schulden, sowohl für Kapital als Zinsen.

Graff. Wie, zwanzig Prozent? Das ist zu wenig.

Maraschini. Zwanzig Prozent! Ich soll nur zwanzig Livres für hundert haben. Lieber will ich nichts.

Valmont. Dafür werde ich nicht unterzeichnen.

Fiammeschi. Ich eben so wenig.

Franval. Zwanzig Prozent! Alle Teufel! Und Sie mein Herr, unterstehen sich, den Zwischenhändler hierbei zu machen?

Ledoux. Mein Herr, ich habe kein Interesse dabei.

Duhautcours (sehr lebhaft). Nun wohl, zwanzig Prozent ist sehr hart, aber wir müssen uns doch dabei noch glücklich schätzen, denn wie viele gibt es nicht, die nur fünfzehn, zwölf, fünf oder auch gar nichts geben, und nach der Kenntniß, die

ich von der Lage des Herrn Durville habe, sehe ich noch nicht,
wie er es machen will, die zwanzig Prozent zu bezahlen. Ist
es seine Schuld, daß die ersten Wechselhäuser in Hamburg,
Wien und Cadix ihre Zahlungen eingestellt haben? Ist es
seine Schuld, wenn die Kaper, die trefflichsten Segler, leicht
wie die Vögel, sich jetzt in den Häfen von Plymouth und Li-
verwoot befinden? Ist es seine Schuld, wenn seine Schuld-
ner, zum Beispiel Herr Delorme, ihm alles wegnehmen?
Wie viele Gläubiger könnte ich Ihnen nicht nennen, die weit
weniger angenommen haben, ohne ein Wort zu sagen; und
warum? Weil man wohl weiß, daß man alles verliert, wenn
die Gerichte sich von Angelegenheiten der Art bemächtigen.
Ja, meine Herren, ich rede für ihr Interesse, wie für das
meinige. Ich wiederhole es Ihnen, wenn die Chikane sich in
die Sache mischt, so werden Ihre Forderungen zu Nullen
reduzirt und Sie müssen noch die Kosten bezahlen. Unterschrei-
ben Sie doch; eilen Sie, die Verschläge zu genehmigen, von
denen ich behaupte, daß sie redlich sind, und trauen Sie den
Aufstiftern nicht, die Sie nur zu betrügen und die Sache zu
verwirren suchen.

Graff. Es ist doch manches Gute in dem, was er da
sagt.

Franval. Glauben Sie nicht an den Zorn dieses Men-
schen, er ist blos geheuchelt und berechnet. Der Mann erzürnt
sich bei ganz kaltem Blute, dafür steh' ich. Wie! ich arbeite
seit zwanzig Jahren, und muß noch zehn Jahre arbeiten,
ehe ich meinen Kindern einigen Wohlstand sichern kann, und
Anfänger, wie diese, sollten in sechs Monaten ihr Glück ma-
chen und bei dem ersten Unfall mit einer vorgespiegelten Bil-
lanz davon kommen, und wahre, redliche Kaufleute zu Grunde

richten? So wird's nicht gehen, glauben Sie mir! Sollten Sie auch bei Herrn Durville alles verlieren, so bitte ich Sie um Ihrer Ehre, um der Ehre und Sicherheit des Handels, ja was sage ich, um Ihres eigenen Vortheils willen, bei dem Sie täglich Zutrauen und Kredit nöthig haben, hüten Sie sich, diese Urkunde zu unterzeichnen, bei der mir alles blos vorgegeben und nichts bewiesen scheint. Denn wenn Sie es auch noch diesmal so hingehen lassen, wer kann Ihnen alsdann dafür stehen, daß die Straflosigkeit die Bankerotte nicht auf eine schreckbare Weise vervielfältigt. Sie werden heute alles verlieren, aber durch die Folge werden Sie es wieder beibringen. Doch, nein! Sie werden nichts verlieren. Die Justiz, die Chikane, wie es der Herr nennt, ist nicht so gierig, als er uns glauben machen möchte. Sie hat Formen und heilsame Zögerungen, von denen allerdings gewandte Betrüger nur zu oft großen Mißbrauch machen: aber glauben Sie, daß diese nur durch die Schwäche und Sorglosigkeit der ehrlichen Leute den Sieg davon tragen. Wenn ein rechtlicher und kraftvoller Mann den Muth und den Willen hat, Ihnen die Spitze zu bieten, so kann er sie, glauben Sie mir's, leicht entlarven, und ich werde dieser Mann sein, ich.

Maraschini. Wohl, braver Mann, ich werde Ihnen meine Vollmacht geben!

Fiammeschi. Und ich die meinige.

Duhautcours (mit sanftem Tone). Erlauben Sie, meine lieben Freunde, daß ich einige Worte des Friedens zu Ihnen rede. Ich lasse der Meinung dieses Herrn Gerechtigkeit wiederfahren, sie ist rein und ehrlich; aber glauben Sie mir, wir müssen diese Sache beendigen. Herr Durville fürchtet die strenge Untersuchung nicht, mit der er bedroht wird. Rechnen

Sie, daß er jung ist, daß er alles wieder gut machen kann, und daß wir ihn vielleicht in wenigen Jahren seine Verbindlichkeiten werden erfüllen sehen. Für den gegenwärtigen Augenblick würde die Weigerung nur unnütz sein; das sicherste ist, zu unterschreiben.

Graff. Bei meiner Treue, ja, ich glaube Sie haben Recht; ich mag keine Prozesse. (Er tritt mit Prudent herzu, um zu unterzeichnen, und beide lesen leise die Urkunde.)

Duhautcours. Und ich eben so wenig. Dies hat mich veranlaßt, zuerst zu unterschreiben.

Franval. Du hast gut den Ton ändern, Heuchler, bald zornig, bald sanft.

Duhautcours. Schmähungen haben mich nie erschreckt; sie beweisen nur das Unrecht derer, die sie vorbringen. Diese Herren haben durch Ihre Unterschrift Ihre Deklarationen entscheidend widerlegt.

Franval. Wer sind diese Leute da?

Duhautcours. Es sind Leute, die eben so viel werth sind, als Sie. Herr Graff ist ein Kaufmann, der aus Irland stammt, der weiß, was man dem Unglück schuldig ist und der nach seiner liquidirten Rechnung zweiundzwanzigtausend Franken zu fordern hat. Herr Prudent ist ein rechtschaffener Kaufmann, der das Unglück hat, taub zu sein, aber der darum nicht weniger mit fünfundzwanzigtausend dreihundert Livres interessirt ist. Was haben Sie dagegen einzuwenden? Hier sind die Beweise; sie sind klar und authentisch.

Franval. Ich brauche sie nicht anzusehen. Sie sind unecht.

Graff. Unecht!

Duhautcours. Was will das sagen, sie sind unecht?

Prudent. Ich kann nichts verstehen.

Franval. Ja, ich wiederhole es, sie sind unecht. Wenn diese Forderungen rechtmäßig wären, würden diese Leute so ruhig den Verlust ihres Vermögens unterschreiben? Würden Sie nicht an ihre Weiber und Kinder denken? Sehen Sie, ob die geringste Unruhe sich auf ihren Gesichtern zeigt.

Graff. Mein Herr, Sie beleidigen mich, und das glaub' ich nicht zu verdienen. Sie reden von Frau und Kindern. Ich bin ledig, und sicher ist mein Vermögen bedeutend genug, um mich solcher Armseligkeiten zu überheben.

Duhautcours (zu Graff). Schweig doch!

Franval. Dein Vermögen? schwachköpfiger Schurke, lerne deine Rolle besser spielen!

Graff. Wie, was ist das, mein Herr! Welche Ausdrücke! Wissen Sie, daß ich sie nicht liebe. Ueberdies ist jeder Herr, sich zu benehmen, wie es ihm gut dünkt. Sie sind Gläubiger, ich auch; Sie wollen nicht unterschreiben, ich habe unterschrieben; desto besser für Sie oder für mich, nicht wahr? Ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen außer Graff.

Franval. Wählen Sie doch Ihre Agenten besser.

Duhautcours. Eitle Worte, all das da. Die Mehrheit entscheidet, drei Viertheile von der Summe, das ist klar. Noch einmal, unterschreiben Sie, das ist das beste, was Sie thun können, und nachher werden wir die besten Freunde von der Welt sein.

Valmont (indem er unterschreibt). Ich sehe wohl, hier ist eine Räuberhöhle. Aber man muß zum Ende kommen.

Franval. Wie, Sie unterschreiben auch? Aber es ist ein bare Betrügerei.

Valmont. Das seh' ich, so gut, als Sie; aber was werde ich mit der Halsstarrigkeit gewinnen? Prozesse, Gerichte; nein, bei meiner Treue! aber das soll mir zur Lehre dienen. Es ist einmal geschehen, aber nie werde ich wieder mein Geld einem Freunde anvertrauen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen außer **Valmont.**

Franval. Das sind Feigherzige, die, indem sie sich mit den Betrügern vertragen, den ehrlichen Leuten mehr Schaden thun, als die Betrüger selbst.

Maraschini. Weil Herr Duhautcours glaubt, daß Herr Durville künftig noch zahlen wird, so will ich ihm einen guten Vorschlag thun. Ich überlasse ihm meine Forderung für die Hälfte des Werths.

Fiammeschi. Es ist sehr hart; doch, es sei d'rum, ich gebe die meinige auch für fünfzig Prozent.

Duhautcours. Ich wünschte, daß ich darauf eingehen könnte. Ich würde eine gute Operation machen; aber ich selbst verliere schon sehr viel. Doch geb' ich Ihnen mein Ehrenwort, wenn Sie unterschreiben wollen, so würde ich vielleicht in einigen Tagen im Stande sein, die Sache zu machen.

Franval. Warum wollten Sie doch ein solches Opfer bringen? Ihre Forderungen sind heilig. Man versagt Ihnen die Hälfte, ich bin weniger schwierig. Ich übernehme sie für das Ganze.

Maraschini. Im Ernste?

Fiammeschi. Wie, scherzen Sie mit uns?

Franval. Nein, gewiß nicht; geben Sie mir ihre Rechnungen und Scheine, meine Freunde!

Fiammeschi. Ach, mein Herr, das ist zu edel; aber sehen Sie, Sie sind ein großmüthiger Mann, darum wollen wir mit allem zufrieden sein, was Sie thun werden.

Franval. Meine Herren, nun haben Sie es mit mir zu thun. Wenn jeder wäre, wie ich, so würden Sie nicht so gutes Spiel haben. Ich klage Sie sämmtlich peinlich an.

Prudent. Peinlich!

Franval. Aha, jetzt hören Sie, mein tauber Herr!

Ledoux. Ich bin dabei nicht interessirt.

Duhautcours. Aber hören Sie doch, meine Freunde — Herr Franval, wollen Sie Herrn Durville öffentlich blos stellen? Ist es seine Schuld?

Maraschini. Das geht mich nichts mehr an.

Fiammeschi. Mit diesem großmüthigen Manne haben Sie es zu thun. Er wird Ihnen antworten.

Maraschini. Und wir werden ihn dabei unterstützen; ich habe genaue Nachweisungen über Herrn Duhautcours und seine angestellten Gläubiger.

Franval. Die sollen Sie mir geben.

Fiammeschi. Er allein reißt Herrn Durville in's Unglück, der sonst trefflich bezahlte.

Franval. Folgt mir, meine Freunde! auf Wiedersehen, Herr Duhautcours! Sie sollen bald von mir hören. (Geht mit Maraschini, Fiammeschi und den andern Gläubigern ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen außer **Franval, Maraschini** und **Fiammeschi.**

Duhautcours. Das ist ein Teufel, der Franval; er

würde uns unglücklich machen. Hier muß ein Opfer gebracht werden. Wenn nur nicht seine strenge Redlichkeit — nun, nun, fünfzig Kassenscheine können schon Nachdenken erregen.

Ledoux. Aber erlauben Sie doch!

Prudent. Die Sache wird bedenklich!

Ledoux. Peinlich!

Duhautcours. Wie! dafür fürchten Sie sich?

Ledoux. Für einen Mann von Ehre, der sein Geld redlich verdient, ist es sehr unangenehm, sich so harte Sachen sagen zu lassen.

Prudent. Wär' ich nicht taub gewesen, er sollte mich nicht ungestraft beleidigt haben.

Duhautcours. Ihre Sache ist die meinige. Folgen Sie mir! Die ehrlichen Leute haben mir nie Furcht eingeflößt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Franval. Delorme. Maraschini.

Franval (mit einem Briefe in der Hand). Ja, ich will gerne mit Ihnen glauben, daß Herr Durville noch kein unredlicher Mann ist; auch nehme ich, wie Sie sehen, keinen Anstand, mich zu der Unterredung einzufinden, um die er mich bittet; seine Frau und sein Neffe verdienen alle Theilnahme. Blos gegen Duhautcours müssen wir demnach unsere Anstrengungen richten. Wenn wir den von dem Vergleichskontrakt entfernen können, so verliert Herr Durville auf immer die Hoffnung, drei Viertel von der Summe zu erhalten.

Maraschini. Nun wohl, mein Herr! Alle Gläubiger verlassen sich darinnen auf Sie; Sie sind ihr Mann. Wir würden zu glücklich sein, wenn wir bezahlt werden könnten, nachdem wir ein Opfer gebracht haben, das auf die ganze Masse vertheilt wird. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich kenne alle die Gläubiger dieses Duhautcours; da gibt's Scheine, Obligatianen, Wechsel, Verhaftsbefehle, all' das können wir für nichts haben.

Franval. So gehen Sie doch, lieber Delorme, mit Herrn Maraschini. Ich habe Ihnen die nöthigen Fonds anvertraut, und weiß, daß Sie eben so viel Einsicht, als Rechtschaffenheit besitzen. Alle diese Leute, die zum Theil schon seit zehn Jahren warten, müssen billig sein, und sich glücklich schätzen.

Delorme. Sein Sie ruhig, lieber Franval! Ich werde Ihren Absichten pünktlich nachkommen. Die Schwäche des Herrn Durville, die Gutmüthigkeit seiner Frau, und die Delikatesse seines Neffen verdienen ohne Zweifel, daß wir alles anwenden, seine Ehre zu retten, und ihn zur Rechtlichkeit zurückzuführen.

Maraschini. Ehe eine Stunde vergeht, sollen Sie zufrieden gestellt sein.

Zweiter Auftritt.

Franval den Brief noch einmal lesend.

»Durville hat die Ehre, sich Herrn Franval zu empfehlen, und bittet ihn, sich sogleich zu ihm zu bemühen.« Was mag er von mir wollen? sollte es ihn schon gereuen? Ja, Delorme hat Recht — dieser Mann hat sich hinreißen lassen — und ohne den ehrlosen Zwischenhändler —

Dritter Auftritt.

Duhautcours. Franval.

Duhautcours (eilig hereintretend). Hier bin ich, mein Herr!

Franval (mit Verachtung). Sie sind es nicht, den ich erwarte. Herr Durville hat mir geschrieben, und ich will mich wohl entschließen, ihn anzuhören.

Duhautcours. Herr Durville wird nicht kommen. Ich bin es —

Franval. Sie! was wollen Sie?

Duhautcours. Ich sehe, daß der Unfall des Herrn Durville Sie zu sehr erbittert hat, um — — Man kommt nicht so leicht aus den Sachen, als man wohl wollte; ich liebe den Frieden, besonders unter meinen Freunden — — Und Sie haben bei der Konferenz so viel Energie und Rechtschaffenheit gezeigt, daß ich wirklich um die Folgen besorgt bin.

Franval. Für Herrn Durville, oder für Sie?

Duhautcours. Für den rechtschaffenen und achtbaren Herrn Franval.

Franval. Zur Sache!

Duhautcours. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun.

Franval. Reden Sie!

Duhautcours. Sie haben fünfzig tausend Franken zu fordern?

Franval. Ja, fünfzig tausend Franken.

Duhautcours. Ich kenne einen sehr reichen und ehrlichen Mann, einen Freund des Herrn Durville, dem der Vorfall sehr nahe geht, der hat es mir noch diesen Morgen versichert, er würde sich nicht entzieh'n, dem Herrn Durville zu Hilfe zu kommen; aber man müßte billig sein.

Franval. Nun gut. Der redliche Mann mag den Gläubigern Vorschläge thun.

Duhautcours. Den Gläubigern? Das ist es nicht. Sie sehen wohl, daß er sich nicht mit der ganzen Masse einlassen kann, aber mit einigen, mit vorzüglich rechtschaffenen Männern. Mit Ihnen zum Beispiel.

Franval. Ah, sehr wohl!

Duhautcours. Gewiß, es ist sehr hart für Sie, sich in dieses Falliment verwickelt zu sehen, nachdem Ihre Fonds nur erst seit wenigen Tagen in Herrn Durville's Händen gekommen sind! Ich gebe zu, daß es auch hart ist, wenn die Uebrigen verlieren müssen, aber am Ende sorgt doch jeder für sich.

Franval. Das ist die allgemeine Moral.

Duhautcours. Ja, mein Gott, ja! Jener rechtschaffene Mann, jener Freund des Herrn Durville sprach diesen Morgen davon, er wolle Ihnen anbieten —

Franval. Wie viel?

Duhautcours. Statt zwanzig Prozent, dreißig.

Franval. Dreißig Prozent!

Duhautcours. Es ist sehr wenig, aber man muß menschlich sein. Ach, wenn Sie den armen Durville vor der fatalen Konferenz gesehen hätten, er hätte Sie gejammert, so sehr, als mich. Er sah ganz verwirrt aus. Ich fürchte, daß er zu einer Extremität schreiten möge —

Franval. Dreißig Prozent.

Duhautcours (für sich). Gut, er läßt sich auf's Handeln ein. (Laut.) Und wenn wir Ihnen fünfzig verschaffen könnten?

Franval. Dabei würde ich fünf und zwanzig tausend Franken verlieren.

Duhautcours (für sich). Vortrefflich! (Laut.) Vielleicht auch nicht; wenn Herr Durville und ich alle andere Mittel zusammen nehmen, die uns noch bleiben.

Franval. So könnten Sie mir die drei Quart voll machen.

Duhautcours. Ich kann es nicht versprechen, aber wir würden alles anstrengen.

Franval. Ich höre Sie kommen; wenn ich ein wenig darauf bestehe, werden Sie mir das Ganze anbieten.

Duhautcours. Ich wünschte es wohl. Aber ich darf's nicht — —

Franval. Und ich will's nicht. Als Durville's Gläubiger muß ich das Schicksal aller übrigen Kreditoren theilen, und das werd' ich. Diese kurze Unterredung beweist mir vollends, daß er nicht so unglücklich werden kann, als Sie ihn machen möchten. Was wollen Sie? Man hat zuweilen sonderbare Neigungen in dieser Welt. Sie haben mit einem Manne zu thun, der das Geld, das Sie ihm anbieten, nicht nehmen will. Vielleicht verwirrt Sie das; es ist mir leid. Ohne Abschied, Herr Duhautcours! Sagen Sie Herrn Durville, daß ich recht bald das Vergnügen haben werde, ihn zu sehen. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Duhautcours allein.

Wer Teufel hätte gedacht, daß in einem Zeitalter, wo alles feil ist, ein Mann thöricht genug sein könnte, fünfzig tausend Franken auszuschlagen! Er hat Recht. Ich war im Begriff, sie ihm anzubieten. Wohlan, man muß einen Entschluß fassen, denn wenn er eben so thätig ist als zum Auslachen ehrlich — —

Fünfter Auftritt.

Duhautcours. Durville.

Duhautcours. Sieh da! Sind Sie hier, mein Freund? Das Wetter wird finster. Dieser Franval, dieser verwünschte Gläubiger! — Es bleibt Ihnen nur noch ein Mittel.

Durville. Welches?

Duhautcours. Zu verschwinden, bis das Gewitter vorüber ist.

Durville. Was sagen Sie? Fliehen, meine Frau verlassen!

Duhautcours. Sie lassen auf Ihrem Schreibtisch ein Billet, das sie beruhigt; man setzt Gerüchte von Verzweiflung, von Selbstmord in Umlauf. Unterdessen werden Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und Sie erscheinen wieder.

Durville. Flüchtig! entehrt! ohne Freunde!

Duhautcours. Bedenken Sie doch, daß ich Sie begleite.

Durville. Nein, ich werde nicht fliehen!

Duhautcours. Was wollen Sie denn thun?

Durville. Das weiß ich noch nicht; aber fliehen werd' ich nicht. Sie haben mich an den Rand des Abgrunds gestoßen, aber Sie sollen mich nicht mit sich hineinziehen. Ich bleibe.

Duhautcours. Aber, bedenken Sie doch! — —

Durville. Lassen Sie mich! Ich habe die Schwachheit gehabt, Ihnen Gehör zu geben, ich habe mir das Recht versagt, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber Sie haben mich in's Verderben gestürzt.

Duhautcours (für sich). So recht, Herr Durville, das hab' ich erwartet. Eine schöne Regung von Reue, und Sie

werden sich aus der Sache ziehen, indem Sie mich aufopfern; nein, nicht so, wenn's Ihnen beliebt. (Laut.) Also, Sie entschließen sich, zu bezahlen?

Durville. Ja, ich werde alles bezahlen.

Duhautcours. Sie werden alles bezahlen — daran werden Sie wohl thun. Für mein Theil bin ich entzückt darüber.

Durville. Für Ihr Theil?

Duhautcours. Ja, gewiß! Ich gewinne dabei.

Durville. Wie so?

Duhautcours. Bin ich nicht Ihr Gläubiger?

Durville. O Himmel!

Duhautcours. Für eine bedeutende Summe. Ich wollte mich mit zwanzig Prozent begnügen, und soll nun das Ganze haben?

Durville. Aber, Sie wissen doch gar zu gut —

Duhautcours. Sagen Sie doch das nicht, oder versuchen Sie es gegen Ihre Unterschrift zu beweisen. Ich wollte Ihr Bestes besorgen, Sie wollen es nicht, so muß ich an das meinige denken.

Durville. Elender! Unglücklicher!

Duhautcours. Nicht zornig, keine Beleidigungen, und berechnen Sie, daß ich nichts zu verlieren habe, und Sie alles zu schonen. Sie haben mich in eine schlimme Sache verwickelt, ich muß mich mit Ehren herausziehen. Ich überlasse Sie Ihrem Nachdenken, und komme mit meinem Schuldschein zurück. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Durville allein.

Ich hätte ihn kennen sollen. Nun hab' ich keine Beweise, nicht einmal einen Rückschein — — — Worüber kann ich

mich beklagen? Was thut er mir, daß ich nicht versucht hätte, den andern zu thun? Wohlan, es ist vielleicht noch Zeit, der Stimme der Ehre zu folgen — — — Aber die Schande des Geständnisses? Ach, wie würde mich derjenige erleichtern, der es mir entreißen wollte! Franval, Delorme, beide so streng, beide schon Opfer meiner Habsucht — — — Meine Frau — sie ist mir aufrichtig ergeben — — — Aber ich bin Schuld an ihrem Kummer, vielleicht selbst an ihren Fehlern — — — Hab' ich noch ein Recht auf ihre Nachsicht, auf ihr Mitleiden? (Er zieht eine Brieftasche hervor.) Das wäre also das Vermögen, für das ich meine Ehre, meine Ruhe und mein Gewissen hingegeben habe! — Ich besitze es, und ich bin der Beklagenswertheste von allen Menschen.

Siebenter Auftritt.

Durville. Madame Durville.

Mad. Durville. Er ist allein. Ich will zu ihm treten. Mein Freund!

Durville. Sind Sie es, Madame?

Mad. Durville. Durville, sollten Sie mich so empfangen?

Durville. Verzeihung! Ich fühle mein Unrecht.

Mad. Durville. Wir sind ganz gewiß zu beklagen; aber mein Herz sagt mir, daß das deinige keine tadelnswerthe Handlung sich vorzuwerfen hat.

Durville (für sich). O Himmel! ich war im Begriff, ihr zu gestehen — — — Unglücklicher Durville, bist du dahin gekommen, selbst vor dem Anblick deiner Frau erröthen zu müssen?

Mad. Durville. Mein Freund, du weißt, daß ich mich

in allen Fällen von dir habe leiten lassen. Jetzo erlaube mir, meinen eigenen Willen zu haben. Du sprachst mir gestern von der Absonderung unsers Vermögens.

Durville. Nun?

Mad. Durville. Erlaube mir, daß ich ihr entsage; ich bin es schuldig, und du mußt es zugeben. Ich werde zu glücklich sein, wenn ich, um den Preis einiger Bequemlichkeiten, dir neues Unglück ersparen kann.

Durville. Meine liebe Freundin, dieses Opfer von dir, deine Freundschaft, dein Zutrauen gießen heilenden Balsam in meine Wunden. Du machst mir Muth. Nein, entsage der Absonderung nicht; gebrauche Sie vielmehr zum Vortheil meiner Gläubiger. Uebernimm es, sie zu bezahlen, und füge dein Vermögen zu dem, was diese Brieftasche enthält. Es sind achtmal hundert tausend Franken.

Mad. Durville. Achtmal hundert tausend Franken! Wer hat dir diese Summe verschaffen können?

Durville. Gebrauche Sie nach meiner Vorschrift; aber um alles in der Welt, frage mich nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Mademoiselle Delorme.

Mſll. Delorme. Finde ich Sie hier? — Ich eile herzu, um Ihnen selbst zu sagen — — Ich habe immer geglaubt, daß mein Pathe, Herr Franval, trotz seinem rauhen Ton, ein sehr guter Mann sei.

Mad. Durville. Was sagen Sie?

Durville. Herr Franval?

Mſll. Delorme. Mein Vater hat ihm die Rechtlichkeit gerühmt, die dem Herrn Durville angeboren ist, ich habe

mit ihm blos von Ihnen gesprochen. Auch habe ich es gewagt, ein Wort über August zu sagen. Er hat uns versprochen, nichts gegen Herrn Durville vorzunehmen, ehe er Sie gesehen haben wird.

Durville. Herr Franval muß mein ganzes Zutrauen haben, wie er das von meinen Gläubigern besitzt. In seine Hände sollst du die Brieftasche übergeben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Durville. Mein Herr, ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen.

Franval. Desto besser; das ist ein gutes Zeichen. Sehe ich hier Madame Durville? ich bin erfreut, Sie beisammen zu finden. Man hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt, Madame, und ich brauche Ihre Unterstützung, um Herrn Durville zu bewegen, daß er sich so benehme, wie es seine Pflicht ist. Es ist so gut als bewiesen, daß trotz Ihren Kaperschiffen, trotz Ihren irländischen Gläubigern und jenem Tauben, der die Wahrheiten, die man ihm sagt, so gut versteht, Ihr Unglück so groß nicht ist, als Sie es möchten glauben machen.

Durville. Mein Herr!

Franval. Es fällt schwer, dergleichen Sachen sich selbst zu gestehen, viel schwerer muß es noch sein, sie andern zu bekennen. Aber, wir sind allein. Ihre Frau, Mademoiselle Delorme, die so vielen Antheil an Ihrer Familie nimmt, und ich, der nichts mehr wünscht, als Ihnen seine Achtung wiedergeben zu können. Der Augenblick ist günstig. Lassen Sie ihn vorbeigehen, so sind Sie verloren und müssen für Duhautcours Mitschuldigen gelten. Entfernen Sie diesen treulosen

Rathgeber; erklären Sie, daß Ihre Zahlungen wieder anfangen, vernichten Sie das Vergleichs-Projekt, in dem kein Verstand ist, und alsdann nehme ich es auf mich, Ihre Angelegenheiten mit Ihren Gläubigern in Ordnung zu bringen. Sie werden dann Ihre Achtung wieder erhalten, können den Betrügern gerade in's Gesicht sehen, und die ehrlichen Leute grüßen, ohne daß Sie nöthig hätten, den Kopf umzukehren.

Mad. Durville. Wie, mein Herr, können Sie meinen Mann in Verdacht nehmen?

Franval. Ja, Madame! Duhautcours hat Herrn Durville zu Dingen vermocht, die er nicht hätte thun sollen, wär' es auch weiter nichts, als die Absonderung Ihres Vermögens.

Mad. Durville. Nun wohl, mein Herr, erlauben Sie mir, diese Absonderung zu benutzen, die Sie uns vielleicht mit Recht vorwerfen. Ich übernehme alle Schulden meines Mannes; sein Sie der Vermittler zwischen mir und seinen Gläubigern. Ich vertraue Ihnen diese Brieftasche, sie enthält achtmal hundert tausend Franken.

Franval. Was sagen Sie, Madame, erklären Sie mir! —

Durville (lebhaft). Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie, was sie Ihnen anbietet.

Franval. Ich verstehe Sie; Duhautcours hatte Sie verleitet. Ich hatte mich nicht geirrt, und ohne Zweifel hat der Verräther sich nicht vergessen.

Durville. Ich habe die Schwachheit gehabt, ihm eine Verschreibung von sechzig tausend Franken zu geben.

Franval. Das hatte ich vorausgesehen! — Sechzig tausend Franken! die Summe ist stark.

Durville. Zu glücklich noch für mich, wenn ich um den Preis von dem Elenden loskomme.

Franval. Gut, es freut mich, daß Sie so denken. Unterdessen verlieren Sie noch nicht allen Muth.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. August.

August. Wie, mein Oheim, konnten Sie so mit meiner Leichtgläubigkeit spielen? Mich zu einem Manne zu schicken, der verreist ist. Ich habe meine Rückkehr beschleunigt.

Franval. Still, junger Mann, Ihr Oheim ist unglücklich. Er erkennt sein Unrecht; denken wir darauf, ihn aus Duhautcours Schlingen zu retten, der ihn wegen einer erdichteten Schuld von sechzig tausend Franken verfolgt.

August. Der Bösewicht! Ich will ihn aufsuchen.

Franval. Lassen Sie mir die Sorge, diese Sache in's Reine zu bringen. Ich erwarte Herrn Delorme, und hoffe — — Ha, da kommt er schon!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Delorme. Maraschini.

Delorme. Hier sind alle Verschreibungen, alle Papiere. Die Leute sind ganz entzückt, und überhäufen Sie mit Segnungen.

Franval (indem er die Papiere durchgeht). Gut, alles ist, wie ich es wünsche. Ich wundere mich, wie ein Betrüger ohne Kredit so viele Leute anführen kann.

Durville. Aber erklären Sie mir doch —

Franval. Sie sollen es erfahren.

Delorme. Es war Zeit, daß ich kam; Duhautcours folgt mir auf dem Fuße.

Durville. Er wagt's noch, sich vor mir zu zeigen?

August. Ich kann mich kaum zurückhalten.

Mad. Durville. Ich zittre.

Msll. Delorme. Lassen Sie Herrn Franval gewähren.

Franval. Ja. Ich erwarte ihn festen Fußes.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours. Ledoux.

Duhautcours. Ich bitte tausendmal um Vergebung, meine Herren, wenn ich Sie störe. Herr Franval weiß ohne Zweifel so gut, als ich, daß Herr Durville, der wahrscheinlich neue Hilfsquellen aufgefunden hat, entschlossen ist, alles zu bezahlen; es ist also natürlich, daß jeder der Ordnung folge. Hier ist Herr Ledoux; er war vorhin Ihr Anwald, nun ist er der meinige. Ich habe geglaubt, daß seine Anwesenheit eine Aussöhnung bewirken könnte. Hier ist meine Verschreibung, gerichtlich bestätigt.

Durville. Treuloser, du weißt zu gut — — —

Franval. Lassen Sie mich antworten. Herr Ledoux ist Ihr Vertreter, ich vertrete Herrn Durville.

Duhautcours. Er hätte sein Wohl nicht in bessere Hände legen können.

Franval. Lassen Sie uns die Verschreibung von sechzig tausend Franken untersuchen. Ja, sie ist in der Ordnung. Sie müssen bezahlt werden.

Duhautcours. Nicht mehr als billig.

Franval. Aber Sie, Herr Duhautcours, haben Sie gar keine Gläubiger? Haben Sie niemals Wechsel ausgestellt?

Duhautcours. O ja! Wie jeder. Aber kommen wir auf unser Geschäft mit Herrn Durville zurück. Ich besitze Mittel, meine Schulden zu bezahlen.

Franval. Ah! Sie haben Mittel? Ich habe, um Sie zu bezahlen, einige Wechsel.

Duhautcours. So, Wechsel, Geld, gute Papiere, gute Unterschriften. — — Ich bin aufrichtig in Geschäften.

Franval (indem er an Duhautcours einige von den Papieren hinreicht, die ihm Delorme gebracht hat). Wohl! Gute Unterschriften. Diese werden Sie nicht ausschlagen.

Duhautcours (indem er die Papiere besieht). Was ist das da? Ich kenne das nicht.

Franval. Ihre Unterschrift.

Duhautcours. Das gilt nichts; das heißt, es ist gut, aber —

Franval. Nun wohl. Nehmen Sie Ihre Verschreibung zurück, verklagen Sie Herrn Durville, und Sie sollen es allein mit mir zu thun haben. Ich habe alle Ihre Wechsel um weniger als zwanzig Prozent gekauft, und noch Glückliche damit gemacht.

Duhautcours. Vortrefflich, ich freue mich für diese guten Leute. Sie haben wohl gethan, sie zu bezahlen.

Franval (auch die übrigen Papiere an Duhautcours zeigend). Das ist noch nicht alles; hier ist auch ein Verhaftsbefehl gegen Sie. Vergessen Sie nicht, daß ich noch für eine bedeutende Summe Ihr Gläubiger bleibe, und daß ich Sie werde zu finden wissen.

Duhautcours (für sich, indem er seine Wechsel zerreißt). Ich bin gefangen; ein Verhaft. Das entscheidet. Wie freue ich mich, zu sehen, daß die ehrlichen Leute zuweilen eben so viel Feinheit und Geschick haben — — —

Franval. Als die Spitzbuben.

Duhautcours. Ihr gehorsamster Diener! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Duhautcours.

Maraschini. Aber mit Erlaubniß, dieser Verhaftsbefehl gehört für alle Gläubiger des Herrn Duhautcours, und wir geben ihn nicht los.

Franval. Lassen Sie den Elenden; er wird der Wachsamkeit der Gesetze nicht entgehen. Bestimmen wir die Summe von sechzig tausend Franken, die Sie zu bezahlen entschlossen sind, zur Aussteuer für diese jungen Leute. Nicht wahr, Sie willigen ein?

Durville. Recht gerne. Lieber Neffe, übernimm du fortan mein Haus; es wird seinen Namen nicht ändern, weil er auch der deinige ist.

August. Was sagen Sie, lieber Oheim? Warum wollen Sie Ihr Geschäft nicht fortsetzen?

Durville. Ich bin mir diese Strafe selbst schuldig. Vergiß niemals die schreckliche Lehre, die dir dein Oheim heute gibt.

August. Ach, lieber Oheim, könnten Sie die Vorwürfe vergessen, die ich zu lebhaft — — —

Franval. Wir wollen diese Sache in das tiefste Stillschweigen begraben. Möchten alle wahre Kaufleute sich niemals von diesen Grundsätzen entfernen! Achtung für das Unglück, Nachsicht für die Reue, ewiger Krieg den Betrügern! —

Heinrich's des Fünften
Jugendjahre.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

Alex. Duval,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Heinrich, muthmaßlicher Erbe der britischen Krone.

Rochester, des Prinzen Günstling.

Eduard, des Prinzen Page.

Copp, Schenkwirth, ehemals Kaper-Kapitän.

William, Kammerdiener des Prinzen.

Mylady Clara, Lieblingsdame der Prinzessin.

Betty, Copp's Nichte.

(Der Schauplatz ist im königlichen Schlosse und in des Kapitän Copp's Schenke.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lady Clara. Rochester.

L. Clara. Allerdings, Graf Rochester, beschuldigt Sie die Prinzessin, einer der vorzüglichsten Anstifter von ihres Gemahls unregelmäßigem Betragen zu sein!

Rochester. Geben Sie Acht, am Ende werde ich es noch sein sollen, der den Prinzen abhält, sich in sie zu verlieben.

L. Clara. Das sag' ich nicht; aber Ihr satyrischer Geist, der alle guten Ehemänner lächerlich macht, Ihre tollen Streiche und Ihre boshaften Verse haben Sie zum gefährlichsten Menschen gemacht.

Rochester. Zum gefährlichsten Menschen? Ach, Milady, Sie werden mich noch eitel machen!

L. Clara. Ich meine, gefährlich in der Gesellschaft.

Rochester. Wie? Weil der Prinz mir die Ehre thut, mich zu seinen Vergnügungen zuzuziehen, halten Sie mich für einen Theilnehmer an seinen Unbesonnenheiten? Es wäre doch spaßhaft, wenn ich bei Seiner Hoheit den Kato spielen wollte! Diese Rolle überlasse ich den alten Eulen am Hofe, die, weil sie unsere Belustigungen nicht theilen können, es sich herausnehmen, sie zu tadeln. Daß sich die Prinzessin über mein Betragen beklagt, ist ganz natürlich; man weiß wohl, daß eine vernachläßigte Frau an ihrem Manne immer etwas zu tadeln findet. Aber Sie, für die die Prinzessin eben so viel Freundschaft hat, als der Prinz für mich, Sie kennen doch die Welt zu gut, als daß Sie mir nicht Recht geben sollten.

Unsere Rollen sind ungefähr dieselben; wir spielen die Gefälligen. Sind Sie auch aufgelegt zu lachen, so weinen Sie gleichwohl mit der Prinzessin; bin ich in der finstersten Laune, so lache ich mich doch halb todt mit dem Prinzen. Dabei werden wir in unsern Augen und in den Augen der ganzen Welt Recht haben, so lange wir geschickt genug bleiben, uns in der Gunst unsrer künftigen Gebieter zu erhalten.

L. Clara. Doch mit dem Unterschied, daß die gefühlvolle und tugendhafte Prinzessin von allen verständigen Menschen geschätzt wird, und daß —

Rochester. Dem Prinzen, weil er liebenswürdig und großmüthig ist, alle Narren nachlaufen. Wer dabei die Wahrheit auf seiner Seite habe, wird Ihnen nicht zweifelhaft scheinen. Aber lassen wir das gut sein, schöne Lady, um lieber von uns und unsern eignen Planen zu reden.

L. Clara (lachend). Wie, Sie haben immer noch Absichten auf mich?

Rochester. Ohne Zweifel; unser Rang ist sich ungefähr gleich, unser Vermögen auch, wir sind beide in Gunst, und bis auf die brennende Leidenschaft, die wir für einander fühlen, gibt dies eine wahre Hofheirath.

L. Clara. Wie soll ich an Ihre heftige Leidenschaft glauben? Was für Beweise haben Sie mir davon gegeben?

Rochester. Wie, was für Beweise? Bedenken Sie doch, daß ich mitten in dem galantesten Hofe, trotz dem Rufe Ihrer erschrecklichen Tugend, immer nur Gutes von Ihnen gesprochen habe.

L. Clara. Wie, Sie haben Gutes von mir gesprochen?

Rochester. Ich habe noch mehr gethan. Sie kennen die schöne Herzogin, die kleine empfindsame Närrin —

L. Clara. Nun wohl! was ist ihr begegnet?

Rochester. Ich habe mit ihr gebrochen. Darüber ist sie untröstlich.

L. Clara. Hoho! Was das betrifft, das kann ich nicht glauben.

Rochester. Ich gab Ihnen mein Ehrenwort. Ich habe diesem geheimen Verständniß ein Ende gemacht. Die ganze Welt wird es Ihnen sagen.

L. Clara. Nun so sehe ich wohl, daß Sie nicht scherzen. Aber wie, Sie wollten das beschwerliche Joch des Ehestandes tragen? Was kann Sie bewegen, einen so verzweifelten Entschluß zu fassen?

Rochester. Die Nothwendigkeit. Bedenken Sie, daß ich seit dem Tode meines Bruders der letzte Graf von Rochester bin.

L. Clara. Ich glaubte bis jetzt, daß Sie noch einen Neffen hätten.

Rochester. Nicht daß ich es wüßte. Doch muß ich wohl noch Verwandte haben. Eine Schwester von mir, die ich nie gekannt habe, hat, wie man sagt, ich weiß nicht, welche thörichte Heirath gethan. Sie ist mit ihrem Manne nach Indien gegangen und beide sind dort gestorben. Mein Bruder, damals das Haupt unserer Familie und sehr eingebildet auf seinen Adel, wollte die einzige Frucht einer Verbindung nicht anerkennen, die er eine Mißheirath nannte. Nun ist auch er gestorben, und indem ich sein Vermögen und seine Titel geerbt habe, suche ich vergebens nach jener Waise; denn die Rede ist von einem kleinen Mädchen.

L. Clara. Das arme Kind! Ich bin überzeugt, es würde Sie sehr glücklich machen, die junge Nichte bei sich zu haben.

Rochester. Ganz gewiß, zumal wenn sie schön ist. Aber lassen Sie uns auf unsere Heirath zurückkommen. Reden wir von den Ehepakten!

L. Clara. Geh'n Sie doch, lieber Graf! Sie sind wohl nicht recht klug. Indessen lassen Sie uns eine Uebereinkunft treffen. Wenn Sie durch das Uebergewicht, das Ihnen Ihr Verstand über den Prinzen gibt, es vermögen, ihn von seinen Nachtstreifereien und von seinen Verkleidungen abzubringen, wenn Sie ihn zur Vernunft und zu seiner Gemahlin zurückführen, so verspreche ich Ihnen —

Rochester. Wo denken Sie hin, Mylady? Ich soll den Bekehrer machen? Was würden die Hofleute sagen? Soll ich meinen großen Ruf auf das Spiel setzen?

L. Clara. Ich kenne Sie, Mylord! nichts ist Ihnen unmöglich. Sie sind der Freund des Prinzen und überdies ein Mann von Wissenschaft. Sie allein besitzen die Kunst, oder vielmehr die Gabe, Wahrheiten und selbst sehr starke Wahrheiten im Scherz auszusprechen.

Rochester. Ew. Gnaden vergessen noch eine Gattung von Verdienst.

L. Clara. Und welche?

Rochester. Die, mich regelmäßig zwei oder dreimal im Jahre verbannen zu lassen.

L. Clara. Und wenn die Frau, die Sie zu lieben versichern, sich erböte, diese Verbannung zu theilen?

Rochester. Ach, so bin ich verloren, Sie greifen mein Herz an.

L. Clara (seufzend). Graf, Graf! Wenn dieses Herz so viel werth sein könnte als Ihr Kopf! Nun, werden Sie einwilligen?

Rochester. Sie wollen es. Was ich auch dabei wagen mag, ich will mich daran geben, will versuchen, den Prinzen zu bessern und ihm eine Abneigung gegen seine romanhaften Abenteuer und seine Verirrungen beizubringen. — Aber erinnern Sie sich, gnädige Frau, an meine Belohnung.

L. Clara. Sie dürfen alles hoffen. Adieu, lieber Graf! Ich fange an, Ihre Leidenschaft zu glauben, weil Sie mir zu Liebe bereit sind —

Rochester. Alles in der Welt aufzuopfern; selbst die Gunst des Prinzen. Nun sage man noch, daß ich nicht lieben kann. (Lady Clara geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Rochester allein.

Ich fürchte, daß ich zu viel versprochen habe. Einen jungen Prinzen zur Vernunft, einen Gatten zu seiner Frau zurück zu führen — — Das Unternehmen ist wahrhaft schwer. Heinrich findet zu viel Vergnügen an seinen Abenteuern, als daß ich hoffen dürfte — — Wahr ist es, er hat immer nur unangenehme gehabt — — Wenn er in große Verlegenheit geriethe — — Das könnte ein Mittel werden — ich will darauf denken — — Die Handlung ist ganz verdienstlich; — so mag sie mir denn immer meine Gunst und meine Pension kosten. Wie sonderbar ist doch die Welt! Mein ganzes Leben lang habe ich nichts als Thorheiten begangen und dabei den Ruf eines liebenswürdigen Mannes gehabt. Will ich ein einziges Mal vernünftig sein, so werde ich für ausschweifend gelten. Wohl denn, was liegt daran! Ich will es gleichwohl versuchen. Die Liebe soll mich für die Thorheiten entschädigen, zu denen mich die Vernunft verleitet.

Dritter Auftritt.

Eduard. Rochester.

Rochester. Ah! sieh da, mein junger Schützling; wie nachdenkend er aussieht! Nun, Eduard, was haben Sie denn?

Eduard (mit einem Seufzer). Nichts, Herr Graf!

Rochester. Guter Gott! Welch ein Seufzer! Für einen Pagen haben Sie ein sehr melancholisches Ansehen. Sollten Sie etwa verliebt sein?

Eduard. Sie haben mein Geheimniß errathen. Ist es nicht zum verzweifeln. Ich, der für ganz unempfindlich gelten wollte, ich, der Sie zum Muster genommen hatte, und den man, Dank sei es einigen glänzenden Abenteuern, bereits für den thörichtsten und unbescheidensten jungen Menschen hielt, ich muß mich nun ganz eigentlich verlieben.

Rochester. Wie ist es möglich, daß Sie so weit den Kopf verlieren!

Eduard. Wenn Sie nicht Mitleiden mit mir haben, so komme ich in der großen Welt um alle Ehre. Ich werde der vernünftigste junge Mann und der treueste Liebhaber.

Rochester. Sagen Sie auch der langweiligste! Das ist ja eine wahre Seuche! Ein leichtsinniger Prinz, ein empfindelnder Page und ich ganz vernünftig; auf diese Weise werden wir bald alle drei einen Platz im Tollhause finden. Wohlan, reden Sie frei mit mir! wer ist der Gegenstand Ihrer zärtlichen Flamme?

Eduard (verlegen). Herr Graf!

Rochester. Ist es eine Hofdame der Prinzessin?

Eduard. Nein, Herr Graf!

Rochester. Vielleicht irgend eine reiche Gräfin?

Eduard. Ganz gewiß nicht.

Rochester. Wissen Sie vielleicht gar nicht einmal, wie Ihre Schöne heißt?

Eduard. Verzeihen Sie mir, Sie heißt Betty.

Rochester. Betty! Zum Henker, der Name klingt vornehm. Und welchen zauberischen Ort verschönt dieses wundervolle Wesen durch seine Gegenwart?

Eduard. Sie wohnt in der Schen — Herr Graf, versprechen Sie mir, mich nicht auszulachen.

Rochester. Ich sehe wohl, mein Lieber, daß Sie recht sehr verliebt sind, denn Sie sind recht sehr lächerlich. Aber lassen Sie uns zu Ende kommen. Wohnt Ihre Schöne hier im Schlosse?

Eduard. Nein, Mylord, sie wohnt in der Schenke zum Großadmiral in der Vorstadt.

Rochester. In der Schenke zum Großadmiral. Hahaha, über die Thorheit!

Eduard. Aber ist denn das so was besonderes? Ihr Oheim ist der Eigenthümer der Schenke.

Rochester. Ohne Zweifel irgend ein Gauner, der diesem respektablen Hause vorsteht.

Eduard. Welche Verleumdung! Er ist ein vollkommen rechtlicher Mann; ein ehemaliger Kaperkapitän.

Rochester. Und Sie wagen es, in diesem vielleicht verdächtigen Hause, in der Livree des Prinzen zu erscheinen?

Eduard. Dafür hab' ich mich wohl gehütet. Sie wissen, daß ich viel Musik verstehe und gut italienisch rede.

Rochester. Nun?

Eduard. Nun, ich habe mich als Musiklehrer eingeschlichen.

Rochester. So, der junge Herr verkleidet sich! Das

muß den ganzen Hof für Sie einnehmen; und Sie nennen sich Signor —

Eduard (mit gebrochenem Dialekt). Georgini, Ihnen zu dienen, Herr Graf! wenn ich dazu im Stande sein —

Rochester. Wie das? Aber Ihr Abenteuer ist ein vollkommner Roman, und ich wette, daß die Heldin, das kleine Mädchen in der Schenke, irgend eine Prinzessin ist, die von Seeräubern entführt worden.

Eduard. Sie scherzen doch immer. I nun, mir kommt zuweilen selbst die Idee. Sicher ist sie nicht das, was sie scheint, davon bin ich gewiß.

Rochester. Schweigen Sie, Kindskopf! Aber ich höre den Prinzen vom Spazirgang zurückkommen. Gehen Sie jetzt an Ihren Posten. Ein andermal wollen wir uns weiter von Ihrer edlen Leidenschaft unterhalten.

Vierter Auftritt.

Rochester allein.

Armer junger Mensch! Er ist das Opfer irgend einer Ränkemacherin; aber ich werde zu verhindern wissen, daß er nicht eine Thorheit begehe. Ich muß die junge Person sehen, und zwar noch diesen Abend. Ja, die Idee gefällt mir. Wenn ich mich mit des Prinzen Kammerdiener verabrede, so kann ich zu gleicher Zeit jenem eine Lektion geben und mich über den Pagen lustig machen.

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Rochester.

Heinrich. Ah, guten Morgen, lieber Graf! Was machen wir diesen Abend? Hast du irgend einen tollen Streich ersonnen?

Rochester. Im Gegentheil. Ich habe über mein vergangenes Leben die ernsthaftesten Betrachtungen angestellt. Ich werde nach und nach alt und so ist es Zeit, daß ich ein anderes Betragen annehme.

Heinrich. Seht doch den ehrwürdigen Apostel! Du machst mich lachen, lieber Rochester, wenn du deinen Sittenrichterton annimmst. Aber mache nur immer, was du willst, du wirst niemanden täuschen, und man wird nicht an deine Bekehrung glauben.

Rochester. Gleichwohl ist sie sehr ernstlich, und um das den Ungläubigen zu beweisen, will ich mich verheirathen.

Heinrich. Und das soll der Beweis deiner Verständigkeit sein?

Rochester. Wenn es eine Thorheit ist, so muß mich wenigstens das Herkommen entschuldigen. Mylady Clara — —

Heinrich. Willigt ein, dich zu heirathen! Eine so achtbare, so verehrungswerthe Frau. Nur solche arge Gesellen können so erhabene Tugenden besiegen.

Rochester. Da der Himmel uns diese versagt hat, so ist es natürlich, daß wir sie bei andern suchen.

Heinrich. Wenn du dich verheirathest, so übernehme ich's, dein Hochzeitsgedicht in Knittelversen zu machen.

Rochester. Ew. Hoheit können immer damit anfangen. Alles ist verabredet. Gleich nach meiner Verheirathung verlasse ich den Hof mit seinen Weltfreuden, und ziehe mit der Frau Gräfin auf mein altes Schloß Rochester, sobald ich nur von meinen Gläubigern die Erlaubniß dazu werde erhalten haben.

Heinrich. Wie? ist dein Schloß noch verpfändet?

Rochester. Nicht eben ganz und gar; aber die Liebe zur

Dichtkunst, die uns von allen irdischen Dingen abzieht, hat mich bewogen, die Administration meiner Güter ehrlichen Leuten anzuvertrauen, die mir ehemals Geld vorgeschossen haben.

Heinrich. Gib Acht, am Ende werde ich noch alle diese Wucherer befriedigen müssen.

Rochester. In Wahrheit, Prinz, diese Spitzbuben kennen Sie noch besser, als ich, denn sie haben mich versichert, daß ich gleich nach meiner Hochzeit alle meine Besitzungen wieder erhalten würde.

Heinrich. Wir wollen das schon machen. Jetzt laß uns von unserm Abend reden. — Sage, wo werden wir ihn zubringen?

Rochester. Aber vergessen denn Ew. Hoheit, daß Ihnen die Prinzessin diesen Abend ein Fest gibt?

Heinrich. Ach, mein Gott, du erinnerst mich daran!

Rochester. Sie werden dort alle unsere schönen Lady's finden.

Heinrich. Ja, beim heiligen Georg, alle Lady's werden dort sein und die Langeweile mit ihnen. Aber begreifst du auch, lieber Graf, welchen Zwang ich werde aushalten müssen, ich, der geschworne Feind von aller Etikette, der nur überall Zerstreuung sucht, wo er sie nur finden kann. Das Privatleben allein kann mich über das öffentliche trösten.

Rochester. O! In meinen Augen sind Sie gerechtfertigt genug, aber die Prinzessin, Ihre Gemahlin!

Heinrich. Ist eine vortreffliche Frau, die ich schätze und verehre. Aber sie hat eine Tugend — o! —

Rochester. Wissen Sie wohl, daß sie sehr ungnädig auf mich ist? Sie beschuldigt mich, daß ich an Ihren Ausschweifungen Theil nehme.

Heinrich. Das ist eine Verleumdung. Du bist der Anstifter davon.

Rochester. Welch' ein Gedanke! Sie, den ich zu meinem Vertheidiger erwählt hatte — Ich bin verloren.

Heinrich. Dein Ruf ist's.

Rochester. Ach! Sie beugen mich so sehr.

Heinrich. Wie, Herr Graf, Sie erröthen über einen Scherz — Ha, ha, ha, ist es dir denn noch möglich, bescheiden zu sein?

Rochester. Aber Sie irren sich auch so sehr.

Heinrich. Wohlan, mein lieber Rochester, unter uns gesagt, du weißt wohl, daß du der schlimmste Vogel in allen drei Königreichen bist.

Rochester (mit einer tiefen Verbeugung). Ew. Hoheit vergessen sich selber.

Heinrich. Wie verstehst du das, maliziöse Personage? Bist du es etwa nicht, der es macht, daß der ganze Hof über mich schreit? Verdiene ich darum seine Vorwürfe, weil ich manchmal Nachts verkleidet an öffentliche Orte gehe? Und was haben denn am Ende meine Nachtstreifereien für Folgen? Einige nützliche Entdeckungen, Unterstützung für einige Unglückliche.

Rochester. Trost für einige Witwen — einige Waisen.

Heinrich. Du verleumdest, Verräther! Uebrigens, wenn man mich die Unbeständigkeit gelehrt hat, warst du es nicht allein, der mir diesen Unterricht gab?

Rochester. Ich geb' es zu. Die Unbeständigkeit schützt besser für lange Weile, als alles, was man bei den erhabenen und schönen Leidenschaften davon bringt. Thorheit und Verstand sind im Grunde verschiedene Benennungen einer und der-

selben Sache, nur ein Wort, und der Unglückliche hat Unrecht; können wir jemals unbeständiger sein, als die Freude?

Heinrich (ernsthaft). Schweig, Sünder! Lassen wir das; es ist also ausgemacht, daß wir den tödtlichsten Abend bei der Prinzessin hinbringen werden. Was mich ein wenig tröstet, ist, daß du von der Langenweile, die ich werde auszustehen haben, doch auch deinen Theil übernehmen mußt.

Rochester. Ich bitte Ew. Hoheit um Verzeihung; ich kann Sie diesen Abend nicht begleiten. Sehr wichtige Angelegenheiten —

Heinrich. So, sehr wichtiger Graf! Und kann ich nicht wissen, was das eigentlich für wichtige Angelegenheiten sind? Ohne Zweifel, irgend ein Liebeshandel?

Rochester. Nein, wie ich Ihnen gesagt habe, die Sache ist wichtig, es ist von einer Leidenschaft die Rede.

Heinrich. Von einer Leidenschaft! Du erschreckst mich, und du bist der Held dabei.

Rochester. Gott behüte mich! Es ist schon genug, daß ich der Vertraute bin. Uebrigens sagt man, daß das junge Mädchen, das sie eingeflößt hat, schön wie ein Engel sein soll, und tugendhaft und talentvoll.

Heinrich. Schön wie ein Engel! Und dieses Wunderwerk wohnt?

Rochester. In der Schenke zum Großadmiral in der Vorstadt. Ich will mich durch mich selbst überzeugen, ob diese Schönheit ihren Ruf verdient.

Heinrich. Und ich auch. Diesen Abend noch will ich sie sehen. Wir wollen uns Beide verkleiden.

Rochester. Sie werden doch nicht! Was wird die Prinzessin sagen?

Heinrich. Sie wird sagen, was sie alle Tage sagt, daß ich nicht klug bin.

Rochester. Aber wenn der König erfährt, daß sein Sohn — — streng, wie er ist.

Heinrich. Es ist wahr, ich habe alles zu fürchten — — Aber wir werden unsere Maßregeln so gut nehmen, daß er nichts erfährt.

Rochester. Ja doch; und wenn Sie noch einmal irgend einem verwegenen Kommissär begegnen, der Sie nach dem Gefängniß schickt —

Heinrich. Wohl, so werde ich thun, was ich schon gethan habe. Ich werde dem Gesetz gehorchen und hin gehen.

Rochester. Ich hoffe, Sie haben die Kühnheit dieses strengen Richters noch nicht vergessen —

Heinrich. So wenig, daß er, sobald ich zum Thron gelangt sein werde, sein ganzes Leben lang —

Rochester. Was denn?

Heinrich. Die erste Stelle im Staate haben soll.

Rochester. Wenn Ew. Hoheit Ihre Feinde so behandeln, was werden Sie nicht erst für Ihre Freunde thun?

Heinrich. Vielleicht nicht sehr viel. Die Günstlinge eines so leichtsinnigen Prinzen, als ich bin, taugen nicht zu Freunden für einen König. Aber reden wir nicht weiter hievon, ich will nur an unsere Ausschweifungen denken. Lassen Sie uns diesen Abend in jenes Haus gehen.

Rochester. Ich kenne es nicht — und —

Heinrich. Gut, das beste Mittel, es kennen zu lernen, ist, daß wir hingehen.

Rochester. Es kann uns etwas Unangenehmes begegnen.

Heinrich. Mir ist noch nichts begegnet, worüber ich mich

beklagen möchte. Wenn du wüßtest, wie angenehm es ist, unerkannt zu sein! Mein größtes Vergnügen ist, unter dem Schutz einer einfachen Kleidung, mich in die Bürger-Familien einzuschleichen, dort in dem Herzen zu lesen, und die Bedürfnisse dieser schätzbaren und arbeitsamen Volksklasse kennen zu lernen. Ich möchte selbst sagen, daß in diesen unruhvollen Zeiten dergleichen Nachforschungen nothwendig sind. Ich soll dereinst regieren, und diese Menschenkenntniß ist den Beherrschern sehr nützlich. Die Hoffnungen, die man auf mich gründet, die Lobsprüche, die man mir gibt, all' das muntert mich auf, Gutes zu thun.

Rochester (sehr ernsthaft). O, ganz gewiß, das Volk gewinnt viel bei unsern Unbesonnenheiten. Aber wenn wir zur Ausnahme diesen Abend statt einem lustigen Abenteuer —

Heinrich. Nein, nein, alles wird gut gehen.

Rochester. Aber wenn am Ende auch noch die Prinzessin erführe, daß diese Nacht — —

Heinrich. Die Prinzessin? Sei's d'rum! Ich fürchte vielmehr den König. Denken wir auf unsere Verkleidung. Holla! William! ist niemand da? (Ein Page tritt ein.) Man rufe William! der Junge ist gewandt! er wird uns bald alles verschaffen, was wir brauchen.

Rochester (für sich). Ich werde ihm zwei Worte in's Ohr sagen.

Heinrich. Vielleicht wird man mir wieder von meinen Versen reden. Du weißt, daß man sie gut findet.

Rochester (lächelnd). Ja, die Lobsprüche, die man dem Dichter gibt, reizen Ihr Herz mehr, als jene, die an den muthmaßlichen Thronerben von Großbritannien gerichtet werden.

Heinrich. Der verzweifelte Mensch besitzt die Kunst alles zu errathen, was in meiner innersten Seele vorgeht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. William.

Heinrich. William, diesen Abend um neun Uhr einen Miethwagen im kleinen Schloßhof, zwei Matrosenkleider, blau mit gelben Knöpfen und rothen Schärpen, und zwei runde Hüte.

William. Wie, Ew. Hoheit wollten schon wieder?

Heinrich. Das tiefste Geheimniß, und vor allen Dingen viel Geld in meine Börse. (Für sich.) Ich könnte auf Unglückliche treffen.

Rochester (zu William). Ich werde Ihnen noch etwas sagen. Ich bin darauf.

Heinrich. Still! Ich höre Lady Clara kommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

Lady Clara. Die Prinzessin schickt mich, Ew. Hoheit zu sagen, daß sie Sie diesen Abend zu Ihrer Fete erwartet.

Heinrich. Unmöglich, liebe Lady! Ich erhalte in diesem Augenblick einen Kourier, die wichtigsten und dringendsten Angelegenheiten — (Leise zu Rochester.) Hilf mir doch da heraus.

Rochester. Wie sehr Sie es auch bedauern mögen, gnädigster Prinz, das Wohl des Staats muß allem andern vorgehen. (Leise zu Lady.) Wir werden in der Schenke zum Großadmiral zu Nacht essen.

Heinrich. Es ist durchaus nöthig, daß ich noch nach

Frankreich schreibe, und zwar noch diesen Augenblick. — Man fordert eine bestimmte Antwort von mir.

Rochester. Es gilt vielleicht das Schicksal einer Provinz — (leise zur Lady) eigentlich eines schönen Mädchens.

Heinrich. Rochester wird mir helfen. Bei der Art von Geschäften bedarf ich allezeit seines Raths. (Leise zu William.) Geld, Verschwiegenheit, und alles pünktlich. Geh! (Laut.) Gute Nacht, schöne Lady! entschuldigen Sie mich, daß ich Sie verlasse. Meine Sekretäre sind da, man wartet nur auf mich, um die Arbeit vorzunehmen. Komm, Rochester, folge mir! (Geht ab.)

Rochester. Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädigster Prinz! (Lebhaft zu Lady Clara.) Diesen Abend noch soll er seine Lektion haben und morgen erwarte ich meine Ungnade; ehe acht Tage vergehen, werden wir uns vermählen, oder ich glaube nicht länger an weibliche Tugend. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Lady Clara allein.

Was für ein Mann ist der Rochester! Ich verzeihe ihm im Voraus alle Thorheiten, wenn es ihm gelingt, den Prinzen zu ändern. Aber wenn er das Opfer von seinem Eifer würde! Nicht doch, Heinrich ist gut, großmüthig, gefühlvoll, und ohne seinen Leichtsinn — Der Graf hat zu viel Verstand, um sich zu weit zu wagen. Aber Gott, ich vergesse, daß meine Hand der Lohn seiner Unternehmung sein soll. Wie unvorsichtig! Wär' ich wirklich thöricht genug, in diese Heirath zu willigen, um blos aus Theilnahme für die Prinzessin mich hinzugeben — — Mich hinzugeben — Der Graf ist sehr liebenswürdig! Und überdem kann ich ihn nicht zurückführen — —

— Ach, wenn mir das glückte, wie ehrenvoll würde es für mich sein. Wohlan, ich gehe, der Prinzessin meine Verwirrung und meine Besorgnisse zu entdecken, und vor allen Dingen soll sie wissen, was für eine wichtige Angelegenheit diesen Abend ihren Gemahl beschäftigt.

Zweiter Aufzug.

(Das Theater stellt ein Zimmer in der Schenke zum Großadmiral vor.)

Erster Auftritt.

Copp. Betty.

Copp. Was für lustige Bursche sind die beiden Matrosen, die diesen Abend hier eingekehrt sind! Die trinken — So ein alter Kaperkapitän ich auch bin, würden sie mich doch untergekriegt haben, wenn ich nicht klüglich die Segel eingezogen hätte.

Betty. Wie? sind sie noch nicht fort? Ich hätte sie wohl sehen mögen.

Copp. Nein, nein, du weißt wohl, daß ich nicht haben will, daß du dich in den Gastzimmern zeigst.

Betty. Sie machen also viel Lärm?

Copp. Man hört kein Wort nicht. Der allerjüngste vorzüglich ist ein wahrer Teufel. Wohlan, Kapitän Copp! schreit er jeden Augenblick, gebt uns von Eurem besten Wein, damit ich meine Brüder bewirthe! Du mein Gott, zu dem Preis wird er Verwandte finden, so viel er will. Man ist überall gerne von der Familie dessen, der bezahlt.

Betty. Und Sie kennen sie nicht? Wissen Sie nicht wenigstens, zu welchem Schiff sie gehören?

Copp. Gott verdamm' mich, wenn ich jemals ihre Gesichter gesehen habe! Was liegt auch daran? Es sind gute Jungens, denn sie haben recht aus vollem Herzen unser Nationallied gesungen.

Betty. Das glaub' ich, denn jeder Vers endigt immer mit einer Gesundheit.

Copp. Das ist recht, so machen es brave Seeleute! In ihrem Alter war ich eben so toll. Ein guter Fang, und ich hätte eine ganze Flotte zum Frühstück gebeten.

Betty. Sie sind so freigebig, lieber Oheim!

Copp. Gegen dich, liebe Betty, werd' ich es niemals genug sein können! Du bist sicher das beste Mädchen in ganz England, auch lieb' ich dich, wie ich meinen guten Bruder liebte. Und das, weil du ihm gleich siehst. Ja, ja, das sind seine Augen, sein ganzes Gesicht! (Seufzt.) Armer Philipp! Aber ich werde doch nicht wieder wie neulich Abends? Nein, es ist besser, daß ich von dir gehe, denn du siehst wohl, diese Reizbarkeit thut mir nicht gut. Laß uns von was anderm reden. Dein Georgini, kommt er nicht, um dir Singstunde zu geben?

Betty. Es sind wenigstens drei Tage, daß ich ihn nicht gesehen habe; und gerade so lange habe ich auch nicht gesungen.

Copp. Kannst du denn nur mit ihm singen?

Betty. Gut wenigstens nur mit ihm.

Copp. Das ist doch sonderbar! Er ist ein netter Junge, mit seinem süßen Gesichtchen und seiner närrischen Aussprache. Ich muß immer lachen, wenn er mir sagt: Mein Herr Copp, ick sein er wahrhaft entzücken von die Kleiner; warum, dieweil —

Stimmen von außen. Holla, Kellner, Punsch, he, aufgetischt!

Copp. Hörst du die Wüthigen? Ich muß nur zu ihnen geh'n. Sie wirthschaften mir in Wahrheit zu toll. Ich mag nicht, daß man sich bei mir zu Grunde richte. Leb' wohl, liebe Betty! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Betty allein.

Der rechtschaffene Oheim! Mit jedem Tage liebt er mich mehr. Ach, Herr Georgini! nicht zu mir zu kommen, das ist nicht schön von Ihnen. Sie sind Ursache, daß ich den ganzen Tag übler Laune bin. Es ist doch ganz besonders; wenn man zuweilen Personen findet, die man gerne sieht, so möchte man sie immerfort sehen. Wenn Sie mir keine Stunden mehr geben wollen, Herr Georgini, so sollten Sie mir es sagen. Ich werde dann einen andern Lehrer annehmen. Wahr ist es zwar, daß es in ganz London nicht noch einen so gibt — aber ich höre Geräusch an der kleinen Thüre. Wie mir das Herz schlägt! Ich wollte wohl wetten, es ist Georgini, der herein kommt; ich verstehe schon die Kunst, die Leute zu erkennen, ohne daß ich sie zu sehen brauche.

Dritter Auftritt.

Georgini. Betty.

Betty. Sieh da, da sind Sie ja doch noch, mein Herr! Ich versichere Sie, ich rechnete schon nicht mehr auf Sie.

Georgini (mit verstellter Aussprache). Ick bitten vielmaler um Vergebung, daß ick dieser letzter Tager nicht gekommen sei, ick haben viel ausgestanden.

Betty. Wie, Sie sind krank gewesen?

Georgini. O ja — sehr kranker; aus Betrübterniß, daß ick Sie nicht haben geseh'n.

Betty. Was mich betrifft, so bin ich nicht krank gewesen, aber recht böse auf Sie. Pfui, mein Herr, das ist sehr häßlich, so seine Schüler im Stiche zu lassen. Man macht ihnen nicht erst Lust zum Lernen, um ihnen nachher nicht weiter zu helfen; ich, ich will nicht ungeschickt bleiben, das sag' ich Ihnen zum voraus.

Georgini. Ick sein mehr unglücklich als Sie von dieser verdrießlicher Widerwärtigkeit.

Betty. Ich wette, daß Sie mir nicht einmal die Arie mitgebracht haben, die Sie mir versprochen hatten?

Georgini. Herlauben Sie, Mademoiselle, hier sind er. Wir werden ihm diesen Habend singen, wenn Ihnen beliebt dieses.

Betty. O ja! Aber wenn ich singe, müssen Sie mich nicht so ansehen, wie Sie immer thun, das macht mich verwirrt, und ich weiß alsdann nicht mehr, was ich sage.

Georgini. Sie haben also sehr bange für mich?

Betty. O ja! ich fürchte, daß ich Ihnen nicht gefallen möchte.

Georgini (für sich). Liebenswürdige Unschuld! Meine Liebe wird dich allezeit in Ehren halten!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Bist du doch endlich gekommen, Signor Georgini! Betty fragt unaufhörlich nach dir; es ist nicht Recht, seine Schülerinnen so schmachten zu lassen.

Georgini. Ick sein er verzweifeln, nick früher gekommen su sein, aber er sein, dieweil —

Copp. Diewiel — Du bist ein Schafskopf, die Leute nicht zu besuchen, die dich gerne sehen.

Betty. Lieber Oheim, Sie haben immer noch Ihre Gäste.

Copp. Rede mir nicht von ihnen, das sind wahre Teufelskerls; ich habe sie wollen wegschicken, aber nicht möglich.

Georgini. Sie haben er vieler Gäste, mein Herr, ich wollen mich retirir.

Copp. Nein, mein Herr, du sollst hier bleiben und Thee mit uns trinken.

Betty. Und Sie sollen mir helfen ihn zurecht machen, mein Herr, wenn es Ihnen nicht allzu unangenehm ist.

Copp. Ja und wir werden noch einige Früchte dazu essen und Madera Wein trinken. Die beiden Originale, die das ganze Haus umkehren, wollen mit von der Gesellschaft sein. Sie haben verlangt, mit einem braven Mann, wie ich einer bin, in kleiner Gesellschaft ein Glas zu leeren, und du weißt wohl, daß ich so was vom Hause aus nicht abschlagen darf.

Betty. Wie, Sie wollen die Unbesonnenen hier herein bringen?

Copp. O, fürchte nur nichts, sie sind sehr höflich und sehr liebenswürdig. Sie sagen, wir wollen hier unsere Abrechnung machen; ich glaubte ihnen dieses Vergnügen nicht versagen zu dürfen, um so mehr, da ich den Augenblick nutzen will, die andern Trinker wegzuschicken. Sieh, da kömmt schon einer von ihnen. Komm, Betty, hilf mir den Tisch zurecht machen. Du, Georgini, empfang unterdessen unsere Gesellschaft.

Fünfter Auftritt.

Georgini allein.

Das geht gut; vom Pagen, der ich am Hofe bin, macht man mich hier zum Ceremonienmeister in einer Schenke. Ich

fange an höher zu steigen. Aber mein Himmel, wen seh' ich unter diesem groben Kleide? Es ist Graf Rochester; was für ein Zweck mag ihn hieher führen?

Sechster Auftritt.

Rochester. Georgini.

Rochester (für sich). Das Schreien dieser guten Leute fängt an mich zu betäuben. (Indem er Eduard erblickt.) Gott straf' mich, da ist Eduard!

Georgini. Er ist's. (Mit verstellter Aussprache.) Es sein er ohner Zweifel mich su verbind, daß der Herr Grafen von Rochester.

Rochester (lebhaft). Schweig doch, Verräther! Hier bin ich nicht Graf.

Georgini. Aber Ew. Gnaden werden mir wenigstens erklären —

Rochester. Still, sag' ich. Ich heiße hier Trim und der Prinz Jack.

Georgini. Der Prinz ist mit Ihnen, ganz gewiß ist er in Betty verliebt. Ich bin verloren!

Rochester. Beruhigen Sie sich, Signor Georgini, wir kommen in ganz unschuldiger Absicht hieher.

Georgini. Heinrich und der Graf von Rochester sollten ein junges und schönes Mädchen aus unschuldiger Absicht besuchen? — Nie wird man dies glauben können.

Rochester. Zum klarsten Beweise, daß ich Ihnen nicht schaden will, erlaube ich Ihnen, bei uns zu bleiben. (Für sich.) Er kann mir zu meinem Vorhaben behilflich sein. (Laut.) Aber vor allen Dingen hüten Sie sich, uns nicht zu verrathen.

Georgini. Aber, Herr Graf, bedenken Sie doch, daß, ob ich gleich erst einen Monat Page bin, der Prinz doch meine Züge erkennen könnte.

Rochester. Fürchten Sie nichts. Er hat Sie vielleicht nicht dreimal gesehen; Ihre Verkleidung, Ihr italienischer Accent — — Und dann, so ist er weit entfernt, Sie hier zu vermuthen! Da er die Möglichkeit eines solchen Zusammentreffens nicht zugibt, so wird er die Aehnlichkeit zwischen Eduard und Georgini dem Zufall zuschreiben. Aber vergessen Sie ja nicht, junger Mensch, daß hier nicht zu scherzen und daß es sehr gefährlich ist, große Herren schamroth zu machen; die geringste Unvorsichtigkeit — —

Georgini. Ach, mir liegt selbst zu viel daran, mein Geheimniß zu bewahren.

Rochester. Das ist noch nicht alles; in welcher Lage auch Ihr Herr sich finden, welche Unannehmlichkeit er erfahren mag, so verbiete ich Ihnen doch, ihm auf irgend eine Art zu Hilfe zu kommen. Sehen Sie blos den Matrosen Jack in ihm.

Georgini. Ich kenne Ihre Absichten nicht; unterdessen, wenn der Prinz doch in eine Lage kommen sollte, die — —

Rochester. Es gilt einen Scherz und höchstens einige beunruhigte Augenblicke. Mit Vergnügen, lieber Eduard, sehe ich Ihre Besorgtheit um Ihren Herrn; aber sein Sie ruhig, ich habe alles, was uns begegnen kann, vorausgesehen und ich werde selbst für seine Sicherheit wachen. Es ist genug, daß ich Ihnen noch ein Wort sage: ich befolge blos die Befehle der Prinzessin.

Georgini. Dies letztere bestimmt mich; verlassen Sie sich darauf, Herr Graf, daß ich Ihnen gehorchen werde.

Rochester. Stille, der Prinz kommt! Kehren wir zu unsern Rollen zurück!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, werden wir bald die wundersame Schönheit zu sehen kriegen, die allen Leuten die Köpfe verrückt?

Georgini. Da haben wir die unschuldige Absicht!

Rochester. Stille, Bruder Jack! (Auf Eduard zeigend.) Da ist einer von ihren Anbetern. Es ist ein junger Italiener, ihr Singmeister.

Georgini (hervortretend). Ja, meiner Herr, ick unterweisen ihr in die Musick.

Heinrich (ihm nachspottend). So, Sie unterweisen ihr in die Musick! (Betrachtet ihn mit Erstaunen.) Gott verdamm' mich, wenn ich nicht glaube, den Pagen zu sehen, den du vor einiger Zeit zu mir gebracht hast! Er sieht ihm so ähnlich.

Eduard (für sich). Mein Gesicht thut seine Wirkung.

Rochester. Ich finde das nicht. Erstlich ist der größer als Eduard, und dann so ist es auch sein Gesicht nicht.

Heinrich. Nein, nicht durchaus, aber etwas ähnliches ist doch darinnen.

Rochester (leise zum Prinzen). Nun, Prinz, sind Sie von Ihrem Abend zufrieden?

Heinrich. Ganz entzückt bin ich davon, mein Freund. Apropos, du mußt mich an den alten Offizier erinnern; er sieht wirklich aus, wie ein braver Mann.

Rochester (für sich). Dieser brave Mann ist der geübteste Gauner.

Heinrich. Wie dankbar schloß er mich in seine Arme, da ich ihm sagte, daß ich ihm Dienste leisten wollte.

Rochester (für sich). Er hat ihm seine Börse so geschickt gestohlen.

Heinrich. Beklagt er sich nicht, daß man ihn unbilliger Weise verabschiedet hat? Morgen des Tages will ich mir diese Sache vorlegen lassen. Du sollst mich daran erinnern.

Rochester. Ich habe seinen Namen aufgeschrieben. Aber Ew. Hoheit müssen sich in Acht nehmen, allen wohlklingenden Reden dieser Leute Glauben beizumessen.

Heinrich. Ich werde ihnen allezeit glauben, wenn ich sie hören kann, ohne erkannt zu werden. Nur um uns Große der Erde gibt man sich Mühe, eine Maske anzulegen. Derjenige, der sich unter seines Gleichen bei dem Jauchzen der Fröhlichkeit beklagt, muß wahrhaft unglücklich sein. Ach, warum kann ich nicht auf diese Art alle die einzelnen Glieder beisammen sehen, aus denen dereinst meine große Familie bestehen wird! Mit einem Blicke würde ich bald alles Uebel herausfinden, das ich vermeiden muß, und alles Gute, zu dem es mir niemals an redlichem Willen fehlen wird.

Rochester. Welcher Prinz wird dann herzlicher geliebt werden, als Sie!

Heinrich. Alle diese Seeleute verbergen unter ihrer plumpen Freimüthigkeit so redliche Herzen — — Diese unverstellte, gutmüthige Freude macht mir so viel Vergnügen — o, mein Freund, wie süß ist es, sich geliebt zu sehen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Betty.

Betty (zu einem Aufwärter). Setzt den Tisch hier in dieses Zimmer.

Heinrich (zu Rochester). Mein Gott, wie schön ist die Kleine!

Georgini (leise zu Rochester). Was sagt er Ihnen?

Rochester (leise zu Georgini). Er sagt, daß Ihre Schöne allerliebst ist.

Heinrich (zu Betty). Mein schönes Kind, könnte man nicht ein Wort mit Ihnen reden?

Betty. Recht gerne, ich bin allezeit bereit zu antworten. Gleich bin ich zu Ihren Diensten.

Heinrich (leise zu Rochester). Unterhalte doch ein wenig den Singmeister, der so übler Laune scheint.

Rochester (leise zu Georgini). Höre, ich habe dir etwas zu sagen. (Er führt ihn in eine Ecke.) Der Prinz behauptet, daß dir die Zeit lang wird, und er will, daß ich dich unterhalte.

Georgini. Ja, um desto ungestörter mit Betty plaudern zu können. (Er nähert sich Betty.)

Rochester (indem er ihn von neuem wegzieht). Sein Sie kein Kind. Sie wollen meine Lehren befolgen, und wollen doch nicht einmal gefällig sein.

Georgini (für sich). Ich werde wüthend!

Betty (zu Heinrich, der ihr helfen will). Lassen Sie doch, mein Herr, Signor Georgini soll mir helfen den Thee bereiten!

Rochester (der immer Georgini zurückhält). Nein, der kann nicht, ich halte ihn hier fest, um von Musik mit ihm zu reden. (Leise.) Es gibt Dinge in der Welt, die man nicht sehen muß.

Georgini. Sie sind sehr grausam!

Betty (zu Heinrich). Aber, mein Herr, lassen Sie mir doch meine Hand frei!

Heinrich. Man kann nicht schöner sein!

Betty. Sie sind sehr höflich!

Heinrich. Sagen Sie mir, wie viele Liebhaber haben Sie?

Betty. Sie werden es kaum glauben — Wahrhaftig auch nicht einen einzigen.

Heinrich. Das ist zum Lachen. Ich sehe wohl, der junge Italiener —

Betty. Ist nicht mein Liebhaber. Er ist mein Singmeister.

Heinrich. Und er sagt Ihnen nicht, daß er Sie liebt?

Betty. Niemals. Er sagt mir wohl, daß es ihm Freude macht, mich zu sehen, daß er sich nur glücklich fühlt, wenn er bei mir ist, daß ihm sein Herz schlägt, wenn er mich singen hört; aber er ist zu rechtschaffen, um mit mir von Liebe zu reden.

Heinrich. Dieses natürliche Wesen entzückt mich, und flößt mir eine Theilnahme ein — —

Rochester (lachend). Ha, ha, ha! das allerliebste Geschichtchen —

Betty (sich vertheidigend). Aber hören Sie doch auf, mein Herr. Ich werde ganz im Ernste böse werden. Kommen Sie mir doch zu Hilfe, Georgini!

(Es entsteht ein stummes Spiel zwischen Georgini, voll Ungeduld, Rochester, der lacht, und Betty, die schreit und sich vertheidigt.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Aber zum Teufel, Bruder, wem soll das gelten?

Betty (auf Heinrich zeigend). Der häßliche Mensch da, will mich mit Gewalt küssen.

Copp. Sapperment, wißt ihr wohl, ihr Herren, daß ihr bei dem Kapitän Copp seid, und daß man seine Nichte nicht ungestraft küßt?

Heinrich (verwirrt). Ich habe nicht geglaubt, daß, indem ich Ihrer Schönheit huldigte —

Copp. Ha, ha, ha! Huldigen, das ist gut; dagegen habe ich nichts. Aber zehntausend Kanonen, wer sich unterstehen wollte —

Georgini. Nicht wahr, meiner Herr, Sie wollen nicht, daß man ihm küssen.

Copp. Wenigstens nicht wider ihren Willen. Außerdem, ihr liebe Herren —

Rochester. Wie, guter Vater, Ihr wollt um eine Kleinigkeit böse werden?

Copp. O nein! Böse werd' ich nicht. Etwas muß man der Jugend zu gute halten. In eurem Alter war ich auch nicht so da. Du, Betty, gib uns Thee oder Punsch und laß uns nicht weiter davon reden!

Heinrich. Ich bitte mir Punsch aus. Es lebe die Freude! Ihr seid ein braver Mann, Kapitän Copp; gebt mir Eure Hand, Ihr sollt sehen, daß ich es werth bin, mit Euch anzustoßen.

Copp. O, ich bin nicht hochmüthig! Ich stoße mit jedem an, versteht sich, wenn der Wein gut ist.

Heinrich. Auf die Gesundheit der liebenswürdigen Betty!

Copp. Recht gerne. Sie soll leben, das gute Kind! Wenn Ihr wüßtet, wie ich sie liebe! — Doch, genug davon, wir wollen nicht von ihr reden, ich möchte nicht gerne weich werden.

Betty. Mein theurer Oheim!

Rochester. Ja, man sieht wohl, daß Ihr das gute Kind sehr lieb habt.

Copp. Wäre sie meine Tochter, ich könnte sie nicht herzlicher lieben.

Heinrich. Das glaub' ich gerne. Sie ist auch wahrhaftig zum Entzücken; (steht auf) und ich bewundere sie.

Copp (ihn zurückhaltend). Sachte, Patron, bewundert sie von weitem. Wohlan, Kameraden, ein kleines Lied! Ich mag gerne singen, wenn ich trinke!

Betty. Lieber Oheim, wollen Sie schon wieder das häßliche Lied singen?

Copp. Wie sagst du, das häßliche Lied? Ich hab' es allezeit gesungen, so lange ich noch zur See war. Außerdem weiß ich kein anderes.

Betty. Wie, Sie wollten? —

Copp. Du willst es nicht. Nun wohl, so singe du an meiner Stelle!

Heinrich. Ja, laßt uns die liebenswürdige Betty hören.

Georgini. Wohlan, Mademoiselle! Ick habe Ihnen gebracht, der neuster Gesang, von einer unsrer beliebtesten Poet, von der Graf von Rochester.

Copp. Vom Grafen Rochester? Den mag der Teufel mit sammt seinem Liede holen, so haben wir einen Taugenichts weniger.

Heinrich (lachend). Ha, ha, ha! Ihr habt wohl recht.

Rochester. Was hat er Euch denn gethan, daß Ihr so böse auf ihn seid?

Copp. Was kümmert dich das? Warum willst du, daß ich dir meine Geheimnisse entdecken soll? Sein Name allein bringt mich in Wuth.

Betty. Lieber Oheim! Sie hatten mir versprochen, diese Familie ganz zu vergessen.

Rochester. In welcher Beziehung steht Ihr denn mit ihr?

Heinrich. In der That, ich will wissen —

Copp. So, du willst es etwa wissen — Ha, ha, ha! Du siehst mir aus wie ein närrischer Kerl —

Heinrich. Ich wollte sagen, es interessirt mich.

Copp. Ha, ha, weil der Matrose Jack uns die Ehre erzeigt, sich für uns zu interessiren!

Heinrich. Ihr versteht mich nicht. Ich liebe diesen Rochester nicht mehr als Ihr; erstens ist er der lüderlichste Bursche —

Copp. Der gar kein Gefühl hat.

Georgini. Sum wenigs haben er viel Verstand.

Copp. Mit sammt seinem Verstand mach' ich mir weniger aus ihm, als aus meiner Pfeife. Ist es nicht eine Schande?

Betty. Lieber Oheim, Sie reden schon wieder viel zu viel.

Copp. Laß mich, laß mich nur, meine Tochter! Glaube mir, du hast nichts zu fürchten, so wenig als ich.

Rochester. Er ist also sehr strafbar.

Copp. Ob er es ist! Ist es nicht schändlich von ihm, seine Nichte in einer Schenke zu lassen, während sie verdiente, einen Palast zu bewohnen —

Georgini (lebhaft). Was sagen Sie da?

Heinrich (für sich). Welche Entdeckung!

Rochester. Wie, Betty wäre?

Georgini. Wie glücklich bin ich!

Copp. Nun, was kann dir das helfen?

Georgini. Ho, es sein nur wegen der Mademoiselle, daß ich verzücken sein.

Copp. Das wird sie weit bringen. Armes Kind! Wenn sie blos den Onkel hätte, um eine Aussteuer zu erhalten, so würde sie in Gefahr sein, ihr ganzes Leben ledig zu bleiben.

Rochester. Aber wie kommt es denn?

Copp. I zum Henker, wie kommt es, daß man mit andern verwandt ist. Mein Bruder, Philipp Monbrai, ein braver Offizier in des Königs Armee, hatte eine Rochester geheirathet.

Rochester (für sich). Philipp Monbrai, das war wirklich sein Name.

Heinrich. Und Ihr sagt also, daß Euer Bruder —

Copp. Gott, was war das für ein braver Mann — er war wohl besser als ich! Ich bin mein Leben lang ein wenig leichtsinnig gewesen und habe niemals etwas lernen wollen, deswegen brachte man mich auf ein Kauffarthei-Schiff. Ich wurde mit der Zeit Steuermann und zuletzt Kaperkapitän. Nachdem ich so in allen fünf Welttheilen gefahren war, kam ich gerade zurück, um den armen Philipp sterben zu sehen. Ich sehe ihn noch vor mir in seiner Uniform. »Bruder," sagte er zu mir, »ich fühle wohl, daß ich nicht lange mehr leben werde; sieh hier mein Kind und meinen Degen; die Rochester haben weder das eine noch den andern gewollt, nimm beide und laß jene für die Zukunft in Ruhe." Bruder, habe ich ihm hierauf geantwortet, der Teufel soll mich holen, wo sie jemals von uns reden hören. Gib mir die Hand und stirb ruhig. Das that er denn auch und wie ein braver Mann.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, was sagst du zu dieser Geschichte?

Rochester. Sie hat mich wahrhaft gerührt.

Copp. Schönes Wunder, ich erzähle sie niemals, ohne dabei zu weinen.

Heinrich. Und Ihr nahmt also die liebenswürdige Betty zu Euch?

Betty. Ja, mein Herr, dieser theure Oheim hat von meiner Kindheit an die größte Sorgfalt für mich gehabt, und seine rührende Güte — —

Copp. Ach, Ihr hättet sehen sollen, wie niedlich sie war! Sie war noch nicht vier Jahre alt und sah aus wie ein kleiner Cherubim. Jetzt ist sie eine erwachsene Jungfer.

Georgini. Und Sie haben ihr der schönste Erziehung gegeben.

Copp. Das mag wahr sein. Weil ich nichts gelernt hatte, sollte ich darum Betty Monbrai in der Unwissenheit lassen?

Rochester. Und ihretwegen habt Ihr Eure Seefahrten aufgegeben?

Copp. Welche Frage! Konnte ich ein Kind mit an Bord nehmen? Ich macht' es besser. Ich verkaufte mein Fahrzeug, kaufte mir dieses Haus und eröffnete, um nicht ganz und gar aus der Marine zu treten, diese Schenke, in der ich nur ehrliche Jungens aufnehme, die den ganzen Tag mit mir schwatzen, trinken und Tabak rauchen.

Heinrich. Aber die Ehrsucht hätte Euch bewegen sollen —

Copp. Ich und Ehrsucht! Du kennst mich gut. Mein einziges Glück ist, daß ich nichts mit vornehmen Leuten zu thun habe, und ich habe keinen andern Ehrgeiz als den, meine Nichte an einen braven Kaufmann in der Altstadt zu verheirathen und ihr eine gute Aussteuer von sechstausend Pfund Sterling zu geben; und beim Sanct Görg! die soll sie haben, oder ich heiße nicht Copp Monbrai.

Rochester. Das mag sein; aber vorher solltet Ihr doch erst nach Hofe geh'n und mit dem Grafen Rochester sprechen.

Copp. Nein, von dem Menschen will ich nicht reden hören.

Heinrich. Aber wenn Ihr diesen vermaledeiten Rochester nicht sehen wollt, so geht doch zu dem Prinzen. Man sagt, er ist sehr leutselig.

Copp. O ja, ich weiß wohl, daß man die schönsten Sachen von ihm erzählt, aber ich sage, wie das Sprichwort, gleich und gleich gesellt sich gern, und ich wollte meinen Kopf wetten, daß er nicht mehr werth ist als jener.

Heinrich (für sich). Nun kommt die Reihe an mich.

Rochester (lächelnd). Es ist wahr, er ist dem Vergnügen ausschweifend ergeben und läuft nach Abenteuern.

Heinrich. Du magst sagen, was du willst, Kamerad, es ist doch ein großer Unterschied zwischen den Beiden; und die Nichte wenigstens —

Copp. Ja, ja, der Prinz hat sein Gutes und wenn er ein wenig solider sein und von Zeit zu Zeit dem Rochester tüchtig den Kopf waschen wollte, so ließe sich wohl etwas von ihm erwarten —

Heinrich. Das könnte wohl einmal geschehen.

Copp. Jetzt, Kameraden, ist es Zeit, daß ihr nach Hause geht.

Rochester. Eben dacht' ich daran. (Leise zu Eduard.) Folgen Sie mir, ich habe Ihnen etwas zu sagen. (Er geht unvermerkt mit Eduard hinaus.)

Copp. Ich habe Eure Zeche aufgeschrieben. Gewissenhaft berechnet, beträgt sie neunzehn Guineen.

Heinrich. Neunzehn Guineen! Das ist eine Kleinigkeit.

Copp (verwundert). So, Ihr nennt das eine Kleinigkeit; wie es scheint, muß Euch das Geld wenig kosten. Ihr müßt

wohl auf Euer letzten Fahrt einen guten Fang gethan haben, oder sehr gut bezahlt sein.

Heinrich (lächelnd). O ja. He, Trim, bezahle diesem braven Manne seine Rechnung und laß uns geh'n. (Er dreht sich um.) Nun, wo ist er denn hin?

Betty. Eben hab' ich ihn mit Herrn Georgini hinausgehen sehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georgini.

Georgini (für sich). Er hat mir meine Lektion vorgeschrieben. Ich darf nicht schwach sein.

Heinrich (zu Georgini). Wo ist denn mein Kamerad? Warum ist er nicht hier?

Georgini. Er sagen, er haben Eil sich zu retirir und er versichern, Sie müssen besal der Zech.

Heinrich. Der närrische Kerl! (Leise.) Mein Scherz hat ihn verdrossen; aber mich darum allein zu lassen. Wie soll ich nun nach Hause kommen!

Copp (zu Heinrich). Bruder, es ist schon spät. Macht ein Ende und bezahlt mir meine kleine Rechnung.

Heinrich (sucht nach Geld). Herzlich gerne. Also neunzehn Guineen soll ich bezahlen?

Copp. Just so viel. Aber Ihr scheint darüber etwas verlegen?

Heinrich (in allen seinen Taschen suchend). Das ist doch sonderbar! Ich weiß ganz gewiß, daß ich meine Börse zu mir gesteckt habe.

Georgini (für sich). Er ist wirklich in großer Verlegenheit.

Copp. Habt Ihr sie vergessen?

Heinrich (sich lebhaft durchsuchend). Nein, ich habe sie nicht vergessen. Ich bin gewiß, daß ich sie bei mir gehabt habe; man muß sie mir gestohlen haben.

Copp. Was sagt Ihr da? Wißt, Herr, daß ich nur ehrliche Leute in mein Haus lasse.

Heinrich. Nun gut, so wird sie mir einer von den ehrlichen Leuten gestohlen haben. Vielleicht eben der, der mich durch die Schilderung seines Unglücks so gerührt hat.

Copp. Ihr nehmt mich für einen Schafskopf. Aber ich verstehe Euch schon. Euer Kamerad verschwindet und Ihr sagt, man hat Euch bestohlen.

Heinrich (für sich). Der verdammte Rochester, so davon zu geh'n! (Laut.) Wenn Ihr so gut sein und bis morgen warten wolltet, so will ich Euch nicht allein die neunzehn Guineen schicken, sondern sogar noch einmal so viel.

Copp. Herr, was sagt Ihr, noch einmal so viel! Ich bin ein ehrlicher Mann und verlange blos, was mir gehört; aber das will ich auch haben; außerdem kenne ich Euch nicht.

Heinrich. Ich bin doch bekannt genug.

Copp. Bei wem denn? Ich habe diesen Abend alle unsere Schiffsleute gefragt, ob sie Euch kennen, und jeder hat mir mit nein geantwortet.

Heinrich. Das glaub' ich wohl. Ich diene auch erst seit Kurzem.

Copp. Hm! Das fängt mir an verdächtig vorzukommen. Auf welches Schiff gehört Ihr denn?

Heinrich. Ich gehöre — (Für sich.) Zum Teufel, was soll ich ihm denn sagen!

Betty (zu Georgini). Wie verlegen er scheint!

Georgini (für sich). Man wär' es auch wohl bei weniger Ursache.

Copp. Ihr wißt also nicht einmal, wie Euer Schiff heißt. (Leise zu Betty.) Der Kerl ist ein Spitzbube. (Zu Heinrich.) Nun wohl, mein Freund, so lange, bis Ihr Euch darauf besinnt, werdet Ihr hier nicht wegkommen.

Heinrich. Aber, Herr Copp — —

Copp. Herr, Herr, so viel Ihr wollt; aber hinaus kommt Ihr nicht, ohne mich zu bezahlen.

Betty. Aber, lieber Oheim, könnten Sie ihm nicht borgen? Ich habe Sie noch nie so unerbittlich gesehen.

Copp. Geh, geh, liebe Betty, ich weiß wohl, was ich thue! Siehst du denn nicht, daß ich mit einem von den Beutelschneidern zu thun habe, die sich in keiner andern Absicht in London herumtreiben, als um Leute zu finden, die sie betrügen können?

Heinrich (für sich). Er geht sauber mit mir um.

Copp (zu Heinrich). Ihr glaubt wohl, Ihr dürft in rechtliche Häuser gehen, blos um die Keller zu leeren und Lärm zu machen und dann Euch davon schleichen, ohne zu bezahlen? Ihr irrt Euch; ich muß Geld haben. Ich habe die gute Sache für mich und die Gerechtigkeit des Königs, der den letzten seiner Unterthanen so gut schützt, als den ersten an seinem Hofe. Geld, bar Geld, und Gott erhalte den König und das ganze königliche Haus!

Heinrich. Dawider läßt sich nichts sagen. Aber, was soll ich machen? Zum Glück, daß ich noch meine Uhr — (Laut.) Herr Copp, bis ich Geld habe, bitt' ich Euch, ein Pfand anzunehmen. Hier ist meine Uhr! Ich werde sie morgen abholen lassen und Euch die neunzehn Guineen schicken.

Copp (indem er die Uhr betrachtet). Laßt sehen, ob sie so viel werth ist?

Heinrich (herausfahrend). Wie, so viel werth? Sie ist sechzigmal so viel werth!

Betty. Ach, welche große Steine, wie die glänzen!

Copp (leise zu Betty und Georgini). Viel zu viel! Sagt' ich's euch nicht, daß der Kerl ein Spitzbube ist?

Betty. Ich fange bald an, es zu glauben.

Heinrich (lustig). Die Uhr ist doch wohl neunzehn Guineen werth?

Copp. Ich versteh' es nicht. Wenn die Steine falsch sind, so ist sie es nicht, und sind sie echt, so ist sie viel zu kostbar. Nur ein großer Herr oder ein Spitzbube können solch ein Kleinod besitzen.

Heinrich. Ich bin kein großer Herr; aber —

Copp. Aber, aber, ich bin ein ehrlicher Mann. Ich will die Uhr besehen lassen und wissen, von wem Ihr sie habt.

Heinrich. Aber, mein Gott, Herr Copp, ich kann Euch versichern, daß sie mir zugehört.

Copp. So macht man mir nichts weiß; ein Matrose kann viel Geld haben, aber nicht solche Juwelen, oder er hat sie gestohlen.

Georgini. Welche Lage!

Heinrich. Wenn Ihr so wollt, so gebt mir meine Uhr wieder. Ich werde nicht zugeben —

Copp. Ha, Ihr wollt nicht zugeben. Ihr erlaubt Euch einen sonderbaren Ton gegen mich!

Heinrich. Aber zum Teufel, mein Herr!

Copp. Keinen Lärm, junger Mensch, oder ich rufe meine Leute.

Heinrich (für sich). Wo bin ich hingerathen! Wenn man entdeckt —

Copp (zu Betty und Georgini). Seht ihr's, er weiß nicht, wo er d'ran ist. Folgt mir, ihr andern! (Ab mit ihnen.)

Heinrich. Was für ein Hund von Kerl! Da bin ich gut aufgehoben.

Copp (von außen). Ihr sollt gleich von mir hören. Unterdessen, mein guter Herr, werd ich Euch einschließen. (Er verschließt die Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Heinrich allein.

Man schließt mich ein; man hält mich gefangen. Wie unbesonnen bin ich gewesen! Verdammter Rochester, das sollst du mir bezahlen! Den Streich spielt er mir für den Scherz, den ich mit ihm getrieben habe; vielleicht auch, weil er sich schämt, seine Nichte hier gefunden zu haben. Wie einfältig ist er doch! Die Kleine ist allerliebst; Copp ist ein redlicher Mann und wirklich sind das sehr gute Leute, wenn sie mich gleich einen Spitzbuben nennen und eingesperrt halten — Aber wenn ich mich vielleicht an der Denkart dieses alten Korsaren irrte, wenn er mich vielleicht erkannt hätte und zu der alten Partei der Feinde meines Hauses gehörte. Es wäre doch möglich. In diesen stürmischen und unruhvollen Zeiten hab' ich alles zu befürchten; allein, in der Nacht, ohne Waffen, wie unklug bin ich gewesen! Mit einem Male meine Person, die Ruhe meines Vaters und das Schicksal des Staats auf das Spiel zu setzen! Verwünschter Leichtsinn, der mich zu solchen Thorheiten verleitet! Ich will doch gewiß in Zukunft vernünftiger sein. — Aber wenn dieser Copp denn doch ein ehrlicher Mann wäre, so könnt' ich ihm vertrauen, wer ich bin — Vielleicht würde er mir jedoch nicht glauben

wollen — — Wie groß ist meine Verlegenheit! Ueberdies, kann wohl ein Mann von seiner Sinnesart ein Geheimniß bewahren? — Morgen würde die ganze Schenke meine Thorheit kennen. Was würde der Hof dazu sagen und die Nation? Gassenhauer und Spottlieder würden von allen Seiten auf mich regnen, und wie heftig würde der König sich erzürnen? Sein muthmaßlicher Erbe zur Versicherung von neunzehn Guineen eingesperrt! — Bei alle dem muß ich doch einen Entschluß fassen. Wenn meine Verlegenheit sich vermehrt und meine Lage mich zwingt, mich zu erkennen zu geben, so soll es doch wenigstens so spät als möglich geschehen. Ich höre aufschließen — Bald werd' ich erfahren —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Betty. Georgini.

Georgini (von außen). Stellen euch hier, meine Freunde, und wenn die Gefangener entspringen wollen, so halten ihr fest.

Heinrich. Wahrhaftig, man stellt Schildwachen aus.

Betty. Ich wag's nicht, ihm näher zu treten.

Georgini. Fürchten Ihr nichts, Mademoisell, ick seien hier, um Ihr zu vertheidigen!

Heinrich. Wozu sollen denn alle diese Anstalten? Halten Sie mich noch immer für einen verdächtigen Menschen?

Betty. Verdächtig! Ha, Sie drücken sich sehr gelind aus. Pfui, wie abscheulich! — Kron-Juwelen zu stehlen!

Heinrich. Wie! Man weiß also schon —?

Betty. Ja, mein Herr, man weiß alles. Sie können es nicht mehr läugnen. Mein Oheim ist auf der Stelle zu unserm Nachbar, dem Hofjuwelier gegangen, der die Uhr gleich erkannt hat; sie gehört dem Kronprinzen.

Heinrich. Großer Gott! man wird mich erkennen.

Betty. Sie bekennen sich also doch schuldig?

Georgini. Man wird er bald hier sein. Der ganzer Quartier sein in Aufruhr.

Heinrich. Verdammtes Abenteuer! Wenn der König erfährt —

Betty. O, der König, die Königin, die ganze Welt wird bald erfahren, wer Sie sind. Mein Oheim ist hingegangen, einen Gerichtsdiener zu holen.

Heinrich (für sich). Wo soll ich mich hin verstecken!

Betty (zu Georgini). Sehen Sie, wie er außer sich ist.

Heinrich (lebhaft). Meine Freunde, könntet ihr mich nicht retten? Ich verspreche euch zu belohnen — (Für sich.) Hab ich denn nichts, sie anzureizen? Ha! hier ist mein Ring! ich dachte nicht, daß ich ihn bei mir hätte. Herr Georgini, nehmen Sie dies als einen Beweis; es scheint nicht viel, aber es ist von großem Werth.

Betty. Nehmen Sie's nicht! Der Ring ist gleichfalls gestohlen.

Georgini (indem er den Ring nimmt). Eben deswegen, Mademoiselle! Wir werden alles zusammen zurückgeben.

Heinrich. Ach, wenn Sie wüßten! Es liegt mir alles daran, nicht verhaftet zu werden.

Betty. Das wissen wir wohl. Mein Gott, wie unglücklich muß eine Familie sein, die solche schlechte Menschen unter sich hat! Wer weiß, er gehört vielleicht vornehmen Leuten zu?

Heinrich. Um's Himmels Willen, liebe Betty, helfen Sie mir, von hier wegzukommen.

Betty. Treten Sie mir nicht näher, Sie machen mir bange.

Heinrich (in der höchsten Bewegung). Fürchten Sie nichts. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ja, Betty, wenn Sie mich retten wollen, so verspreche ich Ihnen eine Stelle am Hofe, bei der Kronprinzessin, eine reiche Ausstattung, und Ihr Oheim Rochester —

Betty. Ach, der arme Mensch, er ist verrückt geworden! Jetzt fängt er mich an zu dauern.

Georgini (für sich). Seine Lage beunruhigt mich, er ist in einer Verwirrung — —

Heinrich. Ich fürchte, daß man jeden Augenblick kommen möge.

Georgini (für sich, indem er hin und her läuft). Betty, möchten Sie sich den Vorwurf machen, diesen Unglücklichen in's Verderben gebracht zu haben?

Betty. Wie meinen Sie! Nun wohl, Georgini, helfen wir ihm, daß er davon gehen kann —

Heinrich. Davon gehen. Das liebenswürdige Kind, ich muß sie in meiner Freude umarmen!

Betty (zurücktretend). Sparen Sie die Mühe.

Georgini (für sich). Es ist gegen meine Ordre, aber was liegt daran — (Laut.) Aber wo soll er hinauskommen, die Thüre ist bewacht.

Heinrich (an's Fenster tretend). Durch das Fenster, wenn ihr mir helfen wollt.

Georgini (lebhaft). Nein, nein, ich fürchte, Sie möchten sich verwunden.

Heinrich (verwundert). Ihr seid zu gut, mein Freund!

Betty. Es ist nicht hoch und geht in eine kleine Straße, die nach der Themse hinführt.

Heinrich (das Fenster öffnend). O, das will gar nichts heißen. Mit meiner Schärpe bin ich im Augenblick zur Erde.

Betty. Sie sehen, was ich für Sie thue. Aber hören Sie vorher noch eine kleine Warnung.

Heinrich (hastig seine Schärpe anbindend). Ich höre schon.

Betty. Wenn ich Sie rette, so geschieht es blos unter der Bedingung, daß Sie mir versprechen, Ihre Aufführung zu ändern.

Heinrich. Ja, ja, ich versprech' es. (Für sich.) Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Betty. Werden Sie ein rechtschaffener Mann, wenn es Ihnen möglich ist. Stehlen Sie nicht mehr, weil es Sie unglücklich machen würde.

Heinrich. Ja, ja, das ist eine gute Lehre, ich will mich besser betragen! (Er steigt aus dem Fenster.)

Georgini. Ich glaube, man kommt. Ich höre die Wache.

Dreizehnter Auftritt.

Georgini. Betty.

Georgini (indem er ihm nachsieht. Für sich). Nun bin ich außer Sorgen. Er ist glücklich zur Erde.

Heinrich (von außen). Ich werde eurer gedenken; lebt wohl, meine lieben Freunde!

Betty. Das mag sein! Aber was wird mein Oheim sagen, womit sollen wir uns entschuldigen?

Georgini. Lassen Sie mich machen. Ich werde Sie schon herausziehen.

Betty. Ja, aber wenn Sie machen, daß ich lüge, so wird das Ihre Schuld sein, das sag' ich Ihnen voraus.

Georgini. Man kommt. Machen Sie nur alles, wie ich, und besonders sprechen Sie mir alles nach.

Betty. Nun ja, ich will Ihnen alles nachsprechen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Georgini (aus dem Fenster). Diebe, Diebe! Haltet den Dieb! (Leise zu Betty.) Schreien Sie doch auch mit!

Betty (mit schwacher Stimme). Diebe! Haltet den Dieb!

Copp. Nun, was ist denn los?

Georgini. Der Spitzbube springt aus dem Fenster.

Copp. Alle Teufel! Schafskopf, hast du ihn nicht halten können?

Georgini. Dieweil er haben Pistolen gezog.

Betty. Ach mein Gott, ja, er hat Pistolen herausgezogen.

Georgini. Er haben gesag, er werden todtschießen der Mademoiselle.

Betty. Ja, er hat gesagt, er will Mademoiselle todtschießen.

Copp. Wie einfältig bin ich gewesen, euch diesen Menschen anzuvertrauen! Aber ich laufe augenblicklich, die Gerichtsdiener hinter ihm d'rein zu schicken, man kann ihn vielleicht noch erwischen. (Geht ab.)

Betty (im Abgehen). Ja, lieber Oheim, man wird ihn erwischen.

Georgini. Ich glaub's nicht. Alles ist nach meinen Wünschen gegangen. Nun schnell in's Palais und auf meinen Posten.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eduard allein, in seiner Pagenkleidung.

Der Prinz müßte schon hier sein. Er kann nicht länger mehr ausbleiben. Man kann mir nichts vorwerfen; ich habe heute den Dienst und bin auf meinem Posten. — Aber ich bin doch unruhig um den Prinzen; er könnte sich wohl in dieser ungeheuern Stadt verirren. Doch — ich höre draußen gehen, das kann niemand als er sein. Geschwind will ich mich in einen Lehnstuhl werfen und mich stellen, als schlief' ich; er wird dann glauben, ich erwarte sein Aufstehen.

Zweiter Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich (in der größten Unordnung). Verdammte Stadt, wie weitläufig sie ist!

Eduard (für sich). Besonders für die, die zu Fuß geh'n müssen.

Heinrich. Ich dachte, ich sollte niemals den Schluß finden. Und zum größten Unglück keinen Schilling in der Tasche, um einen Wagen zu nehmen.

Eduard (für sich). Wie er aussieht! Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Heinrich (setzt sich). An die Nacht will ich denken. War ich nicht genöthigt, wie ein Dieb davon zu laufen, und in den Straßen neuen Verlegenheiten entgegen zu geh'n? Umsonst fragt' ich die Nachtwächter: Wo geht der Weg nach des Königs Palast? — Der Einfaltspinsel, war die Antwort, ist

ein Engländer, und weiß nicht, wo das Schloß liegt. Fort, fort, guter Freund, geht Eurer Wege!

Eduard (für sich). Sie machten es Sr. Hoheit, wie jedem andern.

Heinrich. Und wer mögen die beiden Leute gewesen sein, die sich in ihre Mäntel verhüllten, und die ich überall hinter mir drein fand!

Eduard (für sich). Ich glaube, sie zu errathen.

Heinrich. Sie haben mich ein wenig besorgt gemacht. Lange glaubte ich, die Ehrenmänner würden an der nächsten Ecke mich ganz höflich um meine Börse bitten. Wie würd' ich gelacht haben! Sie wären ärger angeführt gewesen, als ich. Endlich bin ich denn doch zu Hause. Dank sei es dem kleinen Gang und meiner verborgenen Thüre; niemand als mein Vertrauter hat mich gesehen.

Eduard (für sich). Und der verschwiegenste von allen Pagen.

Heinrich. Es ist schon sehr spät, ich will in mein Schlafzimmer geh'n. Die Prinzessin könnte leicht schicken, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. (Er geht nach seinem Zimmer.) Hol' der Teufel den Pagen; er erwartet mein Aufsteh'n; es ist Eduard. Je mehr ich ihn ansehe, desto größer find' ich die Aehnlichkeit zwischen ihm und dem jungen Italiener.

Eduard (für sich). Mein Gesicht macht ihn doch immer nachdenklich.

Heinrich. Der verwünschte Page versperrt mir die Thüre! Wie mach' ich's, daß ich hinein komme, ohne daß er mich sieht. Gütiger Gott, da kommt auch Lady Clara! — Ich bin verloren!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

L. Clara (geht auf Eduard zu). Was machen Sie denn, Eduard? Um diese Zeit zu schlafen!

Eduard. Verzeihen Sie, Mylady, ich warte hier, bis der Prinz aufsteht.

L. Clara. Sobald Se. Hoheit zu sehen sind, sollen Sie es der Prinzessin melden. Aber irr' ich mich — (Sie erblickt den Prinzen.)

Heinrich (für sich). Sie hat mich gesehen, wie komm' ich da heraus?

L. Clara. Was ist denn vorgegangen? Ew. Hoheit in diesem Anzuge? Dürft' ich fragen?

Heinrich. Es ist, Mylady — (Für sich.) Ich will sterben, wenn ich weiß, was ich ihr antworte.

L. Clara. Mögen mir Ew. Hoheit vergeben, aber ich kann's nicht lassen, ich muß lachen, Sie so gekleidet zu seh'n.

Heinrich. Wie, Sie finden diesen Anzug nicht elegant? Ich kleide mich doch jeden Morgen so. Mein Geschmack hat mich zur Gärtnerei geführt. Mit Tages Anbruch bin ich schon auf meiner Terrasse, pflanze, reiße aus — und Sie begreifen wohl, daß man bei der Arbeit —

L. Clara. Daran, gnädigster Prinz, thun Sie sehr recht. Wie glücklich ist es für uns und für das Volk, das Sie dereinst regieren sollen, daß Sie so reine und einfache Freuden lieben!

Heinrich (für sich). Zum Henker, mit allen moralischen Betrachtungen, die kommen hier gerade zu rechter Zeit! (Laut.) Aber Sie, Mylady, was verschafft mir das Vergnügen, Sie so frühe bei mir zu sehen?

L. Clara. Da die Prinzessin weiß, daß Sie die Nacht in Geschäften zugebracht haben, die Ihren Ruhm vergrößern, so wünscht sie zu wissen, wie Sie sich befinden.

Heinrich. Sie ist viel zu gut.

L. Clara. Ich theile redlich ihre Besorgniß. Wirklich, gnädigster Herr, Sie schonen sich nicht genug; Ihre Tage mögen Sie wohl dem Staat schuldig sein, aber Sie sollten ihm nicht auch noch die Nächte opfern.

Heinrich. Es ist wahr, ich habe eine heillose Nacht gehabt. Sie haben mir nichts mehr zu sagen?

L. Clara. Dürfte ich es wagen, Ew. Hoheit um eine Gnade zu bitten? Ein berühmter Schriftsteller, für den ich mich sehr interessire, hat sich gegen einen mächtigen Mann vergangen, der Sie sehr nahe angeht. Man verfolgt ihn mit Lebhaftigkeit!

Heinrich. Der Thor! warum schrieb er nicht gegen mich, so würde man ihn in Ruhe lassen.

L. Clara (indem sie ihm ein Papier hinreicht). Seine Begnadigung hängt von Ew. Hoheit ab. Geruhen Sie, sie zu unterzeichnen.

Heinrich (für sich). Es würde mir schlecht anstehen, wenn ich streng sein wollte. (Laut.) Geben Sie nur, ich kann Ihnen nichts abschlagen. (Er unterzeichnet; für sich.) Ich brauche selbst Nachsicht. (Laut.) Jetzt, Mylady, darf ich mich Ihnen empfehlen? (Für sich.) Ich habe mich noch geschickt genug herausgezogen. Sie hat nichts gemerkt. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lady Clary. Eduard.

L. Clara. Er glaubt, mich getäuscht zu haben! (Laut.) Eduard! ein Mann aus der Bürgerklasse, und ein junges Mädchen wünschen den Prinzen zu sprechen. Sie werden ihnen erlauben, hier in diesem Zimmer auf ihn zu warten. Ich übernehme es demnächst, sie vorzustellen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Eduard allein.

Sollte das nicht Copp sein? Ich weiß, daß er diesen Morgen hieher kommen wollte, um die Uhr zu bringen; aber wozu seine Nichte? O, daran erkenn' ich ihn, er wird ihr das Schloß zeigen wollen. Und Lady Clara, wenn ich mich nicht sehr irre, ist sie mit in dem Verständniß. Aber der Ring des Prinzen, wie soll ich den zurückgeben? Ich muß durchaus mit dem Grafen Rochester sprechen. Vor allem aber will ich mich seines Raths erinnern, jedes Geheimniß zu kennen und strenge zu schweigen. Aber was wird Copp gedacht haben, wenn er mich fast eben so geschwind hat verschwinden sehen, als den vermeintlichen Dieb? Betty wird die Wahrheit nicht haben verschweigen können, und so hat er ohne Zweifel erfahren, daß ich den Ring habe. Aber wenn sie mich gar in Verdacht nehmen! O, nein! ich kenne meine Betty zu gut. Welch ein liebenswürdiges Mädchen! Jetzt bin ich fast gewiß, daß ich mich verheirathen werde.

Sechster Auftritt.

Eduard. Copp. Betty.

Betty. Ach, lieber Oheim, wie schön sind diese Zimmer!

Copp. Freilich, ja, weit schöner, als die unsrigen.

Eduard (für sich). Ich hatte wohl recht gerathen!

Copp. Sieh, da ist ein Herr Page, der kann uns vielleicht sagen —

Eduard (für sich). Ich muß mich bemühen, ernsthaft zu bleiben. (Laut.) Ihr seid hergekommen, Se. Hoheit zu sprechen?

Betty. Ja, mein Herr! Wir kommen — (Für sich.) Ach, lieber Oheim, welche Züge! Das Herz schlägt mir unwillkürlich!

Copp (hält sie). I, was hast du denn?

Eduard. Was fehlt Ihnen, Mademoiselle? Sie beunruhigen mich!

Betty. O, es hat gar nichts zu bedeuten, mein Herr! (Leise.) Aber, lieber Oheim, sehen Sie doch, wie er ihm gleich sieht!

Copp (ihn ansehend). Das muß wahr sein; aber, daß er es nicht sein kann —

Betty. Inzwischen gefällt mir Georgini doch besser!

Copp. Rede mir nicht von deinem Georgini! Hast du mir nicht gesagt, daß er einen Ring von unserm Spitzbuben angenommmen hat? Und dann gleich nachher zu verschwinden!

Eduard. Aber auf wen seid Ihr denn so böse?

Copp. Ich rede von einem kleinen Windsack von Italiener —

Betty (lebhaft). Der Ihnen sehr ähnlich sieht.

Eduard (lächelnd). Schönen Dank, Mademoiselle!

Betty (beschämt). Das wollte ich nicht sagen, mein Herr! ich meine nur von Gesicht.

Copp. Er mag mir nur wieder in's Haus kommen, mit seiner sanften Miene und mit seinen Arien. Ich will ihn singen lehren, ich.

Eduard. Nun, was hat er denn gethan?

Copp. Ein kleiner Spaßvogel, der mit einem gestohlenen Diamant davon geht. Jetzt wird man ihn, Gott weiß wann, wiedersehen!

Betty. Sie thun mir sehr wehe, lieber Oheim! — Wie können Sie den guten Georgini in solchen Verdacht nehmen? Den sanftesten, liebenswürdigsten, rechtschaffensten Menschen von der Welt. — Ich muß vor Verdruß weinen!

Eduard (für sich). Ach, meine theure Betty!

Copp. Auf den Punkt der Redlichkeit versteh' ich keinen Spaß. Nicht über Nacht hätte ich diese Kostbarkeiten im Hause behalten. Was die Ehre und den Muth betrifft, dafür ist Kapitän Copp bekannt. Alle tausend Schiffsladungen!

Eduard. Flucht doch nicht so arg in dem königlichen Schlosse!

Copp. Sie haben Recht, ich will nicht mehr fluchen. Aber sagen Sie mir, wird der Prinz bald kommen? Ich habe eben keine Zeit zu verlieren, ich.

Eduard. Ich glaube, ich höre ihn schon. Geht in dieses Zimmer! Da Lady Clara euch selbst vorstellen will —

Copp. Ach ja, die Dame, die uns sogleich hier herein geführt hat. Sie sieht aus, wie eine feine Hexe. Aber, wenigstens lassen Sie mich nicht so lange warten — — Ich komme nicht um meinetwillen; wenn der Prinz sich nicht bestehlen

ließe, so hätte ich nicht nöthig, ihm seine Diamanten wieder zu bringen.

Betty. Kommen Sie doch, lieber Oheim, man wird uns schon rufen!

Copp. Gut; aber wo man mich wieder nach Hofe bringt, so soll mich der Teufel — doch, man soll ja in des Königs Palast nicht fluchen.

Siebenter Auftritt.

Eduard allein.

Der Besuch wird dem Prinzen nicht viel Freude machen. Lieber würde er noch tausendmal seine Uhr verlieren. — Aber stille — Ich muß nicht vergessen, daß ich von nichts wissen darf. —

Achter Auftritt.

Heinrich. Eduard.

Heinrich (in Hofkleidern). Eduard, hat Rochester sich noch nicht sehen lassen?

Eduard. Nein, Ew. Hoheit, noch nicht.

Heinrich (für sich). Wie ich mit ihm umgehen will! Er muß doch irgend einen geheimen Grund gehabt haben; bald werde ich alles erfahren. Diesmal soll dein Verstand keine Entschuldigung für dich finden. Verräther, du sollst mir den grausamen Streich bezahlen, den du mir gespielt hast.

Eduard. Ew. Hoheit haben nach dem Grafen Rochester gefragt; eben kommt er mit Lady Clara.

Heinrich. Mylady ist hier übrig; vor ihr kann ich mich nicht auslassen. Aber schon gut, er soll mir doch nicht entwischen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rochester. Mylady Clara. Copp von außen.

Rochester. Dürft' ich Ew. Hoheit fragen, ob Sie die Nacht wohl zugebracht haben?

Heinrich. Recht sehr wohl, mein lieber Graf! (Leise.) Bist du da, Verräther?

L. Clara (lächelnd). Ich glaubte, Mylord Rochester habe Ew. Hoheit bei Ihren wichtigen Geschäften unterstützt.

Rochester. Nein, Mylady, ein Zufall hat mich genöthigt, Se. Hoheit zu verlassen.

Heinrich (mit verhaltenem Zorn). Ja, der Herr Graf haben mir die Last der Arbeit ganz allein auf dem Halse gelassen.

Rochester. Ich zweifle nicht, daß Se. Hoheit sich vollkommen gut herausgezogen haben werden.

Heinrich (für sich). Der Treulose mag noch scherzen! (Laut.) Graf, Sie werden sich um zwei Uhr bei mir einfinden; ich habe mit Ihnen zu reden.

Rochester. Geruhen Ew. Hoheit mich davon zu überheben. Ich verlasse London in wenigen Augenblicken.

Heinrich. Wo wollen Sie hingehen?

Rochester. Auf meine Güter! Ich sagte es Ihnen gestern, ich bin ein heilloser Sünder, es ist Zeit, daß ich mich vom Hofe entferne und ein Einsiedler werde.

Heinrich (mit Laune). Ich billige dieses Vorhaben, aber ich behalte mir vor, Ihre Einsiedelei auszuwählen.

Rochester (leise zu Lady). Der Prinz ist wüthend auf mich.

Copp (schreit von außen). Nun, will man mich denn ganzen Tag warten lassen?

Heinrich (erstaunt). Was ist das für ein Geräusch? Wer ist denn hier?

L. Clara. Ha, ich weiß es! Es sind zwei Leute, denen ich im Saale begegnet habe; sie wünschen den Prinzen zu sprechen. Da ich weiß, wie sehr zugänglich er für das Volk ist, so habe ich geglaubt, ihnen versprechen zu müssen, daß ich sie vorstellen wolle.

Heinrich. Aber, Mylady, in diesem Augenblick ist es mir unmöglich.

L. Clara. Das thut mir sehr leid, besonders für das junge Mädchen.

Heinrich (lebhaft). Ein junges Mädchen ist dabei?

L. Clara. Schön wie ein Engel.

Heinrich. Weil Sie es denn durchaus haben wollen. (Zu Eduard.) Lassen Sie sie hereinkommen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Betty. Copp.

Eduard (zu Copp). Kommt herein, der Prinz will Euch anhören.

Copp. Sieh da, jetzt hab' ich keine Kourage mehr.

Betty. Aber, lieber Oheim, was haben Sie zu fürchten?

Copp. Ich wag' es nicht, sie anzusehen.

Heinrich. Was erblick' ich! Das ist Copp mit seiner Nichte. Da bin ich gut daran.

Copp (zu Betty). Bei alle dem muß ich doch meine Rede anfangen; ich hatte all das in meinem Kopfe so gut fertig gebracht, und siehe da, jetzo weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll.

Heinrich (für sich). Ich werde hier eine schöne Rolle spie-

len. (Zu Rochester.) Wir werden uns anderswo weiter sprechen, unterdessen beobachten Sie über alles, was Sie hier sehen, das tiefste Stillschweigen.

Betty (zu Copp). Nun, lieber Oheim, fassen Sie Muth!

Copp (zu Betty). Du hast Recht, Betty!

L. Clara. Nun, braver Mann, was habt Ihr zu sagen?

Heinrich (für sich). Ich hoffe, er soll mich nicht erkennen.

Rochester (leise zur Lady). Gestehen Sie, daß meine Nichte schön ist.

Copp (nachdem er Muth gefaßt hat). Nun ja, ich sagte Ihnen doch — (Zu Betty.) He, was sagte ich doch?

Betty. Erzählen Sie nur ganz einfach, was vorgegangen ist.

Copp. Du hast Recht, liebe Kleine!

L. Clara. Wie nennt Ihr Euch, guter Freund?

Heinrich (für sich). Das weiß ich so gut als er.

Copp. Ich nenne mich Kapitän Copp, Ihnen aufzuwarten, und diese da ist Betty, meine Nichte, die, ohne Ruhm zu melden, so viel werth ist, als jede andere. Sicherlich, wenn eine Gerechtigkeit in der Welt wäre, so würde sie so gut hieher kommen als eine gewisse andere vornehme Dame; weil — Sie verstehen mich schon —

Betty. Aber, lieber Oheim, davon ist nicht die Rede; kommen Sie doch zur Sache! —

Copp. Ja, recht, zur Sache muß ich kommen. Also, für's erste sollen Sie wissen, Mylord — wenn ich sage Mylord, so will das heißen Ew. Hoheit —

Heinrich (für sich). Er wird niemals heraus kommen.

Copp. Genug, Sie sollen also wissen, erstlich, daß ich die Schenke zum Großadmiral halte, wo ich, ohne mich

rühmen zu wollen, nur blos gute Gesellschaft aufnehme, außer wenn zuweilen einige Spitzbuben bei mir einkehren. Gestern Abends kamen ihrer zwei; die Gaudiebe, wo ich sie jemals erwische! Nachdem sie in meinem Hause viel Geld verzehrt hatten, verlangten sie mit mir anzustoßen, und weil ich ein guter Mann bin, ließ ich mir es gefallen. Gleichwohl hätt' ich ihnen eigentlich am Gesicht ansehen sollen, daß sie mir einen Streich spielen wollten; der eine besonders sah recht wie ein Schelm aus — ich meine, ich säh' ihn noch vor mir; er war ein Mann von dreißig Jahren; (indem er Rochestern beobachtet) ungefähr von Ihrer Größe und sein Gesicht — (Er hält plötzlich mit dem höchsten Erstaunen inne.) Ach, mein Gott, Betty, sieh doch! Der Teufel soll mich holen, wo der Herr da nicht mein Spitzbube ist!

Betty (erschrocken). Lieber Oheim, was sagt Ihr da? Schweigt doch!

Heinrich. Rochester's Gesicht macht ihn verwirrt.

Rochester. Nun wohl, Kapitän Copp, Ihr sagt also —

Copp. Ha, bei meiner Treue, ich sage nichts mehr; denn je mehr ich Ihn ansehe — (Zu Betty.) Das ist mein Dieb.

Betty (zu Copp). Um Gotteswillen! ich will für Sie reden. (Sie stellt sich an seinen Platz.) Mein Oheim hat es für seine Pflicht gehalten, Ew. Hoheit anzuzeigen, daß zwei Unbekannte bei ihm eingekehrt sind, die, nachdem sie viel Geld bei ihm verzehrt hatten und nicht bezahlen konnten, davon gegangen sind und einen Edelstein vom höchsten Werth zurückgelassen haben, der, wie es sich gezeigt hat, der Krone gehört —

Copp (Betty liebkosend). Hm! wie das spricht! Ha, wie bist du scharmant, liebe Kleine!

Betty. Mein Oheim ist ein zu rechtschaffener Mann, um nicht ungesäumt Ew. Hoheit die Uhr wieder zu bringen, die Ihnen gehört.

Copp (indem er die Uhr herauszieht). Ach mein Gott, ja, da ist sie! Die Spitzbuben sind mir mit neunzehn Guineen davon gegangen; wenn ich dies sage, so thue ich's nicht, weil — weil — dem Himmel sei Dank, ich kann sie wohl noch verlieren, zum wenigsten. Aber bei alle dem — hier ist die Uhr.

Heinrich. Laßt doch sehen, ob sie mir gehört.

Copp (tritt hinzu, um ihm die Uhr zu geben). Ihr Juwelier, der sich darauf versteht, versichert, daß sie Ew. Hoheit gehöre. Ich gebe sie wieder zurück, hier ist sie. (Im Augenblick, da er die Uhr zurückgibt, hält er plötzlich inne, verwirrt sich und kehrt in der höchsten Bewegung wieder auf seinen Platz zurück.) Nun, was ist es denn, das, bin ich denn blind? — Ha, das ist er, er ist's!

Betty. Was fehlt Ihnen? woher diese Verwirrung?

Copp (zu Betty). Sage mir noch einmal, daß ich nicht klug bin. Ich lasse mich lebendig verbrennen, oder Se. Hoheit ist der andere!

Heinrich (nachdem er die Uhr betrachtet hat). Es ist wahr, die Uhr gehört mir.

L. Clara. Wie??

Heinrich. Ich muß sie verloren haben, oder man hat sie mir gestohlen.

Betty (die sie genau betrachtet hat). In Wahrheit, sie erinnern mich an Züge — Aber es ist unmöglich —

Copp. Da haben wir etwas schönes gemacht! Jetzt eben erinnere ich mich, daß sie gesagt haben, der Prinz verkleide sich zuweilen, um auf Abenteuer auszugeh'n.

Betty. Ach, mein Gott, was wird aus uns werden!

Heinrich (für sich). Ich kann mich nicht enthalten, über ihre Verwirrung zu lachen.

Copp (zu Betty). Laß mich machen, ich will alles wieder gut machen. (Laut.) Der Prinz wird mir verzeihen, wenn ich ihm sage, daß meine kleine Nichte nicht recht klug ist. Denn die beiden Unbekannten, die sie Spitzbuben nennt, sind vielleicht sehr ehrliche Leute; zum Beweise dient, daß sie Gesichter hatten — nun, sehr angenehme Gesichter. Und denn, bei Licht, Sie versteh'n mich wohl, kann man sich leicht irren — Ueberdies, wenn ich gewußt hätte, — Ew. Hoheit kennen mich wohl gut genug dafür, daß ich — weil ich — (Sich nach Betty hinkehrend.) Nicht wahr, habe ich mich nicht gut herausgezogen?

L. Clara. Ich bin Eurer Meinung, höchstens waren es ein paar Unbesonnene!

Heinrich. Es sind Leute, die nichts taugen, gnädige Frau! der eine ist schon bestraft und der andere wird es bald werden. Kapitän Copp, ich bin von allem unterrichtet, was bei Euch vorgegangen ist. War nicht die Rede von einem gewissen Rochester?

Copp (für sich). Huhu! (Laut.) Ich habe nicht allzuviel Gutes von ihm gesagt.

Rochester. Kennt Ihr ihn wohl genug, um von ihm zu reden?

Copp. O, wenn ich sage, daß ich ihn kenne, so will das so viel heißen, als man kennt ihn; alle Welt sagt ihm Böses nach, das ist richtig, aber vielleicht gibt es Leute, die sich irren.

Heinrich. Nein nein, man irrt sich nicht! Habt Ihr nicht auch gesagt, daß das liebenswürdige Kind hier seine Nichte sei?

Copp. Ach, was das betrifft, das will ich nicht abläugnen. Ich habe die Beweise in Händen und kann sie vorlegen, sobald man will. (Zu Betty.) Verneige dich doch, Kleine, es ist von dir die Rede.

Heinrich. Nun wohl! der Graf Rochester wird ihre Versorgung übernehmen und sie standesmäßig verheirathen.

Rochester. Ich kann Ew. Hoheit versichern, daß Sie hierin seinen Wünschen zuvorkommen.

Copp. Nichts da, nichts da! so geb' ich meine Betty nicht her! Lassen Sie das gut sein.

Rochester. Aber zum wenigsten werdet Ihr doch auf eine Versorgung für Sie denken, die ihres Namens würdig ist?

Copp. Mylord, das ist meine Sache.

Heinrich. Ueberdies ist mir bekannt, daß ein gewisser italienischer Singmeister das Herz der jungen Betty gefesselt hat. Aber dieser Heirath muß ich mich widersetzen; der junge Mensch hat einen Ring erhalten, ohne daß er so viel Delikatesse als Kapitän Copp gehabt und ihn zurück gebracht hätte.

Copp (zu Betty). Sagt' ich dir nicht, daß er ein Taugenichts sei.

Betty. Ich für mich, bin gewiß, daß er den Ring wieder bringen wird.

Eduard (hervortretend). Ich wartete nur auf den Augenblick, wo ich ihn Ew. Hoheit zurückgeben könnte.

Heinrich. Wie — also war es Eduard? Jetzt wundere ich mich nicht mehr über die Aehnlichkeit.

Copp. Was, das ist das kleine Wälschmaul? (Lacht aus vollem Halse.) Ho, ho, ho, hier ist eine Hexerei bei dem allen!

Betty. Ach mein Gott, das ist — ach!

Heinrich. Mylady! Vergebens würde ich mich bemühen,

Ihnen länger etwas zu verbergen. Sie sehen hier die Helden des Abenteuers.

L. Clara. O! ich kannte sie längst, ich war mit von der Verschwörung.

Heinrich. Wie!

L. Clara. Eben so, wie die Prinzessin, Ihre Gemahlin. Wenn der Graf strafbar ist, so müssen wir billig allein für ihn büßen.

Rochester. Ja, ich habe mich aufgeopfert.

Heinrich (strenge). Desto schlimmer für Sie. Sie haben zu viel gewagt, mich zwei so peinliche Stunden zubringen zu lassen.

Rochester. Ich will mein Unrecht nicht läugnen —

Heinrich. Mich des Nachts in den Straßen von London der Gefahr auszusetzen!

Rochester. Und die beiden Männer in Mänteln.

Heinrich. Nun, wer sind sie gewesen?

Rochester. Ich und Ihr Kammerdiener.

Heinrich. Gleichviel! Sie werden nie meine Verzeihung erhalten.

Rochester (indem er ihm ein Papier vorhält). Hier ist sie schon; von Ihrer Hand unterzeichnet.

Heinrich. Ha, ich errathe; das ist Ihr Werk, Mylady, als Sie vorhin — (Lächelnd zu Rochester.) Ha, Rochester!

Rochester. Wenn mich etwas darüber trösten könnte, die Gnade meines Prinzen zu verlieren, so wäre es die Hoffnung, die Lady zu besitzen und die Freude, eine allerliebste Nichte wieder gefunden zu haben.

Copp. Wie! eine Nichte! Sie wären es also —

Betty. Wie, mein Herr, Sie wären —

Rochester. Der Taugenichts von Rochester. Kommen Sie, mein schönes Kind, ich will —

Copp (der Betty zurückhält). Sachte, sachte, ich küsse Ew. Herrlichkeit die Hände, aber ich bin ebenfalls ihr Oheim, ich habe sie erzogen und ich will sie behalten.

Heinrich. Er hat Recht, er allein kann über sie bestimmen; aber ich hoffe, er wird sie meinem Pagen nicht versagen, dem ich hiermit eine Offizierstelle in meinem Regimente gebe.

Eduard. So viel Gnade, Ew. Hoheit —

Copp. Ja, das ist freilich ein anderes. Ew. Hoheit darf ich nichts abschlagen.

Heinrich. Kapitän, ich habe nicht vergessen, daß ich Euer Schuldner bin. Nehmt diese Uhr an; sie ist eine Belohnung, die ich Eurer freimüthigen Rechtschaffenheit schuldig bin. Den Ring da verwahre ich für die liebenswürdige Betty. Dir, Rochester, will ich vergeben; aber ich fordere euch alle auf, über alles, was vorgegangen ist, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Diese Unbesonnenheit ist mir zu peinlich geworden und hat mich zu heftig beunruhigt, als daß sie nicht meine letzte sein sollte.

Der Flatterhafte,

oder:

Die schwierige Heirath.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

Caigniez,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Herr von Leihberg.

Herr von Ulmenthal, sein Vetter.

Herr von Grünlaub, ein alter Landedelmann.

Julie, seine Tochter, mit Ulmenthal verlobt.

Frau von Reichenfeld.

Fräulein Ulrike, eine alte Base des Herrn von Leihberg, die seine Geschäfte besorgt.

Heinrich, Leihberg's Bedienter.

Peter, Leihberg's Gärtner.

Hannchen, eine junge Bäuerin, Peter's Tochter, erst kurz verheirathet.

Ein Notar.

Bediente.

(Der Schauplatz ist auf einem Landhause, fünf Meilen von der Hauptstadt.)

Erster Aufzug.

(Das Theater stellt einen Saal in einem Landhause vor. Im Hintergrunde sind zwei hohe Fenster, durch die man in den Garten sieht.)

Erster Auftritt.

Fräulein Ulrike allein, sie sitzt vor einem Schreibtische und durchsieht einige Papiere.

Nun wäre also meine Rechnung in Ordnung! Alle Pächter haben bezahlt, und dem ungeachtet ist es klar, daß mir mein unbesonnener Vetter noch sechs tausend Thaler schuldig bleibt. Wenn wird er sich doch einmal ändern? Eigenthümer dieses schönen Gutes, das nur fünf Meilen von der Hauptstadt entfernt ist; das er seit zwölf Jahren von seinem Oheim geerbt hat, und das ihm dreißigtausend Thaler einbringt, er hat noch nicht genug, und ich muß ihm noch immerfort mit meinen Ersparnissen aushelfen. — Doch, ich will den Muth nicht verlieren! — Sein letzter Brief enthält die Nachricht von einer vortheilhaften Heirath, die er zu schließen im Begriff stand, und ich rechne darauf, daß er dieses Mal — —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peter mit einem Briefe in der Hand.

Ulrike. Haha, Peter, ein Brief —

Peter. Ja, gnädiges Fräulein, und dazu noch, wie mir däucht, vom Herrn von Leihberg.

Ulrike (lebhaft). Gib her! — Richtig, er ist von ihm!

Peter. Das ist gut; und er wird Ihnen melden, daß es mit seiner Heirath gewiß ist. Desto besser! So wird er endlich einmal anders werden.

Ulrike (liest). Hoho, er kommt hieher!

Peter. Wirklich? — O, wie freut mich das! —

Ulrike. Er kommt vielleicht heute noch.

Peter. Und bringt uns seine Gemahlin mit, nicht wahr?

Ulrike (indem sie den Brief zusammen legt). Nicht doch! Er ist nicht verheirathet.

Peter. Das schreibt er Ihnen?

Ulrike. Nein! Aber er sagt kein Wort von einer Heirath.

Peter. Nun denn — Und im Grunde, bei seiner Gemüthsart, sollte ich meinen, hätte er auch Unrecht, wenn er sich verheirathen wollte. Ueberdies hat er auch bei seinem Alter noch Zeit genug, daran zu denken.

Ulrike. Er hat nur noch sechs Tage übrig.

Peter. Ach, mein Gott, was soll er denn in den sechs Tagen erleben?

Ulrike. Sein dreißigstes Jahr.

Peter. Nichts, als das? Der Tausend! Fräulein Ulrike, Sie und ich, wir würden sehr glücklich sein, wenn uns das Unglück noch bevorstehen könnte!

Ulrike. Das ist die Frage! Mein lieber Peter, was mich beunruhigt, wird bald für Niemand mehr ein Geheimniß sein. Ich muß mein Herz erleichtern; höre zu: Wenn mein Vetter Leihberg nicht innerhalb sechs Tagen verheirathet ist, so ist sein Unglück vollkommen.

Peter. Wie denn das?

Ulrike. Das ganze Vermögen, das er von seinem Vater hat, beschränkt sich auf ein Einkommen von vier tausend Thalern. Aber eben jetzt bestreitet man ihm das Kapital, das dieses Einkommen bringt. Der Prozeß ist auf dem Punkt, entschieden zu werden. Sein Verlust würde eine Kleinigkeit für

meinen Vetter sein, wenn er das große Gut behalten könnte, das ihm sein Oheim von väterlicher Seite, dein voriger Herr, vermacht hat. Diesem Oheim, einem alten Hagestolzen, der es zu spät bereuete, in einem Stande geblieben zu sein, der ihn des Glücks beraubte, Kinder zu hinterlassen, die ihn beerben könnten, lag es doch sehr am Herzen, den Namen Leihberg nicht aussterben zu lassen. In dieser Hinsicht war der Sohn seines Bruders seine einzige Hoffnung. Unglücklicherweise hatte er schon frühzeitig den leichtsinnigen Charakter und die flatterhaften Neigungen dieses geliebten Neffen bemerkt. Er erkannte sich selbst in ihm. Er wird es wie ich machen! sagte er oft; und wenn ich nicht dafür sorge, Adieu dann, meine Herren von Leihberg! Dieser da wird der letzte seines Geschlechts sein. — Diese nur zu gegründete Besorgniß brachte den Oheim auf den Gedanken, seinem Testamente eine sonderbare Klausel anzuhängen. Sie heißt also: »Ich setze meinen Neffen, Konrad von Leihberg, zu meinem Universal-Erben ein, doch unter der Bedingung, daß, wenn derselbe an dem Tage, an welchem er sein dreißigstes Jahr erreicht, noch nicht verheirathet sein wird, mein gesammtes Vermögen auf Veit Christoph von Ulmenthal, meinen andern Neffen, den Sohn meiner Schwester, der verwitweten von Ulmenthal, zum vollen Eigenthum übergehen soll.

Peter. Also das ist der Grund, warum seit einiger Zeit der Herr von Ulmenthal tagtäglich um dieses Schloß herumschleicht und es von allen Seiten beobachtet! Wie, in sechs Tagen soll es ihm zufallen, ihm, der schon so reich ist, wenn unser lieber, guter Herr alsdann nicht verheirathet sein wird!

Ulrike. So ist's, mein lieber Peter!

Peter. Ja, so kann freilich Herr von Leihberg seinen Geburtstag ganz unmöglich vergessen.

Ulrike. Er wär' es gleichwohl im Stande. Es sind nun schon zwölf Jahre, daß sein Oheim todt ist, und eben so lange denkt er darauf und verschiebt es wieder, die Bedingung des Testaments zu erfüllen. Dringt man in ihn, sich ernsthaft damit zu beschäftigen, so ist seine ewige Antwort: ich bin eben dabei! Dann läßt er sich wieder durch irgend eine seltene Schönheit ableiten, und brennt für Begierde, sie seinen Eroberungen noch anzureihen.

Peter. Ist er denn ganz und gar behext! Ich hab' ihn noch ganz klein gekannt; er war damals nicht höher, als mein Bein. Der Tausend, wenn er so hieher kam, seinen Oheim zu besuchen, so lief er hinter allen unsern Mädchen d'rein; bald erwischte er die eine im Wald, bald die andere auf der Wiese, die dritte am Zaun. Aber hauptsächlich mußte man ihn in der Heuernte sehen oder in der Weinlese. Gib Acht! sagte man zu Claudinen, er hat sich hinter dem Strauche versteckt! lauf weg, Gretchen, dich will er fangen! Und dann war es ein Schreien und ein Lachen, und ein Lärm; es war, als wenn der Wolf in die Schafhürde einbricht. Aber Sie wissen ja dies alles besser, als ich, Fräulein Ulrike! — Sie selbst — ha — ja — es war einmal eine Zeit! —

Ulrike. Was willst du damit sagen?

Peter. Ich meine nur, Sie waren damals fünfzehn Jahre jünger; und ich erinnere mich wohl noch, daß man Sie nur die schöne Ulrike nannte, und bei meiner Treue, man muß gestehen, daß Sie für eine Dame von vierzig Jahren, die Sie damals alt sein mochten — —

Ulrike. Nicht doch! ich war erst acht und dreißig.

Peter. Einerlei! Sie waren noch sehr schön und reizend. Sie hatten eine Anmuth, ein frisches Ansehen, einen Wuchs — Alle Wetter, unser junger Herr hatte das wohl ausgewittert.

Ulrike. Er war noch ein bloßes Kind.

Peter. Zum Henker auch, ein schönes Kind! Uebrigens freut mich eine Sache, und das ist, daß mein Hannchen sich verheirathet hat, ehe er hieher kommt. Acht Tage früher hätte ich mich hinter den Ohren gekrazt. Hannchen ist so niedlich und unser Herr ein so loser Vogel — da könnte einem wohl bange werden! Nun, Gottlob, es geht mich nicht weiter an! Thomas mag die Augen offen halten, jetzt ist das seine Sache!

Ulrike. Thomas kann ruhig sein. Es däucht mir, daß deine Tochter ihn herzlich lieb hat.

Peter. O ja, ja; sie sind sich einander noch so neu!

Ulrike. Sieh doch zu, Peter, wer die Leute sind, die dort im Garten spaziren.

(Man sieht Herrn von Ulmenthal, Fräulein Julie und Herrn von Grünlaub im Garten gehen. Sie scheinen rechts und links alles genau zu untersuchen.)

Peter. Es ist Herr von Ulmenthal mit seiner Fräulein Braut und Herrn von Grünlaub. — Was, zum Teufel! mögen die hier wollen?

Ulrike. Der einfältige, eigennützige Ulmenthal macht sich ein Vergnügen daraus, das Landgut zu zeigen, daß er von Leihberg's Thorheit nächstens zu erben hofft.

Peter. Alle Tausend, das soll ihm wohl vergehen! Wär' ich an der Stelle des Herrn von Leihberg, ehe ich ihm die Freude machte, lieber heirathete ich die Erste, die mir in den Wurf käme!

Ulrike. Ich glaube, sie kommen hieher! Geh, lieber Peter, und sprich mit ihnen, ich mag sie nicht sehen. Sag' ihnen, ich sei beschäftigt, oder krank, oder ausgegangen. Wie du willst! (Geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Ulmenthal. Fräulein Julie. Herr von Grünlaub. Peter.

Hr. v. Ulm. Peter, wir wünschen Fräulein Ulrike zu sprechen.

Peter. In dieser Stunde, Euer Gnaden, Fräulein Ulrike — (Für sich, indem er gewahr wird, daß alle drei das Zimmer durchgehen und aufmerksam betrachten.) Nun, nun, was mögen sie denn hier wollen! —

Hr. v. Ulm. (zu Julie, ohne auf Peter Achtung zu geben). Nun, was sagen Sie dazu, liebes Fräulein? Würde es Ihnen nicht Freude machen, dieses Haus zu bewohnen?

Hr. v. Grünl. (immer ernsthaft und gravitätisch). All' das ist sehr schön, meine Tochter, außerordentlich schön, das kann man nicht abstreiten.

Julie. Sie finden das schön, lieber Vater? Aber sehen Sie doch nur, wie altväterisch diese Verzierungen sind! Es ist ja zum Erschrecken! —

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings! Inzwischen —

Julie. Nichts hetrurisches, nichts egyptisches! Man kann gar nicht hier wohnen.

Hr. v. Ulm. Sein Sie ruhig, Fräulein! Man wird all' das verändern!

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings! Man wird all' das verändern!

Peter (für sich). Das wär' der Tausend! (Laut.) Hören Sie, meine Herrschaften, ich lasse Sie immer reden, aber wie mir däucht, so nach meinem Begriff, so müßte, wenn etwas hier verändert werden sollte, doch vor allen Dingen dieses Schloß — —

Hr. v. Ulm. Mir zugehören. — Nun, nun, nun! — (Zu Grünlaub.) Nicht wahr, Papa, mein Brief aus Holstein lautet gut?

Hr. v. Grünl. Sehr gut; allerdings!

Hr. v. Ulm. (zu Peter). Nun, und Fräulein Ulrike, wird sie bald kommen?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Sie hat mir befohlen, Ihnen zu sagen, daß sie Geschäfte habe, oder daß sie krank sei, oder ausgegangen. Wählen Sie nun davon, was Sie wollen.

Julie. Der Bursche will unverschämt sein, däucht mich.

Hr. v. Grünl. Wißt ihr, wie's mir vorkommt, meine Kinder! Es scheint mir, Fräulein Ulrike will uns nicht sehen.

Peter. Der Tausend, wie der Herr von Grünlaub das gleich errathen hat!

Julie (zu Ulmenthal). Also das alte Fräulein hat die Verwaltung dieses weitläufigen Gutes übernommen?

Hr. v. Ulm. Ja, liebe Julie!

Julie. Das ist sonderbar!

Hr. v. Grünl. Sehr sonderbar; allerdings!

Hr. v. Ulm. Fräulein Ulrike ist eine arme Verwandte von Leihberg's Mutter. Sie hat ihre Jugend in seinem Hause zugebracht und allezeit sehr verständig geschienen, darum hat ihr mein Vetter die Administration seiner Güter anvertraut. (Zu Peter.) Höre, Peter, sage dem Fräulein, daß wir ihr

etwas mitzutheilen hätten. — — Hat sie lange keine Nachricht vom Herrn von Leihberg gehabt?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Vor acht Tagen hat sie den letzten Brief von ihm erhalten. Er kündigt uns darin an, daß er sich vermählen will, und ich denke wohl, es wird jetzo geschehen sein. (Für sich.) Angeführt!

Julie. Er will sich vermählen?

Hr. v. Grünl. Er will sich vermählen?

Hr. v. Ulm. (zu Grünlaub). Stille einen Augenblick! (Zu Peter.) Vor acht Tagen sagst du, hat sie den Brief erhalten? Der meinige ist mir erst gestern zugekommen. Hier ist er! Du kannst Fräulein Ulriken erzählen, was er enthält. (Er zieht einen Brief hervor.)

Peter. Ach, lassen Sie doch sehen!

Hr. v. Ulm. Ein Freund schreibt mir aus Holstein. (Liest.) »Mein lieber Veit Christoph von Ulmenthal!« (Zu Julie.) Er macht sich jedesmal den Spaß, mir meine ganzen Taufnamen vorzubuchstabiren. (Liest.) »Gib dich zufrieden! Die Heirath deines Vetters ist an dem bestimmten Tage nicht vor sich gegangen. Ich weiß nicht, ob sie aufgehoben oder aufgeschoben ist; nur so viel weiß ich bei dem Abgang der Post, daß man nicht mehr daran zu denken scheint.« — Der Brief ist erst fünf Tage alt.

Peter. Wenn das alles ist, so ist noch nichts verloren, und wir werden bald erfahren, woran wir sind. Herr von Leihberg kommt heute hieher.

Hr. v. Ulm. Er kommt heute hier an? — Der Teufel!

Julie (freudig). Er kommt heute? Desto besser! Ich sterbe vor Begierde, ihn zu sehen. Der Ruf, den er sich erworben hat, macht mich äußerst neugierig.

Hr. v. Ulm. Ich finde es ganz überflüssig, daß Sie ihn sehen, Fräulein!

Hr. v. Grünl. Ganz überflüssig; allerdings!

Julie. Er soll sehr liebenswürdig sein.

Hr. v. Ulm. Ganz und gar nicht. Er taugt nicht viel.

Julie. Aber warum wollen Sie nicht, daß ich ihn sehe?

Hr. v. Ulm. Und Sie, Fräulein, warum wollen Sie ihn sehen? Ich begreif' es nicht, und ich wünschte, daß mir Jemand erklärte, wie es möglich ist, daß der üble Ruf eines Mannes gerade dasjenige ist, was ihn bei den Damen am meisten empfiehlt! Vermuthlich wird es dem gnädigen Fräulein angenehm sein, wenn ihr mein Vetter die Cour macht?

Julie. Warum nicht? Da die Männer von seinem Charakter sich am besten darauf verstehen, so ist es allzeit schmeichelhaft, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sehen Sie, Herr von Ulmenthal, weil Sie es doch wissen wollen, hierin liegt der Grund, warum wir auf ihren Beifall so viel Werth legen.

Hr. v. Ulm. Ganz wohl, gnädiges Fräulein! Gleichwohl werden Sie die Gefälligkeit haben, den Beifall meines Vetters entbehren zu wollen. Ich werde nicht so thöricht sein —

Julie. Ich weiß nicht, was Sie noch sein werden; aber ich weiß wohl, daß Sie bereits sehr ungeschickt sind. Denn Sie thun alles Mögliche, um meine Neugierde, den Herrn von Leihberg zu sehen, noch zu vermehren.

Hr. v. Ulm. (mit verhaltenem Zorn). Gnädiges Fräulein, Sie — —

Julie. Sie — machen mich lachen, Herr von Ulmenthal!

Peter (für sich). Er amüsirt mich, der!

Hr. v. Grünl. Was habt ihr denn, meine Kinder? Wollt ihr von neuem anfangen euch zu zanken? Bedenkt doch, daß ihr in zwei Tagen Eheleute sein werdet, und daß alsdann — —

Hr. v. Ulm. Aber gestehen Sie mir doch, Herr von Grünlaub, daß das Fräulein mich ganz unwürdig behandelt.

Hr. v. Grünl. (immer gravitätisch). Allerdings; aber —

Julie. Aber — auch daß man nicht lächerlicher sein kann, als der Herr da!

Hr. v. Grünl. Allerdings! Allerdings!

Hr. v. Ulm. Wie, allerdings?

Peter (für sich). Auf alles hat er gleich seine Antwort bei der Hand, der Herr von Grünlaub!

Hr. v. Grünl. Wißt Ihr was, soll ich Euch meine Meinung sagen? Weil Fräulein Ulrike uns nicht annehmen will, so laßt uns unsers Weges geh'n!

Peter. Der Tausend, das ist ein guter Gedanke!

Hr. v. Ulm. (ganz empfindlich für sich). Der Schwiegervater mit seinem allerdings und allerdings! — (Laut.) Wohl, geh'n wir weiter!

Julie. Und Sie wollen mir nicht Ihren Arm geben, Herr von Ulmenthal?

Hr. v. Ulm. (indem er ungestüm ihren Arm nimmt). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! (Er läßt sie gleich wieder gehen, um mit Peter zu reden.) Peter, sag' Fräulein Ulriken, daß ich wieder kommen werde, meinen Vetter zu begrüßen, sobald ich seine Ankunft erfahre. — Hörst du? sag' ihr das!

Julie (nimmt ihren Vater am Arm und geht lachend ab). Ha, ha, ha, ha!

Hr. v. Ulm. (sich umkehrend). Ich, gnädiges Fräulein, lache ganz und gar nicht, ich! (Zu Peter.) Also, Peter, sag' ihr — — Nein, sag' ihr nichts! (Geht plötzlich weiter.) Nein, beim Henker, ich lache nicht, und wir werden sehen, gnädiges Fräulein! (Geht vollends ab und murmelt zwischen den Zähnen.)

Vierter Auftritt.

Peter. Nachher **Hannchen.**

Peter. He, he, he! Man muß gestehen, daß das Fräulein Grunlaub da, für eine verlobte Braut, kuriose Neigungen hat!

Hannchen (im Eintreten). Was ist denn das, lieber Vater? Eben begegne ich dem Herrn von Ulmenthal ganz aufgebracht gegen seine Braut, während diese über seinen Zorn herzlich lacht.

Peter. Das will ich dir erklären. Aber komm geschwind, Hannchen! Fräulein Ulrike wird dich gewiß nöthig haben, damit du ihr hilfst, hier alles in Ordnung zu bringen.

Hannchen. Wie, soll denn Jemand ankommen?

Peter. Ei freilich, unser Herr, der Herr von Leihberg!

Hannchen. Herr von Leihberg! O, du mein Gott, wann soll er denn kommen?

Peter. Vielleicht noch heute.

Hannchen. Ach, lieber Vater, wie freut mich das! Ich war erst nur noch ein kleines Mädchen, da er zuletzt hier war; wie wird er mich gewachsen finden! Und wenn er hören wird, daß ich verheirathet bin! Ich möcht' ihn wohl ankommen seh'n!

Peter. Geh' doch, geh' doch! Schon wieder eine Neugierige mehr!

Hannchen. Er war aber auch allezeit so gut und so höf-

lich! So oft ich bei ihm vorbei ging, sagt' er gleich; guten Tag, Kleine! wo willst du denn so geschwind hin?

Peter. Der Tausend, das ist eben nicht zum wundern! Mit zwölf Jahren hattest du schon so ein zierliches Gesichtchen, so artige Manieren, so niedliche — Sapperment! unser Herr, der sich darauf versteht, wie ich mich auf die Gärtnerei, hatte wohl gleich geschlossen, daß eine so schön aufgegangene Pflanze dereinst eine schöne Blume geben müsse — —

Hannchen. O! aber jetzt, wo ich verheirathet bin.

Peter. Mach' nur fort und geh', Fräulein Ulriken aufzusuchen.

Hannchen. Ja doch, lieber Vater! Mein Himmel, was wird das für eine Freude in diesem Schlosse sein, wenn unser Herr hier sein wird! Man wird sich lustig machen und tanzen. — Ich bin schon ganz außer mir vor Vergnügen. (Sie hüpft davon und singt einige Anfangstakte von einem Kontretanze.)

Peter (sie aufhaltend). Hör' doch, Hannchen, du weißt wohl, daß Thomas den Tanz nicht liebt.

Hannchen (sich losreißend). Das macht nichts — es ist gleichviel! (Hüpft und singt immer weiter zur Thüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Peter allein.

Es macht nichts — es ist gleichviel! — Seht doch das naseweise Ding! Und bei alle dem liebt sie ihren Thomas von ganzem Herzen! (Will rechts abgehen.) Ei, zum Henker, da kommt ja Heinrich schon als Kourier voraus. (Er schreit nach der linken Seite.) Fräulein Ulrike! Fräulein Ulrike! Hier kommt Heinrich! Unser Herr ist gewiß nicht mehr weit.

Sechster Auftritt.

Fräulein Ulrike. Peter.

Ulrike (hastig eintretend). Heinrich, sagst du, kommt? Geh' guter Peter, geh' und hilf deiner Tochter! Doch nein, es ist besser, daß du sogleich — Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Der arme Leihberg, wenn er die Thorheit begangen hat! Geh', Peter, aber entferne dich nicht weit, ich will dich rufen, wenn ich dich brauche. Geh', geh', guter Freund! —

Peter. Mein Gott! was doch die Ankunft eines Mannes gleich für eine närrische Wirkung auf alle Weiber hier macht! (Im Hinausgehen an der Thüre.) Guten Tag, Herr Heinrich! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ulrike allein.

Was mag er mir wohl zu sagen haben! —

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich (außerhalb). Guten Tag, Peter, guten Tag! (Im Eintreten.) Ha, gnädiges Fräulein!

Ulrike (lebhaft). Nun, Heinrich, was bringst du Neues?

Heinrich. Mein Herr kommt gleich hinter mir drein!

Ulrike. Gut! — Aber —

Heinrich. Ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein! — Aber es thut mir leid, daß ich es Ihnen sagen muß: wir sind immer noch nicht verheirathet!

Ulrike. Leihberg ist nicht verheirathet!

Heinrich. Es muß ein besonderes Verhängniß sein. Alles,

was ich davon weiß, ist, daß nichts ausgemachter schien, als diese Heirath. Alle Verabredungen waren getroffen, die Geschenke eingekauft und die Dispensationen ausgewirkt, als ich letzten Montag mit einmal den Befehl erhielt, einzupacken. Dann reisten wir ab, fuhren Tag und Nacht und kommen so heute an.

Ulrike. Was das für ein wunderlicher Kopf ist! —

Heinrich. Seh'n Sie, ich glaube, die Heirath würde vor sich gegangen sein, wenn nicht ein kleiner Umstand —

Ulrike. Irgend eine neue Liebschaft? Das dacht' ich wohl!

Heinrich. Nicht doch! Diese da ist schon zwei Jahre alt —

Ulrike. Zwei Jahre? Leihberg könnte zwei Jahre lang beständig bleiben?

Heinrich. Ja, gnädiges Fräulein! Aber aufrichtig zu sein, muß ich Ihnen sagen, daß wir uns in der Zwischenzeit eine Menge kleiner Abschweifungen erlaubt haben. Ohnehin kann man die Sache nicht für eine gewöhnliche Liebschaft halten; denn die Dame, von der die Rede ist, ist eben so tugendhaft als schön. Inzwischen weiß ich nicht, wie es kommt, ob wir gleich immer fort reisen, bald nach Süden und bald nach Norden, so können wir doch, wenn irgend eine kleine Anhänglichkeit uns länger als gewöhnlich an einem Orte bleiben macht, allemal sicher sein, eines schönen Morgens jene schöne Dame in demselben Gasthofe ankommen zu sehen, in dem wir wohnen. Dabei wäre kein Unglück, wenn die Frau von Reichenfeld, so heißt die geheimnißvolle Dame, nicht auch immer gerade zurecht käme, die am festesten geschlossenen Heirathen rückgängig zu machen. Auf diese Art hat sie uns nun schon drei wieder aufgeben lassen. Eine im vorigen Jahre, eine vor sechs Monaten und die dritte vor einigen Wochen, wo sie uns

eben wieder überrascht hat. Demnach laß ich mir nicht ausreden, daß ihre Erscheinung allein die Ursache gewesen ist, daß alle unsere Heirathen zu Wasser geworden sind.

Ulrike. Nun gut! Aber wenn denn mein Vetter so heftig von ihr eingenommen ist, warum heirathet er sie nicht wenigstens?

Heinrich. Das geht nicht! Sie ist schon verheirathet.

Ulrike. Ist schon verheirathet? Und dabei findet sie dein Herr überall auf seinem Wege? — Geh', das ist eine Landstreicherin!

Heinrich. Ganz und gar nicht! Mein Herr hat ihren Mann sehr wohl gekannt. Er ist Rittmeister und seit drei Jahren bei der Armee abwesend. Mein Herr hat mehrere Briefe von ihm bei der Frau von Reichenfeld gesehen, und weiß, daß sie ein sehr schönes Landgut nicht weit von der Seeküste haben —

Ulrike. Wenn das so ist, so muß ich mir einem sehr üblen Begriff von der Dame machen.

Heinrich. Daran haben Sie Unrecht. Ihren Hang zum Reisen abgerechnet, kann der strengste Sittenrichter an ihrer Aufführung nichts zu tadeln finden. Ich bin überzeugt, daß die höchste Begünstigung, die mein Herr noch von ihr hat erhalten können, nicht weiter gegangen ist, als bis zur Erlaubniß, ihr die Hand kussen zu dürfen.

Ulrike. Was hast du fur einen Beweis davon?

Heinrich. Den stärksten. Er liebt sie schon seit zwei Jahren.

Ulrike. Aber wo bleibt er denn?

Heinrich. Er muß jeden Augenblick kommen. Ich bin von Station zu Station nur eine Viertelstunde vor ihm voraus gewesen. Wenn ihn nicht etwa ein schönes Gesicht irgendwo

aufgehalten hat. — Aber das glaub' ich nicht. Es ist mir auf der ganzen Straße kein's vorgekommen, das der Mühe werth wäre. — Doch fällt mir eben ein: die Postmeisters Tochter auf der vorletzten Station hat eine sehr niedliche Bildung.

Ulrike. Und das wäre genug, um ihn aufzuhalten? — Geh, Heinrich, du scherzest!

Heinrich. Nicht doch, gnädiges Fräulein! — Das ist seine Art so. —

(Man hört einen Postillon blasen.)

Ulrike. Horch, da kommt er!

Heinrich. Das ist er gewiß!

Ulrike. So werd' ich doch endlich erfahren, was er für Absichten hat.

Heinrich. Die Geschäftslosigkeit auf der Reise wird ihm Zeit genug gelassen haben, ernsthafte Betrachtungen anzustellen. — Seh'n Sie, da ist er!

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg in Reisekleidern. **Peter.**

Hr. v. Leihb. Guten Tag, meine liebe Cousine!

Ulrike. Guten Tag, lieber Leihberg! Wie herzlich freue ich mich, Sie wieder zu sehen! —

Hr. v. Leihb. (Athem holend). Ach, wir sind verdammt schnell gefahren! — Siehst du wohl, Heinrich, daß ich dir auf dem Fuße gefolgt bin!

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! Und doch fing ich schon an zu fürchten.

Hr. v. Leihb. Beste Cousine, Sie würden sehr liebenswürdig sein, wenn Sie mein Frühstück bestellen lassen wollten.

Ulrike. Man ist schon dabei, lieber Vetter! Wie Sie

sich befinden, darnach will ich mich nicht erkundigen. Ihr Anseh'n zeigt das vollkommenste Wohlsein.

Hr. v. Leibb. O ja, ich befinde mich ziemlich wohl! Aber ich bin nicht bei guter Laune. Es gehen mir allerhand Grillen durch den Kopf, die mich necken.

Ulrike. Weil Sie noch nicht verheirathet sind. Nicht wahr?

Hr. v. Leibb. Nicht deswegen; aber weil ich gezwungen bin, darauf zu denken.

Ulrike. Es ist hohe Zeit; denn in sechs Tagen —

Hr. v. Leibb. Allerdings; Sie haben Recht! — Was zum Teufel hat nur mein Oheim gemacht, die Klausel in sein Testament zu setzen! Er, der mich liebte, der meinen schafköpfigen Vetter nicht ausstehen konnte; er läßt sich beikommen — Aber das Messer sitzt mir an der Kehle!

Ulrike. Sicher! Wenn er Ihnen nur wenigstens die Zeit gelassen hätte, sich umzuseh'n; aber nein, es blieben Ihnen kaum zwölf Jahre bis zu diesem verwünschten dreißigsten Geburtstage!

Heinrich. Ein wahrer Fallstrick, bei meiner Treue! —

Hr. v. Leibb. Du magst wohl darüber lachen, Heinrich! — Aber mir kommt es vor, als wäre es kaum acht Tage her, daß man mir dies tirannische Gesetz vorgeschrieben hat!

Heinrich. Ich glaub' es wohl! Bei dem lustigen Leben, das Sie führen, müssen die Jahre wie einzelne Tage verfliegen.

Ulrike. Gleichwohl, mein Freund, müßten Sie —

Hr. v. Leibb. Heinrich, hast du wohl das schöne Frauenzimmer auf der vorletzten Station bemerkt?

Heinrich. O ja, gnädiger Herr! Ich habe eben dem Fräulein von ihr erzählt und war wohl gewiß —

Ulrike. Wie, Sie könnten in diesem Augenblicke —

Hr. v. Leihb. (zu Heinrich). Hättest du wohl dem schelmischen Gesicht angesehen, daß es schon verheirathet ist?

Heinrich. Nicht doch!

Hr. v. Leihb. Ganz gewiß! Eben der Tölpel von Postillon, der mich so rasend schnell gefahren hat, ist ihr Mann. Hat sie der Schäker nicht beim Wegfahren mit einer Vertraulichkeit umarmt; ich hätt' ihn herzlich gern geprügelt. —

Heinrich. Das war auch ein heimtükischer Streich von ihm, seine Frau vor den Augen eines galanten Mannes zu umarmen, der Gefallen an ihr findet! Eine gute Polizei dürfte so was nicht erlauben.

Ulrike. Aber nun sagen Sie mir endlich, mein lieber Vetter, was Sie zu thun gedenken, um dem Verderben, das Sie bedroht, auszuweichen?

Hr. v. Leihb. Wenn mein Prozeß entschieden wäre — — Apropos, von diesem Prozeß — sind keine Briefe von meinem Anwald aus der Hauptstadt eingelaufen? Ich habe ihn angewiesen, sie hieher zu adressiren.

Ulrike (gibt ihm einige Briefe). Hier haben Sie alle die, die man mir gebracht hat.

Hr. v. Leihb. Lassen Sie doch sehen! — Hoho, der da riecht nach Bisam, und das Papier ist auf dem Schnitte vergoldet! So schreiben die Advokaten nicht. Ha, er ist von der naiven Emilie! — Gewiß werden Vorwürfe darinnen enthalten sein und eben so viel Zärtlichkeit. Das arme Kind, sie war wohl sehr schön!

Heinrich. Und Lieschen, ihr Kammermädchen, die werd' ich noch lange nicht vergessen. Sie war die aller —

Hr. v. Leihb. (immer die Briefe durchsehend). Ja, ja, diese

kleine Brünette mit ihrem Stumpfnäschen! In Wahrheit, sie war allerliebst!

Heinrich. Sie erinnern sich wohl auch noch an sie, gnädiger Herr?

Hr. v. Leihb. (indem er mehrere Briefe zusammenschlägt). Sie scheinen sich alle das Wort gegeben zu haben! Aber halt, da ist einer von meinem Anwalde! — Er ist acht Tage alt. — Ich werde demnach noch nichts erfahren können. — Gut; er schreibt mir, daß den fünfzehnten das Urtheil gesprochen werden soll. Das war also gestern und jetzt ist mein Schicksal entschieden. Heinrich, du mußt nach der Hauptstadt reiten. Dort gehst du zu meinem Anwald; er wird dir das gefürchtete Schreiben für mich mitgeben. Wenn du keine Zeit verlierst, so kannst du Morgen früh wieder hier sein. Geh, Freund, die Nachrichten, die du uns mitbringen wirst, werden uns beurtheilen lassen, was wir zu thun haben.

Heinrich. Ich gehe schon, gnädiger Herr! Aber wenn Sie mir folgen wollen, so warten Sie nicht bis Morgen, um ein Mittel zu ergreifen, daß Sie in dem Besitz von Ihres Oheims Erbschaft erhält.

Hr. v. Leihb. Schon gut, schon gut! Mach' nur, daß du fort kommst!

Heinrich (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Liebe Cousine, jemehr ich darüber nachdenke, jemehr finde ich, daß das Heirathen nichts für mich ist. Ich kann immer noch nicht einsehen, wie man sich durch ein so ernsthaftes Band fesseln lassen, und wie man aufrich-

tig versprechen mag, es zu halten. Man sollte mich zwingen, die Augen gegen so viel zauberische Reize zu verschliessen, die die Natur in ewiger Abwechslung um mich her ausstellt? Nein, nein, reizendes Geschlecht, das Unrecht werd' ich dir nicht anthun! — Meine ersten Huldigungen waren dir gewidmet! dich will ich verehren, so lange ich lebe!

Ulrike. Sehr wohl, mein Freund! Also das reizende Geschlecht wollen Sie allezeit verehren; und wie? Sie sind ein Muster von Treue. Gleichwohl habe ich Mühe zu glauben, daß dieses Gefühl Liebe sei; ich möchte diesen vielfachen Zuneigungen lieber einen ganz andern Namen geben. —

Hr. v. Leitzb. Daran würden Sie Unrecht thun. Es ist allezeit Liebe, recht innige Liebe, was mich hinter einer Schönen herzieht. Niemals hab' ich noch einer gesagt: Ich liebe Sie! ohne daß ich sie herzlich geliebt hätte. Es dauert damit nicht lange, das geb' ich Ihnen zu; aber ein anderer Gegenstand erzeugt bald wieder die nämliche Bezauberung. Und ist es nicht wahr, daß nur die Liebe hauptsächlich in ihrem Anfang die reinste Seligkeit bietet? Eben dies ist der Vortheil, den die Unbeständigkeit gewährt. Man hört nur auf, zu lieben, um von neuem den Reiz einer Leidenschaft zu fühlen, die sich nur eben erst entwickelt. Ich muß lachen, wenn ich sagen höre, daß man nur einmal wahrhaft lieben kann. Welch ein Irrthum! Ich habe vielleicht dreißigmal eben so heiß geliebt, als da ich mein Herz zum ersten Mal bewegt fühlte.

Ulrike. Nehmen Sie sich gleichwohl in Acht, lieber Leihberg! Ihre Lage wird sich verändern, und mit ihr alle die Vorstellungen, die Sie jetzt irre führen. Sie sind im Begriff, das glänzende Vermögen zu verlieren, das den Reiz

der angenehmen Ungebundenheit, die Sie so gerne behalten möchten, nicht wenig vermehrte.

Hr. v. Leihb. Sollte ich durchaus reich sein müssen, um fernerhin nach meiner Weise glücklich zu sein? Nein, nein! Wenn ich, wie ich es nicht bezweifeln kann, meinen Prozeß gewinne, bleiben mir dann nicht immer noch vier tausend Thaler Einkünfte, nebst dem, was dieses Haus in sich hält? Wohl! damit werde ich mich zu begnügen wissen.

Ulrike. Sie wollen sich damit begnügen? — Können Sie das glauben, während Sie bis jetzt mit dreißig tausend Thalern nicht haben auskommen können?

Hr. v. Leihb. Gerade weil das zu viel war, war es mir nicht genug. Jetzo werde ich mich einschränken, meine Ausgaben verringern, keine kostspieligen Reisen mehr machen, und indem ich mich mit dem Genuß begnüge, den alles, was in dem kleinen Zirkel, in dem ich mich einschließe, liebenswürdig ist, mir darbietet, werden meine vier tausend Thaler langsam fortrollen und ich werde mit dem letzten Tage im Jahre meinen letzten Groschen aufgehen sehen.

Ulrike. Der Plan ist recht schön. Es fehlt nur eine Kleinigkeit dabei: Die Gewißheit, Ihren Prozeß zu gewinnen.

Hr. v. Leihb. O, mein Recht ist so klar!

Ulrike. Das glaub' ich auch. Aber man muß auf alles rechnen. Sechs Tage geh'n bald vorüber, und wenn Sie sich durchaus verheirathen müssen, so würde es in Wahrheit nicht zu fruh sein, wenn Sie jetzt gleich auf die Wahl denken wollten. — Nächstdem —

Hr. v. Leihb. Warten wir nur noch, bis Heinrich zurück kommt!

Ulrike. Aber wenn er nun Morgen nicht käme, wenn irgend ein Hinderniß —

Hr. v. Leihb. Ihre Bemerkungen bringen mich zur Verzweiflung! (Er setzt sich nachdenkend an die Seite eines Theetisches.) Ach, Frau von Reichenfeld! —

Ulrike. Heinrich hat mir von dieser Dame gesagt.

Hr. v. Leihb. Sie ist sehr reizend!

Ulrike. Und tugendhaft, sagt man.

Hr. v. Leihb. (seufzend). O ja!

Ulrike (ihm nachmachend). O ja! Ich liebe den Ton, mit dem Sie ihr diese Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber hier bringt man Ihr Frühstück!

Hr. v. Leihb. (mit traurigem Tone). Ich werde wenig davon nehmen; denn der Appetit ist mir vergangen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hannchen mit Chokolate.

Hr. v. Leihb. (während Hannchen das Frühstück auf den Tisch setzt). Liebenswürdige Reichenfeld! — — Ja, liebe Cousine, die ist es! — Warum muß sie verheirathet sein! — Wie unglücklich bin ich! — (Indem er Hannchen erblickt, die eine Tasse eingießt). I — das ist ja wohl Hannchen, wenn ich nicht irre?

Hannchen. Ja, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. (faßt sie bei der Hand). Mein Himmel, wie sie gewachsen ist und völlig ausgebildet! — In Wahrheit, es ist ein Engel!

Hannchen. Sie wollen scherzen, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. O nein, schönes Kind!

Ulrike. Lassen Sie sich sagen, daß es noch nicht acht Tage her ist —

Hr. v. Leihb. (ohne darauf zu hören). Welch ein Wuchs! —

Ulrike. Daß wir sie verheirathet haben — (Für sich.) Er hört mich nicht an.

Hannchen. Ja, gnädiger Herr, ich bin —

Hr. v. Leihb. Schön. — Auf meine Ehre, man kann's nicht mehr sein.

Hannchen. Ihre Chokolate wird kalt, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Spitzbübin!

Ulrike. Nun wird wohl die Frau von Reichenfeld ein andermal an die Reihe kommen.

Hr. v. Leihb. (ißt ganz gierig). Wahrhaftig, liebe Cousine, das that mir recht nöthig!

Ulrike. Aber Sie hatten ja doch eben keinen Hunger mehr?

Hr. v. Leihb. Hannchen, deine Chokolate ist ganz vortrefflich!

Hannchen. Sie sind sehr gütig, daß Sie sie so finden wollen. — Unterthänige Dienerin!

Hr. v. Leihb. Adieu, adieu, schönes Kind! (Für sich.) Ganz allerliebst!

Hannchen (im Hinausgehen; für sich). Er ist doch jederzeit sehr artig, der Herr von Leihberg! —

Zwölfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike.

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken). Wie alt ist sie jetzt?

Ulrike. Wie, mein Freund! haben Sie nicht eben wichtigere Gegenstände vor sich? Ist es möglich, daß jede kleine Stumpfnase? — Und ich, die ich vergessen habe, Ihnen zu sagen, daß Ihr Vetter Ulmenthal eben von hier weggeht!

Hr. v. Leihb. Was will er hier?

Ulrike. Ihr Schloß untersuchen, und zu den Verände=

rungen Anstalt machen, die er damit vorzunehmen gedenkt, da er nur noch sechs Tage zu warten braucht. —

Hr. v. Leihb. (steht auf). Was, der winzige Vetter hat die Unverschämtheit gehabt! Zum Teufel, ich weiß nicht, wer mich zurückhalten kann —

Ulrike. Nun wohl, verheirathen Sie sich geschwinde, um ihn toll zu machen! Er an seinem Theile wird sich in zwei Tagen verheirathen.

Hr. v. Leihb. Nicht doch! Mit wem dann?

Ulrike. Mit der Tochter Ihres Nachbars, des Herrn von Grünlaub.

Hr. v. Leihb. Ich erinnere mich nicht, daß ich sie gesehen hätte. — Ist sie schön?

Ulrike. O ja!

Hr. v. Leihb. Das soll mir mein Vetter bezahlen! Der junge Herr also ist hieher gekommen, Anstalten zu treffen? — Ich muß doch einmal mein Taschenbuch nachsehen. (Setzt sich und zieht ein kleines Buch hervor.) Wenn ich auf meiner Liste Jemand finden könnte, der mir anstünde! (Fängt von hinten an zu blättern.)

Ulrike. Ihr Verzeichniß muß wohl stark sein?

Hr. v. Leihb. So ziemlich! Aber es stehen Mehrere darauf, die sich nicht schämen dürfen, ihre Namen hier zu finden, und unter denen eben will ich nachsehen.

Ulrike. Mich dünkt, Sie überhüpfen viele Seiten! —

Hr. v. Leihb. (blättert immer weiter). Halt, da ist eine! — Aber darum müßte ich zwei hundert Meilen reisen; das geht unmöglich! Diese da — wohnt immer noch zu weit! — Wie, ich sollte also gar nichts finden? — Die hier steh'n schon zu lange auf meiner Liste; sie sind unterdessen alt ge-

werden. Tändeleien meiner Jugend, glückliche Zeiten! — Aber was seh' ich? — (Fängt laut an zu lachen.) Ha, ha, ha!

Ulrike. Woher dann dieser freudige Ausbruch, lieber Freund?

Hr. v. Leihb. Nein, dies ist zu komisch! Wissen Sie wohl, Fräulein, daß auch Sie hier auf meiner Liste stehen?

Ulrike. Ich?

Hr. v. Leihb. Ja, ja; Sie! Hören Sie nur! — (Liest.) »Fräulein Ulrike Felicitas von Ebenau, meine wertheste Cousine, sehr liebenswürdig, etwa sechs und dreißig Jahre alt.« — Sie möchten wohl einige Jahre mehr haben, dünkt mich.

Ulrike. Das macht nichts. Fahren Sie nur fort! Ich bin ganz neugierig.

Hr. v. Leihb. (liest). »Ich war heftig in sie verliebt.« (Sieht sie an.) Hahaha!

Ulrike. Welche Narrheit! damit ist's denn doch wohl alle?

Hr. v. Leihb. Noch nicht! (Liest.) »Aber sie spielte die Grausame!« — Ha, Fräulein Ulrike!

Ulrike. Sie waren aber auch so muthwillig!

Hr. v. Leihb. (liest). »Doch glaubt' ich eines Tages in ihren Augen zu lesen« —

Ulrike. Nichts haben Sie darin gelesen, mein Herr! — Sehen Sie, ich glaube, in Ihrem Buche da mag sehr viel dummes Zeug stehen!

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich (hereinstürzend). Gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. (steht auf). Heinrich! — Wie, Unglücklicher, du bist noch nicht fort?

Heinrich. Ich bin schon wieder da, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Was soll das bedeuten?

Heinrich. Ich war schon jenseits des Wäldchens, als ich einen langen, hagern Mann erblickte, der sich nach dem Weg zu diesem Schloß erkundigte. Demnach redete ich ihn an und erfuhr, daß er von Ihrem Anwald geschickt sei. Ich bin deswegen mit ihm umgekehrt, und hier, gnädiger Herr, ist der Brief, den er für Sie gebracht hat.

Hr. v. Leihb. O Himmel! Laß sehen! (Oeffnet schnell den Brief und liest in heftiger Bewegung.)

Heinrich (leise zu Ulrike). Sein Sie doch so gnädig, gnädiges Fräulein, und sagen mir, wer die junge Bäuerin ist, die ich in der Küche gesehen habe. — Sie ist so niedlich! —

Ulrike. Hast du Hannchen nicht wieder erkannt?

Heinrich. Hannchen! Alle Wetter, die ist's —

Hr. v. Leihb. (immer weiter lesend). Ein sehr schönes Mädchen! (Indem er den Brief überläuft.) Zur Sache doch einmal, zur Sache! Die Advokaten können nie zum Ende kommen.

Heinrich (nachdem er seinen Herrn angesehen, zu Ulrike). Schreibt ihm sein Anwald von einem schönen Mädchen?

Ulrike. Ei, nein! Das antwortete er dir.

Heinrich. So! — Ich —

Hr. v. Leihb. (nachdem er zu Ende gelesen). Zum Teufel! Braucht es noch solch einer Vorrede, um mir anzukündigen, daß mein Prozeß verloren ist?

Ulrike. Ihr Prozeß ist verloren?

Hr. v. Leihb. Verloren! Mit Zinsen und Kosten. Nichts ist übergangen.

Heinrich. Nun wohl, gnädiger Herr, wenn Sie sich verheirathen, ist der Schade nicht so groß! Sie verlieren alsdann nur einen kleinen Nebenzweig von Ihrem Vermögen.

Hr. v. Leihb. Dafür aber muß ich mich auch verheirathen.

Heinrich. Allerdings!

Hr. v. Leihb. Und mit wem? Jetzt, wo ich nur noch sechs Tage Zeit habe, und nichts vorgesehen, und fest zu dem Opfer entschlossen war — Verwünschter Prozeß! Mit meinen vier tausend Thalern Renten hätte ich philosophisch leben können; aber mit gar nichts — da muß ich mich freilich verheirathen. — Verzweifelte Nothwendigkeit! — Wie schrecklich macht sie mich verlegen!

Heinrich. Verlegen? Ich sehe nicht, warum, gnädiger Herr! Sie dürfen sich nur zeigen. Die Liebenswürdigkeiten Ihrer Person und die Aussicht auf Ihr Vermögen werden alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

Hr. v. Leihb. O ja! Wenn ich mich über allen Wohlstand hinaus setzen will, über alles Zartgefühl, über jeden Vorzug, den mein Geschmack fordert. Bedenke doch, daß ich nicht einmal so viel Zeit mehr übrig habe, um nur nach der Hauptstadt zu gehen, wo die Freunde, die ich dort zurückgelassen habe, mir in meiner jetzigen Lage wichtige Dienste leisten könnten. Ueberdem, könnten diese Freunde nicht eben abwesend sein? — Ja, wenn es nur darauf ankäme, eine Frau zu finden — — Hören Sie, Fräulein Ulrike, ohne Zweifel muß es doch in dieser Gegend junge Damen geben, die man heirathen kann, Mädchen oder Witwen, das gilt

gleichviel, wenn sie nur liebenswürdig sind und anständige Partien ausmachen. — Ich erinnere mich, daß zur Zeit meiner letzten Reise hieher Mehrere vorhanden waren —

Ulrike. Was die betrifft, Herr von Leihberg, so ersparen Sie sich die Mühe, ihretwegen Ihr Gedächtniß in Unkosten zu setzen. Sie sind alle zerstreut, gestorben oder so übel gerathen — Aber seit fünf Jahren sind andere heran gewachsen, und vielleicht fänden Sie unter diesen neu angekommenen —

Hr. v. Leihb. Gut, nur desto besser! Ich liebe die neu Erschienenen. Lassen Sie uns geschwind gehen, sie in Augenschein zu nehmen!

Ulrike. Ihre Zahl ist eben nicht bedeutend. — Aber, es gibt unter denen, die am wenigsten mehr Zeit zu verlieren haben.

Hr. v. Leihb. Einen Augenblick Geduld! Mir kommt ein Einfall! — (Sieht nach seiner Uhr.) Es ist jetzt kaum zehn Uhr; wir haben also noch Zeit. Schreiben Sie mir geschwind Ihre Liste und geben sie mir. Ich steige dann in den Wagen und fange meine Runde an. Während dem veranstalten Sie ein großes und glänzendes Mittagsessen, zu dem ich, unter dem Vorwand, gute Nachbarschaft zu stiften, alle Familien einladen werde, aus denen sich Mädchen oder Witwen auf dem kostbaren Verzeichniß befinden. Lassen Sie jeden an die Arbeit gehen und richten Sie es so ein, daß um vier Uhr alles bereit sei.

Ulrike. Sehr wohl! Das wird ein lustiger Wettkampf werden.

Heinrich. Wenn nur der Eifer unter den Konkurrenten nicht ein wenig Verwirrung in diese ernsthafte Operation bringt!

Hr. v. Leihb. Daran hab' ich auch schon gedacht. — Aber hier ist mein Plan! Ich will aller Welt glauben machen, daß meine Wahl schon getroffen sei, so werde ich für meine Beobachtungen freies Feld gewinnen. Du, Heinrich, gehst zu dem Notar hier im Orte und läßt einen Heirathskontrakt mit einem beträchtlichen Abstandsgeld aufsetzen, in dem der Platz für den Namen noch offen bleibt, um erst bei der Unterzeichnung ausgefüllt zu werden. Ihnen, Fräulein Ulrike, trage ich es auf, die Honneurs bei dem Feste zu machen. — Also dabei bleibt es! Sie machen jetzt Ihre Liste, Heinrich bestellt, daß man anspanne, und ich gehe, mich anzukleiden. (Will abgehen, kommt aber wieder zurück.) Noch Eins! Vergessen Sie ja nicht, die Fräulein Julie Grünlaub auf Ihre Liste zu setzen, die an meinen Vetter versprochen ist.

Ulrike. Sie denken doch wohl nicht an die? Sie wird in zwei Tagen Hochzeit halten.

Hr. v. Leihb. Folglich ist sie zu verheirathen, so gut als die andern. Setzen Sie sie immerhin mit auf! Ich bitte Sie, setzen Sie sie auf! Ich will selbst, daß auch ihr Bräutigam zu dem Gastmahl komme. Ich will ihm Spaß machen, diesem lieben Vetter. —

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich. Peter.

Peter (etwas weinlustig). Sapperment, Heinrich, das war guter Wein, den du aufgetischt hast! — Er hat mich auch ganz — Nicht, daß ich's eben im Kopf hätte —

Heinrich. Nun, du hast ganz passirlich getrunken! — (Sich rechts und links umsehend.) Sieh doch, unsere schönen Damen haben sich im Garten zerstreut. Das Mittagsessen hat ihren verschiedenen Launen an die Luft geholfen, und mein Herr kann nun mit aller Bequemlichkeit seine Beobachtungen anstellen.

Peter. Du behauptest also, daß unser Herr unter all den schönen Damen, die wir da gesehen haben, noch keine Frau gefunden hat?

Heinrich. Nein, mein lieber Peter! zu meiner höchsten Verzweiflung.

Peter. Es sind doch recht nette darunter. Und wozu denn der närrische Einfall, sie hier so zusammen zu bringen. Deshalb ist er vielleicht jetzt so verlegen! Sieh, ich wollt' ihm wohl einen guten Anschlag vorstottern, ich. Er darf nur blinde Kuh mit ihnen spielen, und bei der ersten, die er hascht, ausrufen: »das ist sie!«

Heinrich. Ein schönes Auskunftsmittel, bei meiner Treue!

Peter. Dabei wär' es aber denn doch nicht übel, wenn du auch hinzutretest und ruftest: »es brennt!« wenn du sähst, daß er auf gewisse zuginge, die nicht — — Zum Beispiel, wenn er Fräulein Ulrike fassen wollte! Sapperment ja, sie ist auch noch zu verheirathen, die da!

Heinrich. Höre, Peter, ich will dir was sagen. Wie mein Herr eben von den Fehlern sprach, die ihm an mehreren von diesen Damen mißfallen, ging gerade deine Tochter Hannchen vor uns vorbei. Weißt du wohl, daß er sie sehr schön findet?

Peter. Das mag er meinetwegen immer; dabei ist nichts böses; aber —

Heinrich. Sieh, unter uns gesagt, es wäre sehr möglich, daß mein Herr, da ihm alle andere nicht recht gefallen, und da er keine Zeit mehr hat, sich sonst wo noch eine andere zu suchen, dein Hannchen wählte.

Peter (ganz betroffen). Alle Wetter! — Was sagst du da?

Heinrich. Ich denke, das würde dir nicht unlieb sein.

Peter. Ja, acht Tage früher; denn so — — Doch, wer weiß, ob sie dann glücklicher gewesen sein würde!

Heinrich. Ich verstehe dich nicht.

Peter. Der tausend, wenn sie das hören wird! — Höre, wir wollen ihr lieber nichts sagen. Wahr ist's, sie ist sehr brav; aber wenn gleich — zuweilen kommen so einem Weibe gar wunderliche Ideen in den Kopf. — Ja, ja, besser wir schweigen!

Heinrich. Aber erkläre dich doch!

Peter. Weißt du denn nicht, daß Hannchen verheirathet ist?

Heinrich. Verheirathet wäre sie?

Peter. I freilich; mit Thomas des Wagners Sohn.

Heinrich. Desto schlimmer!

Peter. Oder auch wohl desto besser! Kann man das wohl jemals wissen?

Heinrich. Wenn dem so ist, so muß ich auf der Stelle hinlaufen, meinen Herrn aus dem Irrthum zu ziehen. Auf Wiedersehen! — (Geht ab.)

Peter (ebenfalls im Abgehen). Ja, eil' dich nur recht, und empfiehl ihm vor allen Dingen geschwind eine zu wählen, die nicht schon einen andern geheirathet hat.

Zweiter Auftritt.

Herr von Ulmenthal. Herr von Grünlaub.

Hr. v. Ulm. (der die letzten Worte von Peter gehört hat). Nun, Herr von Grünlaub, Sie haben es doch gehört?

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings!

Hr. v. Ulm. Es ist klar, dünkt mich.

Hr. v. Grünl. Ganz sicher, ganz sicher! Aber ich verstehe noch nicht.

Hr. v. Ulm. Wie, Sie verstehen nicht? Was sagt' ich Ihnen denn nur eben?

Hr. v. Grünl. I, nun ja! Sie sagten —

Hr. v. Ulm. Daß uns mein Vetter was weiß gemacht hat; daß es nicht wahr gewesen ist, daß er schon gewählt hätte, und daß er nur darum alle Welt zusammen gebeten hat, um es erst jetzt zu thun. Ich hab' das gleich beim Mittagsessen herausgebracht, und das, was wir den Gärtner eben haben sagen hören, bestätigt mich darin. — Begreifen Sie's jetzt?

Hr. v. Grünl. Ja, ja, ich begreif' es! Inzwischen hab' ich noch nicht gehört, daß der Gärtner von all' dem ein Wort gesagt hätte.

Hr. v. Ulm. Hat er nicht gesagt — und zwar zu Heinrich hat er's gesagt, zu Heinrich — hat er nicht gesagt: »Empfiehl ihm vor allen Dingen, geschwind eine zu wählen!»

Hr. v. Grünl. Eine? was für eine?

Hr. v. Ulm. Eine Frau, zum Teufel! »Geschwind eine zu wählen, die nicht schon einen Andern geheirathet hat!"

Hr. v. Grünl. Ha, so, ja, ja, eine Frau!

Hr. v. Ulm. Also folglich, weil er seine Braut noch

nicht gefunden hat, weil er sie noch erst sucht, so wär' es doch wohl möglich, daß seine Heirath bis zu der entscheidenden Frist nicht könnte zu Stande gebracht werden.

Hr. v. Grünl. Allerdings ist das sehr möglich. Unterdessen ist es auch eben so möglich, daß von jetzt bis heute Abend —

Hr. v. Ulm. O, das ist nicht so leicht, als er glauben mag! Unter den fünfzehn Frauen, die bei Tische waren, finde ich nur acht, die zu verheirathen wären. Von diesen acht nehme ich gleich Fräulein Julie, Ihre Tochter, aus, die in zwei Tagen meine Frau sein wird, und mit der es folglich so gut ist, als wenn sie's schon wäre.

Hr. v. Grünl. Ganz gerade so gut.

Hr. v. Ulm. Von den Andern kann die Eine sich nicht verheirathen, ohne die Einwilligung ihres Vormundes zu erhalten, und dieser Vormund ist abwesend. Die Andere ist durch ein Eheversprechen gebunden, das man nicht ermangeln wird, geltend zu machen. Dies veranlaßt demnach Widerspruch und Aufschub. Kurz, von den achten rechne ich sechs, von denen die, welche am meisten von sich abhängt, sich nicht unter einem Monate verheirathen kann. Diesemnach würde von allen, die sich auf der Stelle verheirathen könnten, nur noch die verwitwete Frau von Sandhof und ihre Nichte, die lange, hagere Sophie von Sandhof, übrig bleiben.

Hr. v. Grünl. Hören Sie, mein lieber Schwiegersohn! Ich dächte, Eine von den Beiden wäre für den Herrn von Leihberg genug.

Hr. v. Ulm. Ganz gewiß! Aber, mein lieber Schwiegervater, dafür hab' ich einen Meisterstreich bei der Hand. Sie wissen, ich bin nicht auf den Kopf gefallen. Mein Vet-

ter, der sie alle zusammen, wenigstens so lange, bis er sich entschieden gehabt hätte, gleich artig hätte behandeln müssen, hat die Ungeschicklichkeit gehabt, gerade diese Beiden zu vernachläßigen. Ich habe Gelegenheit genommen, mich mit der Frau von Sandhof zu unterhalten, ich habe ihr auf eine feine Art von dem Vorhaben meines Vetters und dem Zweck seines Gastmahls Kenntniß gegeben. Darüber ist sie außer sich gerathen und ihre Nichte beinahe ohnmächtig geworden. Das ist schändlich! rief sie aus; ganz abscheulich! Wo ist mein Wagen? — So gab ich ihr die Hand und sie sind Beide davon gefahren. Nun, was sagen Sie dazu? —

Hr. v. Grünl. Allerdings ist das sehr fein!

Hr. v. Ulm. Das mein' ich, ja, das mein ich wohl! Ha, mein niedlicher Vetter, nur die Schönste möchten Sie haben und die Liebenswürdigste! Nun wohl, wie's Ihnen beliebt. Wählen Sie die, welche Ihnen am besten gefällt. Aber dazu muß man Zeit haben, und Ihre sechs Tage werden darüber hingehen. Hat sich doch der Mann beigehen lassen, sogar mit meiner Verlobten sich zu unterhalten! Ja, ja, bei meiner Treue, er hat sie mit Augen angesehen — Ha, ha, da hat er sich an die rechte gewendet! —

Hr. v. Grünl. Aber es däucht mir —

Hr. v. Ulm. Es däucht Ihnen, es däucht Ihnen! Nun, lassen Sie doch sehen, was Ihnen däucht! Wenn auch Fräulein Julie sich von dem, was Herr von Leihberg ihr vorsagen mag, einnehmen lassen wollte, könnte sie wohl ohne Ihre Einwilligung — Es däucht Ihnen! Es soll Ihnen nicht däuchten.

Hr. v. Grünl. O, ganz und gar nicht! Warum machen Sie so viel Aufhebens von einem einzigen Wort, das —

Hr. v. Ulm. Es bringt mich um's Leben, dieses Wort! Es macht mich glauben, daß, wenn der Fall eintrete, Sie wohl der Mann sein könnten —

Hr. v. Grünl. Gehen Sie doch, gehen Sie, beruhigen Sie sich!

Dritter Auftritt.

Hannchen. Vorige.

Hannchen (läuft herzu und ruft nach der andern Seite ihrem Vater hinter der Scene zu). Vater! Vater! kommt doch und seht!

Hr. v. Ulm. (läuft auf sie zu). He, Kleine! Kleine!

Hannchen (bleibt stehen). Was beliebt Ihnen, Herr Baron?

Hr. v. Ulm. Kommst du aus dem Saale?

Hannchen. Ich bin da durchgegangen.

Hr. v. Ulm. Hast du nicht bemerkt, ob die Fräulein Tochter dieses Herrn noch darinnen ist?

Hannchen. Fräulein Julie, die ist nicht mehr dort, sie ist mit dem Herrn von Leihberg hinausgegangen. Sie gehen zusammen im Garten spaziren.

Hr. v. Ulm. Mit meinem Vetter hast du sie gesehen? An welcher Seite?

Hannchen. Dort hinaus, nach dem Teiche zu.

Hr. v. Ulm. O Himmel!

Hannchen. Sein Sie nicht bange! Sie wird nicht hineinfallen. Herr von Leihberg hält sie so fest beim Arme, daß, wenn sie ausgleiten sollte, sie zusammen fallen müßten.

Hr. v. Ulm. Hol' doch der Teufel den Vetter! Kommen Sie, Herr von Grünlaub, geschwinde, rühren Sie sich! Hier ist der Fall, wo Sie zeigen müssen, daß Sie ihr Vater sind.

Hr. v. Grünl. Das werd' ich zeigen. Sein Sie ganz ruhig!

Hr. v. Ulm. (zu Hannchen). Nach dem Teich zu, sagst du?

Hannchen. Ja, Herr Baron! (Sie zwingt sich, das Lachen zu verhalten.)

Hr. v. Grünl. (nimmt sie bei der Hand und lächelt ganz sanft). He! He! He!

Hr. v. Ulm. (im Abgehen sich umkehrend). Nun, was machen Sie doch, Herr von Grünlaub?

Hr. v. Grünl. Die Kleine ist wahrhaftig — He! He! He!

Hannchen. O weh! Sie zerquetschen mir ja die Finger!

Hr. v. Ulm. Seh' mir Einer doch das an! — Werden Sie wohl endlich kommen?

Hr. v. Grünl. Allerdings! Allerdings! Ich folge Ihnen.

Hr. v. Ulm. Er wird mich noch außer mir bringen. (Geht schnell ab.)

Hr. v. Grünl. Adieu, adieu, liebe Kleine! (Geht ganz langsam ab.)

Vierter Auftritt.

Hannchen. Peter.

Hannchen. Ein närr'scher Mann, der Herr von Grünlaub! Hat er mir nicht die Finger zerdrückt!

Peter. Hast du mich nicht gerufen, Hannchen?

Hannchen. Allerdings! Aber nun ist's zu spät! Ich wollt' Euch den Herrn von Leihberg zeigen, wie er mit Fräulein Julie Grünlaub in der Allee spazirte. Er sprach mit so viel Bewegungen, und sie ward so roth beim Zuhören!

Peter. Sapperment, wenn unser Herr die wählte!

Hannchen. Nicht wahr, das wäre schön? Aber Ihr wißt es nicht, lieber Vater! Herr von Ulmenthal, der mit dem Herrn von Grünlaub dorthin geht, hat mich ausgefragt, und ich habe ihm gleich von dem Spazirgang der Fräulein Julie erzählt. Das hat ihm Beine gemacht, wie Ihr wohl denken könnt! Aber um unsere Verliebte nicht in ihrer Unterhaltung zu stören, habe ich Alle, die sie suchen, nach einer ganz entgegengesetzten Seite geschickt. Sie sind hier herausgegangen, und ich habe die Andern nach dem Teiche hin gewiesen.

Peter. Das ist gut! Vielleicht werden sie unterdessen einig.

Hannchen (zeigt auf einen Ring, den sie am Finger hat). Seht ihr wohl, Vater, was ich hier habe?

Peter. Alle tausend, das ist ein schöner Ring! Wer hat dir den gegeben?

Hannchen. Herr von Leihberg.

Peter. Und du hast ihn angenommen? Das ist nicht gut, Hannchen!

Hannchen. Hört doch, wie es gekommen ist! Ich begegnete ihm nur eben auf der Terrasse. Da nahm er mich bei der Hand und sagte: Hannchen, du hast dich also verheirathet, wie ich höre? Dein Mann soll thätig und verständig sein, er kann lesen und schreiben. — Nun wohl, eben ist die Forstlauferstelle erledigt, die soll er haben. — Ist das nicht schön, lieber Vater?

Peter. Zum Henker, ja, das ist herrlich! — Und wenn man's bedenkt, dem Gatten einer niedlichen Frau ein Amt geben, das ihn nöthigt, vom Morgen bis zum Abend in den Wald hinaus zu gehen, ist ganz und gar nicht übel ersonnen —

Hannchen. Hört mich doch nur aus! Was dich betrifft, schönes Hannchen, sagte er weiter, hier hast du mein Hochzeitsgeschenk! und damit steckte er mir diesen schönen Ring an den Finger, ohne daß ich, da er meine Hand festhielt, es hätte verhindern können. Geh nun, mein Kind! fuhr er fort, und schicke mir Morgen früh deinen Mann, seine Bestallung zu holen. Aber laß ihn allein kommen; verstehst du mich, Hannchen? Bei diesen Worten drückte er meine Hand stärker und sagte noch: Glaube mir, es ist nicht gut, daß ich dich oft sehe! Hierauf ging er fort und ließ mich ganz beschämt stehen.

Peter. Sapperment, das nenn' ich einen braven Mann! — Komm' mir noch Einer und sage, er wäre ein — — Ich sage, er ist ein Ehrenmann! Er wird bei sich gedacht haben: das junge Ding da gefällt mir, aber sie ist verheirathet, und eine glückliche Ehe will ich nicht stören. Inzwischen, wenn ich sie zu oft sehen sollte — nein, nein, schönes Herz, verbirg immer das niedliche Gesichtchen vor mir, sonst — Wahrhaftig, er versteht sich darauf, unser Herr! Aber so, Hannchen, bist du nun gewarnt! Verwahre ja den Ring recht wohl, mein Kind! Herr von Leihberg kann prächtigere verschenkt haben, aber ganz gewiß keinen, der mehr werth wäre, als dieser.

Hannchen. Seht doch, Vater, da kommt er eben mit Fräulein Julie auf uns zu!

Peter. So lauf weg, mein Kind!

Hannchen. Ich wär' aber doch neugierig, zu sehen —

Peter. Hannchen, sieh deinen Ring an!

Hannchen. Geschwinde, Vater, laßt uns weggehen! (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Leibberg. Fräulein Julie.

Hr. v. Leibb. (elegant gekleidet). Ich bitte Sie, Fräulein, erklären Sie sich, ehe mein Vetter, der uns ohne Zweifel aufsucht, unsere Unterhaltung stören kann.

Julie. Ich wiederhole es Ihnen: Wir haben eine Uebereinkunft mit ihm —

Hr. v. Leibb. Die muß man aufheben. — Ist ein Reukauf dabei, so will ich ihn bezahlen, und mein Vetter kann dann kein Wort sagen.

Julie. Sie sind außerordentlich dringend, Herr von Leibberg!

Hr. v. Leibb. Weil ich in der That sehr gedrungen werde.

Julie (lächelnd). Ach so, durch das Testament!

Hr. v. Leibb. (mit Wärme). Wenn ich nur dem Testamente genügen wollte, so könnte ich unter den Damen, die noch hier sind, leicht eine finden. — Aber nein, allzuliebenswürdige Julie, alsdann hätte ich Sie nicht müssen gesehen haben.

Julie. Wirklich, Herr von Leibberg, Sie lieben mich?

Hr. v. Leibb. Ob ich Sie liebe? Gerechter Himmel!

Julie. Und ich darf auf Ihre Beständigkeit rechnen?

Hr. v. Leibb. Können Sie mich so was fragen?

Julie. Damit haben Sie, wie mir däucht, noch nicht geantwortet.

Hr. v. Leibb. Ach, glauben Sie, daß meine Liebe —

Julie. Hören Sie! Wenigstens will ich auf Ihre Treue rechnen können. Darf ich das? — Sein Sie aufrichtig!

Hr. v. Leihb. Mit Freuden will ich Ihnen die unverbrüchlichste Treue schwören.

Julie. Nehmen Sie sich in Acht! — Ich fordere viel in diesem Stück, und erlaube nicht die geringste Abweichung. Ich sag' es Ihnen voraus, ich bin erstaunlich eifersüchtig.

Hr. v. Leihb. Desto schlimmer!

Julie. Desto schlimmer? — Sie geben also zu, daß meine Eifersucht ein Hinderniß ausmachen würde —

Hr. v. Leihb. Ganz und gar nicht, Fräulein! Ich wollte blos sagen, desto schlimmer für Ihre Ruhe, wenn Eifersucht Sie einst ohne Ursache quälen sollte.

Julie. Ohne Ursache, nein!

Hr. v. Leihb. In dem Fall werden Sie nie eifersüchtig werden. Aber machen Sie doch endlich!

Julie. Ich würde, zum Beispiele, gleich verlangen, daß keine von den Frauen, die Sie früher gekannt haben —

Hr. v. Leihb. Abgemachte Sachen! — Ich werde keine mehr sehen.

Julie. Ich allein würde das Recht haben, die Personen zu wählen, die unsere Gesellschaft ausmachen sollen.

Hr. v. Leihb. Sachte! Ich habe alte Freunde.

Julie. Von den Männern rede ich nicht.

Hr. v. Leihb. (der anfängt ungeduldig zu werden). Dann bin ich's zufrieden! Aber, um alles in der Welt, die Zeit vergeht!

Julie. Einen Augenblick noch! Lassen Sie uns unsern Vertrag vollends zu Ende bringen! — Sie dürfen nicht mehr so viel Aufmerksamkeit für die Frauen zeigen, die sich durch einige Reize auszeichnen —

Hr. v. Leihb. Zugestanden. Blos gegen die Häßlichen werde ich höflich sein.

Julie. Ferner verlange ich, daß Ihre Augen die Gewohnheit ablegen, die sie angenommen haben, mit einem ganz eigenen Interesse sich auf jedes, irgend ein wenig niedliche Gesichtchen zu heften, das der Zufall Ihnen gegenüber führt.

Hr. v. Leihb. Ich werde sie fest verschlossen halten.

Julie. Und vor allen Dingen dürfen Sie keine Reisen mehr machen.

Hr. v. Leihb. Wohl! Blos nach der Haupstadt werde ich künftig noch gehen.

Julie. Nach der Hauptstadt! Wo denken Sie hin!

Hr. v. Leihb. Nun wohl! So werde ich zu Hause bleiben, und in meinen Wäldern wie ein leibhaftiger Einsiedler leben. Ihre weise Vorsicht wird von dort alles entfernen, was mich verführen könnte. Kurz, ich werde keine anderen Reize sehen, als die Ihrigen. Sind Sie damit zufrieden?

Julie. Sie gehen zu weit. Wer mehr verspricht, als von ihm verlangt wird, hat nicht die Absicht, etwas zu halten. — Herr von Leihberg! Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. (fällt vor ihr auf die Knie). Aus Barmherzigkeit, Fräulein, endigen Sie diese grausame Ungewißheit! Sagen Sie, kann ich zu Ihrem Herrn Vater gehen?

Julie. Seht doch! Er nimmt sich nicht einmal die Mühe, mich über meine Besorgnisse zu beruhigen! Stehen Sie auf, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. Nein, anbetungswürdige Julie, zu Ihren Füssen will ich mein Urtheil erwarten!

Julie. Verräther! Ich sollte nicht — Nun, stehen Sie nur immer auf und reden Sie mit meinem Vater!

Hr. v. Leihb. (drückt ihr die Hand). Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal erscheint im Hintergrunde.

Hr. v. Ulm. Bleiben Sie ruhig, Vetter! Ich störe Sie vielleicht —

Hr. v. Leihb. Ganz und gar nicht! — Sie kommen gerade zu Recht.

Hr. v. Ulm. Wie meinen Sie das, zu Recht?

Hr. v. Leihb. Ich wollte eben das Fräulein verlassen —

Hr. v. Ulm. So, das find' ich ein wenig — (Zu Julie.) Seit einer Stunde schon suchte ich Sie, Fräulein, als endlich, um mich ganz außer mir zu setzen, ein kleines, einfältiges Ding, ich glaube, sie ist des Gärtners Tochter, die Sie Beide gesehen zu haben versicherte, sich beigehen läßt, mich nach dem Teiche hinzuschicken, um den ich so volle dreimal herumgegangen bin.

Hr. v. Leihb. Nach dem Teiche hin? Das Mädchen ist nicht so einfältig, Freund! (Zu Julien.) Gnädiges Fräulein, ich lasse Sie hier mit meinem Vetter, und gehe —

Hr. v. Ulm. Gehen Sie, gehen Sie nur immer! — Ich habe ohnehin mit dem Fräulein zu reden; ich — (mit verhaltenem Zorn) ich habe mit ihr zu reden.

Hr. v. Leihb. Sie erlauben also —

Hr. v. Ulm. Sie werden mich ungemein verbinden. — Diener!

Hr. v. Leihb. Auf Wiedersehen, lieber Vetter!

Hr. v. Ulm. Adieu!

Hr. v. Leihb. (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Julie. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Ich hoffe, Fräulein, Sie werden mir sagen, warum Sie so gefällig zugeben, daß Leihberg Ihnen die Hand drückt; warum —

Julie (will abgehen). Lassen Sie mich, Herr von Ulmenthal!

Hr. v. Ulm. (sie festhaltend). Einen Augenblick noch, Fräulein! Sie müssen mir antworten; warum hab' ich ihn sagen hören: „Sie machen mich unaussprechlich glücklich!" He, antworten Sie mir darauf!

Julie. In Wahrheit, ich glaube, Sie sind toll! Was ist wohl Uebles daran?

Hr. v. Ulm. Was Uebles daran ist? Wissen Sie, daß ein rechtliches Mädchen nur ihren Bräutigam unaussprechlich glücklich machen darf? Verstehen Sie mich wohl, Fräulein? —

Julie (lächelnd). Ah so, ich wußte noch nicht —

Achter Auftritt.

Julie. Fräulein Ulrike. Herr von Ulmenthal.

Ulrike (zu Julie). Verzeihen Sie, Julie! Man hatte mir gesagt, daß ich den Herrn von Leihberg hier bei Ihnen finden würde; aber ich sehe, daß —

Julie. Diesen Augenblick ist er von mir gegangen. Ich weiß nicht —

Hr. v. Ulm. (verdrießlich). Ja, wir wissen es nicht, — Sehen Sie anderswo zu —

Ulrike. Ich wollte ihm sagen —

Julie. Was denn, Fräulein?

Hr. v. Ulm. (empfindlich, zu sich selbst). Sie machen mich unaussprechlich glücklich! — Das ist mir ein lieber Mann, der lustige Vetter!

Julie (zu Ulrike, die Herrn von Ulmenthal ansieht). Geben Sie nicht Acht auf ihn! — Sie sagten also, Sie wollten den Herrn von Leihberg benachrichtigen —

Ulrike. Daß alle unsere Damen durchaus fort wollen — und daß, wenn er sie nicht ganz geschwind beredet, noch zu bleiben, bald keine mehr hier zu finden sein wird.

Hr. v. Ulm. So, so, das ist gut!

Julie. Lassen Sie ihn immer machen. Vermuthlich liegt ihm wenig daran, sie zurück zu halten.

Ulrike (mit prüfendem Blicke). Sie glauben das?

Julie. Ich vermuthe so —

Ulrike (neugierig). Er hat wohl hier lange mit Ihnen gesprochen?

Julie (verlegen). Nun — —

Hr. v. Ulm. O ja, sehr lange, das kann ich Sie versichern. Die Unterhaltung muß wohl interessant gewesen sein; denn —

Ulrike (lächelnd). So? —

Julie. Hören Sie doch einmal auf, Herr von Ulmenthal!

Hr. v. Ulm. Nein, nein, ich will, daß Fräulein Ulrike erfahre, daß man mir nichts weiß macht. O, ich sehe deutlich genug! — ha, ha!

Julie. Der unerträgliche Mensch! (Geht schnell ab.)

Hr. v. Ulm. (fortfahrend). Ist mir wohl jemals etwas entgangen?

Ulrike (zeigt auf Julie, die sich entfernt). Ich glaube doch, Herr von Ulmenthal! — Fräulein Julie zum Beispiel.

Hr. v. Ulm. (läuft hinter ihr her und spricht noch bis hinter der Koulisse). Ho, ho, unnütze Flucht, Fräulein! Ich folge Ihnen auf dem Fuße, und wir wollen doch sehen, ob der vermaledeite Vetter —

Ulrike (für sich). Ei, ei, sollten wohl Leihberg und Julie schon einig sein?

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Ulrike (zu Heinrich, der quer über das Theater läuft). Heinrich, warum läufst du so schnell?

Heinrich. Ich wollte Sie im Saal suchen, gnädiges Fräulein!

Ulrike. Was ist denn los?

Heinrich (außer Athem). Ein unangenehmer Zufall! Ich hatte wohl eine Ahnung davon, ich wollte es Ihnen schon diesen Morgen sagen. Genug, mein Herr — o —

Ulrike. Du erschreckst mich. — Rede doch deutlich!

Heinrich. Die Dame von überall, wo mein Herr sich zum Heirathen anschickt, und die ihn allemal davon zurückhält, kurz: Frau von Reichenfeld ist hier angekommen.

Ulrike. Ist es möglich!

Heinrich. Ich ging an der Post vorüber, als ich mit einmal unter mehreren Bedienten eine Dame erblickte, die eben aus einem Reisewagen gestiegen war, von dem man die Pferde abspannte. Ohne darauf Acht zu haben, wollte ich weiter gehen; aber siehe da, eine sehr angenehme weibliche Stimme ruft hinter mir her: »Heinrich!« Und da ich mich umkehre — Nein, niemals hat ein Geist, ein Kobold oder ein Gespenst einen heftigeren Schrecken verursacht, als der

war, von dem ich wie angenagelt, obwohl dem schönsten Gesicht, das ich kenne, gegenüber stehen blieb. Mein ganz verwirrter Blick mochte wohl etwas sehr Seltsames haben, denn die Frau von Reichenfeld — und niemand anders war es — konnte es nicht lassen, laut aufzulachen. Als endlich ihr fröhlicher Anfall etwas nachgelassen hatte, sagte sie: »also dies, Heinrich, ist das Schloß deines Herrn?" — Ja, gnädige Frau! — »Ohne Zweifel ist er hier?" — Ich stotterte: Ja! und nein! — »Komm," sagte sie, »Heinrich, führe mich gleich zu ihm!" und so folgte sie mir hieher.

Ulrike. Wo ist sie denn?

Heinrich. Zwei Schritte von hier, im Garten. Ich habe sie durch die kleine Thüre in den Park geführt. Sie wollte es so, weil sie vor allen Andern mit Ihnen zu sprechen wünscht.

Ulrike. Mit mir?

Heinrich. Ja, mit Ihnen.

Ulrike. Nun gut, ich will hingehen. — Doch nein, man könnte sie vorübergehen sehen; besser ist's, wir bleiben hier. Hier ist Niemand mehr. Geh', Heinrich, und sage der Dame, daß sie hieher kommt! (Für sich.) Wenn ich sie bewegen könnte, Leihberg gar nicht zu sehen!

Heinrich (an der Kouliße). Kommen Sie, gnädige Frau! Fräulein Ulrike ist hier.

(Frau von Reichenfeld tritt ein und Heinrich entfernt sich.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Fräulein Ulrike.

Fr. v. Reichenf. Ehe ich Ihnen den Beweggrund, der mich hieher geführt, mittheile, wünschte ich, daß Sie die Gefäl=

ligkeit haben möchten, mir zu sagen, ob Herr von Leihberg sich bald zu verheirathen denkt.

Ulrike (kalt). Ich weiß nichts, ob es ihm Vortheil bringen kann, wenn ich Sie davon unterrichte.

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). So, so! Ich sehe schon, Heinrich hat geplaudert, und ich schließe von dem Schrecken, den ich ihm eingejagt habe, auf die Meinung, die er Ihnen von mir beigebracht haben mag. Aber beruhigen Sie sich, Fräulein! Wenn Herr von Leihberg eine Wahl getroffen, und wenn Sie glauben, daß die Person, die er sich ausgesucht hat, ihn glücklich machen kann, so sagen Sie es mir; ich reise dann auf der Stelle zurück und Herr von Leihberg soll mich nicht sehen. —

Ulrike. Und im entgegengesetzten Fall, Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. Werd' ich bleiben.

Ulrike. Sehr wohl; aber dann?

Fr. v. Reichenf. Dann — hat er mit Ihnen von mir gesprochen?

Ulrike. Sehr viel.

Fr. v. Reichenf. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, ob er seine Wahl getroffen hat?

Ulrike. Gewiß weiß ich es nicht; aber ich vermuthe, daß es eben jetzt geschehen sein wird.

Fr. v. Reichenf. Eben jetzt, sagen Sie? — Und der Gegenstand? —

Ulrike. Schickt sich in vieler Hinsicht.

Fr. v. Reichenf. In vieler Hinsicht? — Also doch nicht in aller!

Ulrike. Ja —

Fr. v. Reichenf. Sehen Sie, Fräulein, Sie haben sich erklärt, ohne es zu wollen. Diese Frau schickt sich nicht für ihn.

Ulrike. Das habe ich nicht gesagt; es wäre nur möglich, daß ihr Charakter —

Fr. v. Reichenf. Wohl, ich bleibe.

Ulrike. O Himmel! Aber fürchten Sie nicht, Frau von Reichenfeld, daß Ihre Gegenwart ihre gewöhnliche Wirkung thun und es dem Herrn von Leihberg doppelt schwer machen werde, eine Wahl zu treffen?

Fr. v. Reichenf. Aber wenn die Wahl schon getroffen ist? Wenn, wie Sie vermuthen, die Person —

Ulrike. Darum würde die Gefahr nicht minder groß sein. — Haben Sie ihn nicht schon öfter veranlaßt, Heirathsplane wieder aufzugeben, die der Vollziehung schon weit näher waren, als dieser da —

Fr. v. Reichenf. Ich geb' es zu. Niemand wünscht sein Glück aufrichtiger, als ich, und so oft meine zärtliche Freundschaft ihn vor einer Unannehmlichkeit wird bewahren können, werde ich keine Mühe sparen, und jeden Schritt dazu thun.

Ulrike. Das nenne ich einen sehr lebhaften Antheil an einem Manne nehmen, den Sie gleichwohl nicht — Aber Sie kennen vielleicht die peinliche Lage nicht, in der er sich in diesem Augenblick befindet? Wenn er sich nicht auf der Stelle vermählt, so ist er verloren, ohne Rettung zu Grunde gerichtet.

Fr. v. Reichenf. Das weiß ich wohl! Aber er wird sich vermählen.

Ulrike. Mit wem?

Fr. v. Reichenf. Mit der, von welcher Sie sprechen, wenn sich nicht eine Person findet, die sich noch besser für ihn schickt.

Ulrike (beunruhigt und neugierig). Aber ich sehe jetzt gleich keine andere, wenn nicht etwa — — Wie befindet sich Herr von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Herr von Reichenfeld?

Ulrike (ängstlich). Ja, Herr von Reichenfeld!

Fr. v. Reichenf. (ernsthaft). Herr von Reichenfeld befindet sich gottlob sehr wohl! Ich habe seinen letzten Brief, der die Versicherung davon enthält, bei mir.

Ulrike. Und Sie sind die Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. (lachend). Allerdings, Fräulein!

Ulrike. Und Sie wollen den Herrn von Leihberg sehen?

Fr. v. Reichenf. Ganz gewiß! — (Theilnehmend.) Es thut mir leid, daß ich Sie so lebhaft beunruhige; aber ich kann Ihnen noch nicht sagen, worauf ich die Hoffnung gründe, meinen lieben Leihberg aus seiner Verlegenheit zu ziehen. Uebrigens ist es ganz gut, daß er die unverzeihliche Unvorsichtigkeit ein wenig fühle, mit der er es bis auf den letzten Augenblick hat anstehen lassen, einen Entschluß zu fassen, der seine reiflichste Ueberlegung erforderte. (Geht nach dem Hintergrunde zu.)

Ulrike (für sich). Sollte sie jemand mitgebracht haben! Sie scheint zu lebhaften Antheil an Leihberg zu nehmen, als daß sie die Absicht haben könnte, ihm zu schaden. — Ganz gewiß muß ein Geheimniß dahinter stecken.

Fr. v. Reichenf. (im Hintergrunde). O Himmel, ist er es nicht, der dort herkommt? — Ganz recht! Eine gewisse Zufriedenheit spricht aus seinen Mienen; was soll ich daraus

schließen? (Indem sie sich Fräulein Ulrike nähert.) Hören Sie, ich möchte mich nicht sogleich zeigen.

Ulrike. Treten Sie hier in diesen Saal, ich glaube, er sucht mich. Sie könnten uns belauschen.

Fr. v. Reichenf. (verbirgt sich hinter den Koulissen).

Eilfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Frau von Reichenfeld versteckt.

Hr. v. Leihb. Wünschen Sie mir Glück, liebe Cousine! Endlich werde ich mich verheirathen. Ich verliere meine glückliche Unabhängigkeit; aber ich erhalte mein Vermögen. Fahre dann wohl, angenehmer Taumel, liebenswürdige Thorheit, mächtiger Reiz der Abwechselung, ich entsage euch auf immer! Schöne Kinder, zeigt mir nicht mehr eure bezaubernden Reize! Ich darf sie nicht mehr betrachten. Erspart euch nur künftig die vergebliche Mühe, mich in Versuchung zu führen. Ihr seht in mir nicht mehr den leichtsinnigen Leihberg, nein, es ist der verständige, ernsthafte, gesetzte, der, gedrückt von dem Gewicht seiner dreißig Jahre, seine ehrwürdige Hälfte friedsam am Arme führt. — Fürwahr, das muß allerliebst sein!

Ulrike. In der That, lieber Vetter, Sie erbauen mich ganz. Und wer ist, wenn ich fragen darf, der Gegenstand Ihrer Wahl?

Hr. v. Leihb. Fräulein Julie Grünlaub. Ich habe ihre Zusage und eben auch die Einwilligung ihres Vaters erhalten.

Ulrike. Julie Grünlaub! Wie? Ist das Ihr Ernst?

Hr. v. Leihb. Mein völliger Ernst. — Verheirathet man sich etwa anders? —

Ulrike. Und der Vetter?

Hr. v. Leihb. Ach ja, reden Sie mir von dem da! Das wird lustig werden. Der liebe Vetter verliert seine Julie und dreißigtausend Thaler Einkünfte. Das ist köstlich! Gestehen Sie, daß ich ihm diesen Streich schuldig war.

Ulrike. Meinetwegen! Mögen Sie immerhin dem Vetter den Streich spielen; er verdient es. Aber nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie sich selbst nicht noch einen weit ärgeren spielen. Sagen Sie, lieben Sie Julien?

Fr. v. Reichenf. (zeigt sich im Hintergrunde). Jetzt gilt es, zu horchen.

Hr. v. Leihb. (das erste Wort mit lebhaftem Accent). Ja — ein wenig. Im ersten Augenblick glaubte ich mich im Ernst von ihr eingenommen. Aber seit unsere Heirath ausgemacht ist, weiß ich nicht — ich finde sie nicht mehr —

Ulrike. Schon jetzt?

Hr. v. Leihb. Sie hat mir aber auch gar harte Bedingungen aufgelegt.

Fr. v. Reichenf. (für sich). Das ist recht gut.

Ulrike. Und wenn die schöne Dame, um derentwillen Sie schon so manchen Heirathsplan aufgegeben haben, hier wieder zum Vorschein käme, sollte dieser hier nicht auch noch rückgängig werden können?

Hr. v. Leihb. Nein, nein, die Sache ist zu dringend! Einen Tag später — Zum Henker, hier haben wir eine Heirath auf dem Todbette! Frau von Reichenfeld ist ein Engel, aber verheirathet. Reizendes Weib, dein geliebtes Bild schwebt wieder vor meiner Seele! Du bist mir gegenwärtig, ich sehe dich noch bei unserm letzten Abschiede!

Ulrike. Weil Sie sie denn so deutlich sehen, so lasse ich Sie mit ihr allein. (Entfernt sich.)

Hr. v. Leihb. Warten Sie doch! Ich wollte Ihnen noch sagen —

Fr. v. Reichenf. (zeigt sich).

Hr. v. Leihb. O Himmel! Was seh' ich!

Ulrike (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Ist es Täuschung? Welcher glückliche Zufall —

Fr. v. Reichenf. Lieber Leihberg, konnte ich gelegener kommen als in dem Augenblicke, wo die Erinnerung mein Bild vor Ihre Seele stellte?

Hr. v. Leihb. Nein, Ihre Erscheinung hängt mit einem Zauber zusammen. In Wahrheit, ich zweifle, ob ich wache, und ich begreife noch nicht —

Fr. v. Reichenf. Nichts kann verbindlicher sein als die Art, wie Sie mir Ihr Erstaunen ausdrücken. — Aber meine Ankunft hier ist eine ganz einfache Wirkung des Zufalls. Ich reise nach der Hauptstadt, um dort meinen Gemahl zu erwarten, und ich habe nicht so nahe bei Ihnen vorbei gehen wollen, ohne Sie zu besuchen. Sind Sie böse darüber?

Hr. v. Leihb. Grausame Freundin! Sie reisen Ihrem Gemahle entgegen und sagen mir das mit einer Heiterkeit — Glücklicher Gatte! — Ja, ja, Sie haben Recht! Es mag wohl nothwendig sein, daß etwas die allzu gefährliche Wirkung Ihres reizenden Anblicks mildere —

Fr. v. Reichenf. (aufgeräumt). Sie werden sich verheirathen, hat man mir gesagt?

Hr. v. Leihb. Nun ja, gnädige Frau, ich verheirathe

mich. Thue ich klug oder unklug daran, ich weiß es nicht; aber ich möchte toll werden!

Fr. v. Reichenf. Hätten Sie eher dazu gethan, so würden Sie vielleicht besser gewußt haben, woran Sie sich halten sollten.

Hr. v. Leihb. Ganz gewiß! Aber konnt' ich dem Reiz der Unabhängigkeit früher entsagen? Konnte ich überdem voraussehen, daß ich einen unverlierbaren Prozeß verlieren würde? —

Fr. v. Reichenf. Ihr Prozeß ist verloren?

Hr. v. Leihb. Ja, gnädige Frau! Und dieser Verlust raubt mir selbst die glückliche Mittelmäßigkeit, mit der ich mich begnügen wollte, um nach meinem Geschmack zu leben.

Fr. v. Reichenf. Wie, Herr von Leihberg, wenn Sie Ihren Prozeß gewonnen hätten, so hätten Sie sich entschließen können — — Sie entsagen demnach doch nur sehr ungern der Lebensweise, die Sie verlassen müssen?

Hr. v. Leihb. Ob ich ungern entsage! Ich verabscheue allen Zwang. Lange, sehr lange kann ich den nämlichen Gegenstand lieben, aber man muß mir die Freiheit lassen, unbeständig zu sein.

Fr. v. Reichenf. Um bei der kleinsten Versuchung Gebrauch davon zu machen.

Hr. v. Leihb. Glauben Sie mir, g'rade dann finde ich mich seltner versucht.

Fr. v. Reichenf. Aber es kommt denn doch endlich und Sie überlassen sich alsdann der Versuchung ohne Bedenken. Nicht wahr? Ich begreife wohl alles, was Ihre Art zu empfinden Angenehmes hat, sie ist ohne Widerrede für Sie sehr bequem. Aber hat sie nicht schon Viele unglücklich gemacht? — Wie viele Thränen flossen vielleicht — —

Hr. v. Leihb. Sie irren sich. Von allen Frauen, die ich verlassen habe, war die eine Hälfte mir entgegengekommen und die andere hat sich sehr bald getröstet. Ich habe allezeit die Zartheit eines fühlenden Herzens geschont. Fern von mir bleibe das grausame Vergnügen, die Thränen der Schönheit fließen zu sehen! Wenn meine Liebe erkaltet, so bemühe ich mich, die leichten Ketten, die ich angelegt hatte, leise abzuwinden, ja nicht sie zu zerbrechen.

Fr. v. Reichenf. Ich lasse Ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und weiß wohl, daß man allezeit Unrecht haben würde, wenn man Sie einer treulosen Absicht beschuldigen wollte. Aber sind Sie darum leichter zu rechtfertigen? Glauben Sie im Ernste, Niemand hingeopfert zu haben? Seufzt wohl Niemand im Stillen, verzehrt sich Niemand in Verzweiflung darüber, Sie gekannt zu haben? Mein Freund, man muß niemals mit den Empfindungen Anderer spielen; dabei wagt man das grausamste Versehen. Oft, wenn man glaubt, nur eine leichte Regung erweckt zu haben, macht man einen tiefen Eindruck. Man will blos ritzen und man verwundet; man will kaum berühren und man zerdrückt.

Hr. v. Leihb. O, ich kann ganz unmöglich glauben, daß ich mir solch großes Unrecht vorzuwerfen hätte.

Fr. v. Reichenf. Und wie wissen Sie das? — Setzen wir einen Fall! Erinnern Sie sich noch all' der Sorgfalt, die Sie angewendet, der Schritte, die Sie gethan, der Betheuerungen, die Sie gemacht, ja sogar der Thränen, die Sie vergossen haben, mein Herz zu rühren und mich zu bewegen, die Leidenschaft zu theilen, von der das Ihrige entflammt sein sollte. Wenn es Ihnen nun gelungen wäre, wenn nun dies Herz, das Sie verführt hätten, ein Opfer seiner

Pflicht, im Stillen für Sie brannte, wenn Sie die ganze Ruhe meines Lebens ohne Rettung gestört hätten, könnten Sie sich dann noch jetzt über diesen grausamen Sieg freuen?

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Wie, gnädige Frau?

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Beruhigen Sie sich! Ich setzte nur so den Fall.

Hr. v. Leihb. Wohl dann, desto besser! Aber ich, ich bin wohl weiter gekommen? Ich bin gezwungen, eine Frau zu heirathen, die ich nicht liebe, die ich vielleicht verabscheuen werde. —

Fr. v. Reichenf. Wer weiß? —

Hr. v. Leihb. O, zweifeln Sie nicht, gnädige Frau! Ehe Sie gekommen waren, ließ mich der Vortheil, ein Vermögen fest zu halten, das mir schon entzogen werden sollte, alles Andere übersehen; aber mit Ihrer Erscheinung ist der Schleier zerrissen. Ich sehe die Thorheit, die ich begehen will, in ihrem ganzen Umfange vor mir; gleichwohl werde ich sie begehen, muß sie begehen, und Ihnen werd' ich diese neue Qual zu verdanken haben.

Fr. v. Reichenf. Mir?

Hr. v. Leihb. Ja, Grausame! Ich bete Sie an und heirathe eine Andere, die mir ein Verbrechen aus der Erinnerung machen wird, die Sie in meinem Herzen zurücklassen. Ich soll Sie nicht mehr sehen, und vielleicht von diesem Augenblick an muß ich mich auf immer von Ihnen trennen.

Fr. v. Reichenf. Das sollte mir sehr leid thun, lieber Leihberg, denn noch nie sind Sie mir so liebenswürdig vorgekommen!

Hr. v. Leihb. Wär' es möglich, reizende Freundin? Sie könnten mit einem Unglücklichen Mitleid haben? — Er-

lauben Sie, daß ich auf diese Hand — (Küßt ihre Hand mit Feuer.)

Fr. v. Reichenf. Nehmen Sie sich doch in Acht! Es kommt Jemand. Ich glaube, man hat uns gesehen.

Hr. v. Leihb. Es ist Fräulein Julie. Gerade die, von der ich sprach.

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie (mit Empfindlichkeit, die sie zu verbergen sucht). Sehr wohl, Herr von Leihberg! Während ich Sie überall suche —

Fr. v. Reichenf. Herr von Leihberg, ich muß Sie jetzt verlassen. Wenn, wie ich gern glauben will, das Fräulein mit den Reizen ihrer Person, die Liebenswürdigkeit, die Sanftmuth und ein wenig von der Nachsicht verbindet, die zu der ehelichen Ruhe so nothwendig ist, so muß ich Ihnen zu Ihrer Wahl Glück wünschen.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Wie, gnädige Frau, Sie wollten schon wieder wegreisen?

Fr. v. Reichenf. (mit einem boshaften Blick auf Julie). Nein, ich bin zu ermüdet, um heute noch weiter zu gehen. Ich kehre in meinen Gasthof zurück und rechne darauf, Sie noch zu sehen. (Herr von Leihberg will ihr den Arm geben, aber sie hält ihn zurück, verbeugt sich gegen Julie und geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie. Es war Ihnen wohl sehr bange, Herr von Leihberg, daß sie heute noch weiter reisen möchte!

Hr. v. Leihb. Ich gestehe Ihnen, daß es mir sehr angenehm sein würde, wenn sie ihren Aufenthalt noch verlängern wollte. Sie ist die Gattin des Herrn von Reichenfeld, meines alten Freundes. Hiernach, gnädiges Fräulein, können Sie schließen.

Julie. O, ich schließe, daß Sie Ihre Freunde sehr wohl zu wählen wissen! In Wahrheit, es ist sehr angenehm, wenn sie Gattinnen haben, denen man mit so viel Vergnügen die Hände küßt.

Hr. v. Leihb. Wie, Fräulein, eine bloße Höflichkeit —

Julie. Ein blos höflicher Mann, Herr von Leihberg, fällt nicht in Leidenschaft, wenn er sich mit einer Dame allein befindet, und wird nicht verlegen, wenn man ihn überrascht.

Hr. v. Leihb. Ist das Ihr Ernst? —

Julie. Sehr mein Ernst! — Um eine Kleinigkeit würde ich unsere Uebereinkunft nicht aufheben. (Sie kehrt ihm den Rücken zu.)

Hr. v. Leihb. (in heftiger Bewegung, für sich). Zum Henker, ich weiß auch nicht, wer mich zurückhält! — Dieses Mädchen wird mich rasend machen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal. Herr von Grünlaub.

Hr. v. Ulm. (sehr laut hinter der Kouliſſe). Ich muß Sie um eine Erklärung bitten, Herr von Grünlaub!

Julie. Sieh da, auch den andern — jetzo —

Hr. v. Ulm. (im Hereintreten zu Grünlaub). Noch einmal frag' ich Sie, wovon hat Herr von Leihberg so lange mit Ihnen gesprochen? Kurz! wovon ist die Rede?

Hr. v. Grünl. Die Rede ist —

Hr. v. Leihb. (für sich, ohne auf Ulmenthal Acht zu haben). Traurige Nothwendigkeit! — (Zu Julien.) Sagen Sie mir doch wenigstens, ich bitte, woher Ihnen der Zorn kommt?

Hr. v. Ulm. (für sich). Ihr Zorn?

Julie (zu Leihberg). Sie sollen es wissen. — Was macht die Dame hier?

Hr. v. Ulm. (für sich). Welche Dame?

Julie. Wird sie gehen? Wird sie bleiben? Was hat sie für Absichten? und was sind die Ihrigen?

Hr. v. Ulm. (schreit). Nun, wird man mir wohl erklären —?

Hr. v. Leihb. (ungeduldig). In Wahrheit, Fräulein, ich weiß nicht, was ich antworten soll, wenn man mich auf diese Art fragt.

Julie. Haha, Sie wollen nur nicht antworten.

Hr. v. Ulm. (zornig zu Julien). Aber, Fräulein —

Julie (heftig zu Ulmenthal). Lassen Sie mich — Sie — (Zu Leihberg.) In dem Fall, Herr von Leihberg, hat alles ein Ende.

Hr. v. Ulm. (zu Grünlaub). Aber um's Himmelswillen, so sagen Sie mir doch, Sie, der Sie dasteh'n —

Hr. v. Grünl. Was ist's, was hast du, meine Tochter? Es scheint mir —

Hr. v. Ulm. Nicht mit Ihrer Tochter, mit mir sollen Sie reden. — (Schüttelt ihn beim Arme.) Mit mir, mit mir, hören Sie wohl?

Hr. v. Grünl. (verlegen). Nun ja doch, ja doch! Herr von Ulmenthal, es ist — (Zu Julien.) Sag' du ihm doch, meine Tochter —

Julie. Ich hab' ihm nichts zu sagen; es bleibt alles beim Alten. Ich werde ihn heirathen.

Hr. v. Günl. Wen?

Julie (zeigt auf Ulmenthal). Ihn.

Hr. v. Ulm. Das will ich hoffen.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Was hör' ich? Sie wollen Herrn von Ulmenthal heirathen?

Hr. v. Ulm. Und warum nicht, Herr von Leihberg?

Hr. v. Leihb. (ohne auf Ulmenthal Acht zu haben). Grausame Julie, Sie setzen mich in Verzweiflung!

Hr. v. Ulm. Wie, hat er denn ganz den Verstand verloren?

Hr. v. Leihb. (hastig fortfahrend). Sie fragen mich, was diese Dame hier machen will? Sie reist durch. Ob sie bleiben will? Nein! Was sie für Absichten hat? Zu ihrem Gemahl nach der Hauptstadt zu gehen. Was ich für Absichten habe? Schnell mit Ihnen abzuschließen. — Nun sagen Sie doch, was kann Ihnen an alle dem mißfallen?

Hr. v. Ulm. (will reden). Aber —

Julie. Sie verdienten wohl, Treuloser! — Indessen, für diesmal will ich Ihnen vergeben; aber Ihre Frau von Reichenfeld sollen Sie nicht wieder seh'n —

Hr. v. Ulm. Blos nur noch, um auf ewig von ihr Abschied zu nehmen.

Julie. Keinen Abschied!

Hr. v. Leihb. Aber kann ich mit Anstand?

Julie. Keinen Abschied, sag' ich Ihnen. Blos unter dieser Bedingung werd' ich den Ehekontrakt unterzeichnen; und nur wenn ich überzeugt bin, daß die Dame abgereist ist. Ha-

ben Sie mich verstanden? Auf Wiederseh'n, Herr von Leihberg! (Geht hastig ab.)

Hr. v. Leihb. (bleibt in sich versunken).

Hr. v. Grünl. (zu Ulmenthal). Sie seh'n nun wohl, woran wir sind, lieber Ulmenthal! (Geht ganz ruhig seiner Tochter nach.)

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Also Sie, Herr von Leihberg, wollen meine Verlobte heirathen?

Hr. v. Leihb. (aus seinem Nachsinnen erwachend und mit einem Seufzer). Leider ja, lieber Vetter! — (Faßt ihn bei der Hand.) Ich gratulire Ihnen dazu. (Er entfernt sich ganz niedergeschlagen.)

Hr. v. Ulm. (sieht ihm ganz erstaunt nach). Hm! Das ist mir doch ein lieber Vetter, mit seinem Glückwunsch! Aber das soll nicht so gehen, nein zum Teufel, so soll es nicht gehen! — (Geht wüthend ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Fräulein Ulrike.

(Wie der Vorhang aufgeht, ist Hannchen eben damit fertig geworden, den Saal aufzuräumen und die Meubeln abzustäuben.)

Ulrike (im Hereintreten). Mach' geschwinde, Hannchen, damit Herr von Leihberg, der schon mit Tagesanbruch in den Garten spaziren gegangen ist, alles in Ordnung findet, wenn er zurückkommt!

Hannchen. Ich bin schon fertig. Und nun, gnädiges Fräulein, sagen Sie mir doch, unser Herr wird sich also bestimmt verheirathen?

Ulrike. Ich hoff' es zum wenigsten.

Hannchen. Das freut mich wegen des Testamentes; aber es betrübt mich für unsern Herrn, der so sehr gut ist, daß er gerade Fräulein Julie heirathet.

Ulrike. Warum das?

Hannchen. Ich bilde mir ein, daß er nicht glücklich mit ihr sein wird. Wenn Sie nur gesehen hätten, wie übler Laune sie gestern war, als sie wegging. Ach mein Gott, ich kann Sie versichern, so wie sie da war, war sie gar nicht schön. Und was noch schlimmer ist, gnädiges Fräulein, was mich ganz trostlos macht, ist, daß es ganz gewiß eine schöne Hochzeit geben wird, auf der ich recht mit Herz und Seele getanzt haben würde; und daß ich, wie ich es nun kommen sehe, gar nicht dabei sein werde.

Ulrike. Wer sagt dir denn, daß du nicht dabei sein wirst?

Hannchen. O, ich muß wohl erwarten, daß ich hier weggeschickt werde, wenn Fräulein Julie unsere gnädige Frau wird! Sie begegnete mir gestern, da sie hier wegging, blieb stehen, sah mich an und sagte zu mir: „Schönes Kind, bist du hier aus dem Hause?" -- Ja! antwortete ich; ich bin des Gärtners Tochter. — »So?" fuhr sie fort. »Man hat dir ohne Zweifel schon gesagt, daß du schön bist." Ja, gnädiges Fräulein! bisweilen! — »Und glaubst es?" — Ja, gnädiges Fräulein! — „Schon gut!" sagte sie und zog die Augenbraunen ganz zusammen. »Ich liebe die Mädchen nicht, die alles glauben, was man ihnen vorsagt." — Dann ist sie weggegangen, und hat sich noch dreimal nach mir umgesehen. Nun

seh'n Sie doch wohl, gnädiges Fräulein, daß ich dieses Schloß durchaus werde verlassen müssen?

Ulrike. Vielleicht.

Hannchen. Ach, dabei ist kein Vielleicht! Sehen Sie, ich halte auf Ehre, und will nicht, daß unsre gnäd'ge Frau glauben soll, ich wäre im Stande, dagegen zu handeln. Meinetwegen mag sie eifersüchtig sein, so viel sie will, mag unsern Herrn verfolgen wie sein Schatten, mag ihn quälen und mit ihm hadern um alles und um nichts. Für mich ist das kein Leben.

Ulrike. Beruhige dich, Hannchen! Es wird vielleicht noch besser geh'n, als du glaubst. Eine gewisse Dame, die ich diesen Morgen gesehen habe, hat mir eine Entdeckung gemacht. (Sieht nach dem Garten.) Ah, sieh, da kömmt Herr von Leihberg!

Hannchen (lebhaft). Herr von Leihberg? (Man sieht Herrn von Leihberg durch das Fenster im Garten gehen.) Er kommt hieher! Ich will gehen.

Ulrike. Warum denn? Bleibe!

Hannchen. Nein, nein! (Läuft eilig ab.)

Ulrike. Auch gut! Das nenne ich vorsichtig sein.

Zweiter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg in Morgenkleidern.

Ulrike. Sie sind früh ausgegangen, lieber Vetter!

Hr. v. Leihb. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Als der Tag anbrach, wollt' ich versuchen, ob die Bewegung des Gehens nicht den Sturm in meinem Kopfe einwiegen könnte. Von mancherlei entgegengesetzten Entschlie-

kungen hin und her geworfen, ging ich auf's Gerathewohl. Endlich kam ich an die kleine Thüre im Park, und fiel auf die Idee, in's Feld hinaus zu spaziren. — Die Liebe hatte mir diesen Gedanken eingegeben. Noch war ich nicht zwanzig Schritte in der Pappel-Allee längs dem Bache hingegangen, als ich die Frau von Reichenfeld erblickte, die gleichfalls spazieren ging. Sie begreifen wohl, wie ich mich anstrengte, ihr entgegen zu eilen.

Ulrike. Wie, lieber Vetter, Sie haben also die Bedingung gebrochen, die Ihnen Fräulein Julie vorgeschrieben hat, diese Dame nicht wieder zu sehen?

Hr. v. Leihb. (zu sich selbst). Zu glückliche Augenblicke! Müßt ihr die letzten sein, die ich bei meiner angebeteten Freundin werde verlebt haben!

Ulrike. Aber Fräulein Julie?

Hr. v. Leihb. Fräulein Julie! Allerdings, wenn sie es wüßte — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Gnädiger Herr, der Notar wird spätstens in einer Stunde hier sein.

Hr. v. Leihb. (bewegt). Der Notar?

Heinrich. Der Kontrakt ist, wie Sie ihn gewünscht haben. Und mittelst des beträchtlichen Abstands, über den Sie mit den Grünlaub's einig geworden sind —

Hr. v. Leihb. Muß ich mich denn zu dieser Heirath entschließen!

Heinrich. Ganz gewiß, gnädiger Herr! Wenigstens wenn Sie bedenken wollen —

Hr. v. Leibb. Mein lieber Heinrich, eben weil ich's bedenke, bin ich in diesem Augenblick unschlüssig.

Ulrike (geht nach ihrem Schreibepult). Wenn Sie, ehe der Notar kommt, einen Blick auf Ihre Rechnung werfen wollten, so würden Sie mich sehr verbinden. Laß uns allein, Heinrich!

Heinrich (will abgehen).

Hr. v. Leibb. (lebhaft). Bleib' noch einen Augenblick, Heinrich! (Für sich.) Mein Entschluß ist gefaßt! (Geht nach dem Schreibepult und setzt sich, um zu schreiben.) Julie ist nicht ohne Reize, das ist gewiß; aber sie fordert zu viel.

Heinrich. Nun, was liegt daran, gnädiger Herr? Ist es denn nöthig, alles ohne Einschränkung zuzugestehen, was ohne Grund gefordert wird?

Hr. v. Leibb. Allerdings! Es ist in jedem Fall nothwendig, daß man halte, was man feierlich versprochen hat. (Er schreibt einige Worte und hält dann lächelnd inne.) Inzwischen spiele ich meinem Vetter einen Streich.

Heinrich. Gestehen Sie, daß er schön ist.

Hr. v. Leibb. Den ich zu theuer bezahlen werde. (Er schreibt.)

Heinrich. Mir däucht, daß er ihm noch mehr kosten wird! (Für sich.) Was mag er doch schreiben!

Hr. v. Leibb. (indem er fertig geschrieben hat). Die Bitterkeit in Ihrem Charakter, und vor allem Ihre eifersüchtige Laune würden eine ewige Qual für mich sein. (Schlägt das Billet zusammen.) Heinrich, bring' dies Billet an Herrn von Grünlaub!

Heinrich. Aber, gnäd'ger Herr, er muß diesen Augenblick mit seiner Fräulein Tochter hieher kommen.

Hr. v. Leihb. Das da wird sie davon abhalten.

Ulrike. Wie das, lieber Vetter?

Hr. v. Leihb. Ich breche die Heirath ab.

Heinrich. Was sagen Sie? O Himmel! Ich hatte es wohl prophezeit; daran ist wohl wieder die Fremde schuld. — Um Gotteswillen, mein lieber Herr, begehen Sie nicht eine solche Thorheit, machen Sie sich nicht aus bloßer fröhlicher Laune so unglücklich! Ihre Frau wird bösartig sein, das geb' ich zu; aber Ihr Vermögen ist sehr gutmüthig und wird Ihnen viel Vergnügen verschaffen. Also Freude und Verdruß, gnädiger Herr, damit lebt man!

Hr. v. Leihb. (gibt ihm das Billet). Trag' das Billet hin!

Heinrich (mit bekümmertem Tone). Sie befehlen es durchaus?

Hr. v. Leihb. Durchaus!

Ulrike. Sie wollen also durchaus, lieber Vetter, daß ich — doch, es sei darum! Wenn Sie glauben, daß Sie mit Julien unglücklich sein werden, so bin ich zu jedem Opfer bereit. Geh', Heinrich! —

Hr. v. Leihb. Was wollen Sie damit sagen, liebe Cousine? — (Zu Heinrich.) Warte!

Ulrike. Nein, nein, lassen Sie ihm das Billet hinbringen!

Hr. v. Leihb. (zu Heinrich). Einen Augenblick noch! — (Zu Ulriken.) Lassen Sie doch hören! Erklären Sie sich!

Ulrike. Es ist nicht der Mühe werth! — (Geht nach dem Schreibepult.) Lassen Sie uns von Ihrer Rechnung reden! — Hier ist sie! Nehmen Sie sich einen Augenblick die Mühe, sie durchzugehen.

Hr. v. Leihb. Nein, wahrhaftig —

Ulrike. Ich bitte Sie sehr! —

Hr. v. Leihb. Nach allem, was Sie mir geschickt haben, glaube ich nicht, daß mir von den fällig gewordenen Einkünften noch etwas zukommen kann. Warum soll ich also die Rechnung noch untersuchen? — Ich will sie unterzeichnen. (Setzt sich, um zu unterschreiben.)

Ulrike (bezeichnet eine Stelle in der Rechnung mit dem Finger). Ich bitte Sie, nur die Vergleichung betrachten Sie einen Augenblick!

Hr. v. Leihb. Was seh' ich? Ich muß Ihnen noch sechs tausend Thaler herausgeben.

Ulrike. Ja, lieber Vetter! Aber erlauben Sie mir: mein eigner Vortheil ist's nicht, was mir hierbei am meisten am Herzen liegt. Da Sie sich nicht verheirathen, werden Sie mir meinen Vorschuß auch nicht erstatten können. So bleibt der Gegenstand blos zur Erinnerung hier stehen. Darüber bin ich ganz getröstet.

Hr. v. Leihb. Gib mir das Billet, Heinrich! — (Nimmt es und zerreißt es.)

Ulrike. Was wollen Sie thun, Vetter?

Hr. v. Leihb. Meine Pflicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter, der dem Herrn von Leihberg einen Brief bringt.

Hr. v. Leihb. Ein Brief? — (Oeffnet ihn hastig.) Er ist von Julien.

Ulrike. Man ist vielleicht schon von Ihrer Zusammenkunft in der Pappel-Allee unterrichtet.

Hr. v. Leihb. Gerade das ist's — Hören Sie was man

mir schreibt! (Liest.) »Sie haben die Frau von Reichenfeld wieder gesprochen. Mich werden Sie nicht wieder sehen. Obgleich Ihr Herr Vetter Ulmenthal nur ein Geck ist, so ist er doch mehr werth, als Sie, und schickt sich in jeder Rücksicht viel besser für mich. Dem Himmel sei Dank, daß ich Sie noch zeitig genug habe würdigen lernen, um Ihren Verlust auf keine Weise zu bedauern. Julie.« — Was mich betrifft, so bedaure ich nur, daß mein Billet ihrer unverschämten Epistel nicht zuvorgekommen ist. Aber wenigstens soll sie doch erfahren — (Zu dem Bedienten.) Guter Freund, siehst du das zerrissene Billet?

Bedienter. O ja, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Dann ist's gut. (Er sucht schnell die Stücke zusammen, geht an den Tisch und schreibt.) »Gnädiges Fräulein! Ich hatte Ihnen eben ein Billet in dem nämlichen Sinne, als das Ihrige, geschrieben; aber Fräulein Ulrike hat es aus übertriebenem Eifer für mein Interesse zerrissen, und« — —

Ulrike. Aber, lieber Vetter, das ist nicht —

Hr. v. Leihb. O, ich beschwöre Sie! — (Schreibt weiter.) »Ich war im Begriff, es von Neuem zu schreiben, als Ihr Bedienter bei mir eintrat. Statt einer Antwort auf das Ihrige, schicke ich Ihnen nun die Fragmente des meinigen. Ihr Bevollmächtigter ist dabei und sieht zu, wie ich sie gerade so einsiegle, wie ich sie von dem Boden zusammengelesen habe. Ihr ganz ergebenster von Leihberg.« — (Er schlägt dies Billet und die Bruchstücke in ein Couvert zusammen.)

Heinrich (leise zu Ulriken). Aber, gnädiges Fräulein, werden Sie zugeben —

Ulrike (zu Heinrich). Laß ihn nur machen!

Hr. v. Leihb. (gibt dem Bedienten das Packet). Da, Freund! Hier ist meine Antwort!

Bedienter (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinich (auf Juliens Billet zeigend). Ich glaube, daß ihr Billet schon diese kleine Rache verdiente.

Ulrike. Wirklich ist es etwas heftig.

Hr. v. Leihb. Das meinige war wenigstens höflich.

Ulrike (lächelnd). Etwas ist unterdeß in Julien's Billet recht gut. Das ist Ihr Vetter, der ein bloßer Geck ist.

Hr. v. Leihb. Ja, wahrhaftig!

Ulrike. Uebrigens haben Sie ganz recht gethan; ich gebe Ihnen vollkommen Beifall.

Heinrich. Sie geben ihm Beifall, gnädiges Fräulein?

Ulrike (lustig). O ja, ob ich gleich sechs tausend Thaler dabei verliere.

Hr. v. Leihb. Sie werden sie nicht verlieren. Die Hälfte davon habe ich in meiner Brieftasche, und mit meinen Meubeln — —

Ulrike. Das werde ich nicht zugeben. Sie müssen Geld haben, um die Kosten Ihres Prozesses zu bezahlen, und ohne Zweifel haben Sie auch noch manche andere Schulden zu berichtigen.

Hr. v. Leihb. Keine davon ist heiliger, als die Ihrige, Fräulein! Ich werde sie zu allererst abtragen.

Ulrike. Aber dann wird Ihnen nichts übrig bleiben.

Hr. v. Leihb. Das ist gleichviel!

Ulrike. Nun wohl, so erkläre ich Ihnen auf das Bestimmteste, daß, wenn Sie sich nicht verheirathen, ich die Wiederbezahlung nicht annehmen werde.

Hr. v. Leihb. (setzt sich neben den Schreibtisch). Nun, das wollen wir sehen!

Ulrike. Ich habe schon alles vorgesehen. (Für sich.) Ich glaube, es ist Zeit, daß ich hinschicke, um die Frau von Reichenfeld benachrichtigen zu lassen. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich (der, während Leihberg sich hingesetzt hat, ganz in Betrachtungen versunken scheint). Aber, gnädiger Herr, muß denn eine Empfindlichkeit, die Sie hätten verbergen können, Sie gänzlich zu Grunde richten? Denn, was auch der Brief von Fräulein Julien enthalten mag, Sie hätten doch noch alles wieder gut machen können. Wenn Sie zu ihr hingeeilt wären, sich zu ihren Füßen gestürzt und eine oder zwei von den Thränen geweint hätten, die Ihnen immer so wohl gelingen, sie würde sich wohl erweicht, Sie mit Sanftmuth als einen Treulosen behandelt und am Ende sich wieder zufrieden gegeben haben.

Hr. v. Leihb. Aber zum Henker, dazu gefällt sie mir lange nicht genug!

Heinrich. Und Sie wissen Niemand, der sie auf der Stelle ersetzen könnte?

Hr. v. Leihb. Niemand.

Heinrich. So ist es denn geschehen. Sie lassen ein so schönes Vermögen aus den Händen. Gerechter Himmel! Fünfundzwanzig tausend Thaler Renten, und nun nichts mehr!

Hr. v. Leihb. (hastig aufstehend). Nun nichts mehr! — (Nach einigem Schweigen.) Ich werde mein Vermögen behalten.

Heinrich (voll Freude). Ach, gnädiger Herr —

Hr. v. Leihb. Laß mich, guter Heinrich, und sage Fräulein Ulriken, daß ich mit ihr zu reden wünsche.

Heinrich. Fräulein Ulriken?

Hr. v. Leihb. Ja, Fräulein Ulriken.

Heinrich (ohne von der Stelle zu gehen und ganz erstaunt). Ha! —

Hr. v. Leihb. Nun, hast du mich verstanden?

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! (Geht ab, indem er noch mehrmals Herrn von Leihberg betrachtet.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Leihberg allein.

Zum Henker, ich wäre wohl ein großer Thor, wenn ich das Mittel versäumen wollte, das mir noch bleibt, mein Vermögen zu erhalten. Ja, meine Frau ist gefunden. Zwar werd' ich sie sicher nicht anbeten, aber sie wird auch, denk' ich, so viel nicht verlangen. Wohlan, ich bin entschlossen! Denen, die meine Wahl belachen, werd' ich meines Oheims Testament zeigen und ihnen sagen: »Meine Herren, ohne diese würdige Gattin wär' ich jetzt nur ein armer Teufel, der ihnen nicht zu essen geben könnte, und den Sie nur noch mehr auslachen würden!" — Da kommt sie! Ach mein Gott, ich glaube, sie ist seit vorhin noch älter geworden! Wohlan, wohlan, ich will mich d'rein ergeben und die Sache ganz lustig behandeln.

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

Ulrike. Sie haben mich rufen lassen, lieber Vetter?

Hr. v. Leihb. Ja, liebe Cousine!

Ulrike. Die Fröhlichkeit glänzt auf Ihrem Gesichte. Sollten Sie ein Mittel gefunden haben, Ihrem Verderben zu entgehen?

Hr. v. Leihb. Allerdings, allerdings! Ein Mittel, das Sie, wie ich hoffe, gut heißen werden. (Geht und sieht sich überall um, ob ihn Niemand hören kann.)

Ulrike (für sich). Was will das heißen?

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken zurückkehrend). Liebes Fräulein, Sie haben einige Freundschaft für mich, nicht wahr?

Ulrike. Sehr viel, lieber Vetter!

Hr. v. Leihb. Nun, so will ich Sie heirathen, wenn Sie dazu einwilligen wollen!

Ulrike. Mich? — Sie scherzen, ohne Zweifel!

Hr. v. Leihb. Ganz und gar nicht.

Ulrike. Wie, im Ernste, Sie wollen mich heirathen?

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Um's Himmelswillen, reden Sie nicht so laut! (Geht zurück, um zu sehen, ob Niemand horcht.)

Ulrike (für sich). Das hätt' ich nun freilich nicht erwartet — Aber es mag mich immer ein wenig belustigen.

Hr. v. Leihb. (zurückkehrend). Sie willigen ein, nicht wahr?

Ulrike (eine kindische Verwirrung affektirend). Herr von Leihbrrg, Ihr liebenswürdiger Antrag erstaunt mich und schmeichelt mir so sehr —

Hr. v. Leihb. Ach, Sie entzücken mich! Also —

Ulrike. Ach, wie mein Herz verwirrt ist!

Hr. v. Leihb. (für sich). Schön! Die Verwirrung ihres Herzens, eben jetzt —

Ulrike. Aber, lieber Leihberg, ich kann in diese Verbindung nicht willigen, bis Sie mir zuvor einen Beweis von der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe gegeben haben.

Hr. v. Leihb. Meiner Liebe? — Ich sehe wohl, Sie scherzen. Sie sind zu vernünftig.

Ulrike. Ach, auf diesen Punkt bin ich nicht vernünftiger, als ein Kind. Ich will, daß Sie mich gerade so lieben, als zu der Zeit — die Sie wohl wissen.

Hr. v. Leihb. (lächelnd). Hahaha, vergeben Sie mir, ich habe kein so gutes Gedächtniß. Aber, lassen wir den Scherz! —

Ulrike. Ich schwör' Ihnen zu, daß Sie mich nicht heirathen sollen, wenn Sie mich nicht von Ihrer Liebe überzeugen.

Hr. v. Leihb. (will abgehen). Gehen Sie doch! — Ich eile, den Notar anzutreiben, und dann wollen wir die Sache abthun.

Ulrike. Vergebliche Mühe! Ohne die Bedingung, die ich Ihnen angegeben habe —

Hr. v. Leihb. (mit Feuer). Sie haben also beschlossen, mich zur Verzweiflung zu bringen?

Ulrike. Ganz recht! Dieses Feuer wollt' ich wieder an Ihnen erblicken. Sie haben also beschlossen, mich zur Verzweiflung zu bringen. Das ist allerliebst! Ha, kleiner Bösewicht! Aber das sagten Sie mir einst —

Hr. v. Leihb. (ungeduldig). Aber es ist nicht möglich, daß Sie denken können — Gehen Sie, gehen Sie, Sie scherzen!

Ulrike. Keineswegs! Ohne Liebe, keine Heirath! Wird

es Ihnen denn so schwer, mir zu sagen, daß Sie mich lieben?

Hr. v. Leihb. (für sich). Es ist ausgemacht, sie hat den Kopf verloren. — (Laut.) Nun wohl, geben Sie sich nur zufrieden, Fräulein Ulrike, ich bete Sie an; aber ich will sterben, wenn ich einen Ausdruck finden kann, Ihnen meine Liebe zu schildern.

Ulrike. Auf Ihren Knien sollen Sie mir das sagen.

Hr. v. Leihb. Ich liege schon darauf.

Ulrike. Und mir zärtlich die Hände drücken.

Hr. v. Leihb. Ich liege zu Ihren Füßen, ich bete Sie an, und schwöre es bei diesen Händen, die ich aus allen meinen Kräften drücke!

Ulrike. Ah! Sie thun mir wehe! Seht doch, wie muthwillig er ist!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld im Garten.

Fr. v. Reichenf. (erscheint im Garten, bleibt am Saalfenster stehen und sieht Herrn von Leihberg zu Fräulein Ulrikens Füßen liegen).

Hr. v. Leihb. (kniend). So entschließen Sie sich doch!

Ulrike (Frau von Reichenfeld erblickend). Gut, was mag die denken!

Hr. v. Leihb. (voll Ungeduld). Endigen Sie doch! Um's Himmelswillen, endigen Sie!

Fr. v. Reichenf. (drückt ihr Erstaunen aus, dann geht sie von der entgegengesetzten Seite ab).

Zehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich (tritt ein und bleibt vor Erstaunen stehen; dann sagt er für sich). Was zum Teufel —

Ulrike (zu Herrn v. Leihberg). Stehen Sie auf, Herr von Leihberg, man bewilligt Ihnen alles, was Sie begehren. Sind Sie nun zufrieden?

Hr. v. Leihb. (steht auf). Schöne Frage, bei meiner Ehre! (Indem wird er Heinrich gewahr, der eben hinaus gehen will, sich die Augen zuhält und auf den Zehen schreitet.) He, Heinrich, was machst du hier?

Heinrich. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Ich kam herein, ohne vorzusehen, daß Sie — und eben wollt' ich mich ganz still wieder hinausschleichen, als —

Hr. v. Leihb. Das alles hättest du sparen können. Ist der Notar gekommen?

Heinrich. Noch nicht, gnädiger Herr!

Ulrike (lacht für sich).

Hr. v. Leihb. So geh' noch einmal zu ihm und treib' ihn an, auf der Stelle hieher zu kommen.

Heinrich (im Hinausgehen für sich). Sollt' er etwa gar Fräulein Ulriken heirathen? (Kommt zurück und meldet.) Frau von Reichenfeld —

Hr. v. Leihb. (fährt zusammen). Frau von Reichenfeld!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld.

Heinrich (geht ab, nachdem Frau von Reichenfeld eingetreten ist).

Hr. v. Leihb. (zu Frau von Reichenfeld). Ha, gnädige Frau, es ist mir also doch noch erlaubt, Sie wieder zu sehen!

Fr. v. Reichenf. Erklären Sie mir doch das, lieber Leihberg! — Wie, Sie sind Ihrer Julie schon ungetreu?

Hr. v. Leihb. Ha, alles ist abgebrochen, und daran sind Sie Schuld.

Fr. v. Reichenf. Ich? Das seh' ich nicht ab. Ich glaube vielmehr, daß man das Fräulein hier, zu deren Füßen Sie nur eben gelegen haben, Ihrer Untreue wegen anklagen muß.

Hr. v. Leihb. Haben Sie mich gesehen?

Fr. v. Reichenf. (lachend). O ja, hier durch dies Fenster, und es schien mir zugleich, als ob das Fräulein über Ihre Verwegenheit eben nicht sehr aufgebracht wäre.

Ulrike. Was sollte ich dies, Frau von Reichenfeld? Wie wäre es möglich, bei solchen Ausbrüchen einer heißen Leidenschaft —

Hr. v. Leihb. (unterbricht sie). Sehr wohl, sehr wohl! Die Ausbrüche meiner Leidenschaft sind in Wahrheit bewundernswerth. (Zu Frau von Reichenfeld.) Aber, ich muß Ihnen, meine liebenswürdige, lachlustige Freundin, etwas weit ernsthafteres erzählen, nämlich, daß ich mich nun ganz bestimmt verheirathe; und da der Gegenstand meiner Wahl durchaus verlangt, daß ich ihn anbete, so sehen Sie darin den Grund, warum Sie mich zu des Fräulein Füßen überrascht haben.

Fr. v. Reichenf. Wie, Frälein Ulrike, also ist's —

Ulrike. Ja, Frau von Reichenfeld, wenn Ihnen Herr von Leihberg sein Tagebuch zeigen wollte, so würden Sie finden, daß es schon lange her ist, seitdem sein Herz —

Fr. v. Reichenf. Sehr wohl! Hier haben wir also eine zurückkehrende Zärtlichkeit. — Sicher, nichts kann löblicher sein!

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken). In Wahrheit, Fräulein, ich begreife nicht —

Ulrike. Schweigen Sie, Kindskopf!

Hr. v. Leihb. (leise zu Frau von Reichenfelt). Ich sehe, sie will sich belustigen, und hätte Unrecht, wenn ich darüber böse werden wollte.

Ulrike (nach der Kulisse hinsehend). Was will Herr von Ulmenthal hier?

Hr. v. Leihb. Ulmenthal? Gut, lassen wir ihn kommen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. (ganz munter). Bei meiner Treue, Vetter, Sie sind sehr liebenswürdig, daß Sie meiner Zukünftigen entsagt haben und Ursache geworden sind, daß ich wieder mit ihr ausgesöhnt bin. Ich komme, um Ihnen aufrichtig dafür zu danken, und zugleich zu vernehmen —

Hr. v. Leihb. Sollte Ihnen Fräulein Julie meinen Brief gezeigt haben?

Hr. v. Ulm. Nein; aber ich habe ihn gleichwohl gelesen. Sie wollte mir glauben machen, daß sie es gewesen, die Ihnen zuerst den Abschied gegeben habe; aber sie war so aufgebracht, da sie davon sprach, und ich sah sie ein Papier zwischen den Fingern zerknicken, daß sie am Ende in eine Ecke warf. Das war Ihr Billet. Es war in Stücken; aber aus den wenigen Worten, die ich davon habe zusammen bringen können, hab' ich deutlich gesehen, wie viel Verbindlichkeit ich Ihnen schuldig bin.

Hr. v. Leihb. (für sich). Sehr wohl! Gerade das wollt' ich.

Hr. v. Ulm. Außerdem, lieber Vetter, wünschte ich, da Sie sie nun doch nicht heirathen, wohl zu wissen, woran ich

mich, wegen des Oheims Vermögen zu halten habe. Es ist nur, weil ich verschiedene Einrichtungen treffen möchte —

Hr. v. Leihb. Treffen Sie noch keine, wenn ich Ihnen rathen darf. Ich fühle eben so gut, als Sie, den Werth dieser Erbschaft eines geliebten Oheims, und darum will ich sie behalten.

Hr. v. Ulm. Sie wollen sie behalten! Wen heirathen Sie denn? (Zeigt auf die Frau von Reichenfeld.) Vielleicht die gnädige Frau da?

Hr. v. Leihb. Nein; denn die gnädige Frau ist schon verheirathet. Aber ich heirathe Fräulein Ulriken, die es niemals gewesen ist.

Hr. v. Ulm. Gehen Sie doch! Sie wollen scherzen?

Hr. v. Leihb. Ich schwöre Ihnen, nein!

Hr. v. Ulm. Sie werden das nicht thun, davon bin ich gewiß.

Hr. v. Leihb. Das glauben Sie? Nun wohl, Freund, warten Sie nur einen Augenblick, der Notar muß gleich kommen. Der Kontrakt ist ganz fertig, und es wird nur von Ihnen abhängen, ihn mit zu unterzeichnen.

Hr. v. Ulm. (für sich). Alle Teufel!

Hr. v. Leihb. (zieht Ulmenthal an die Seite, während die Damen leise zusammen reden und ihn immer beobachten). Hören Sie unterdessen, lassen Sie uns ein Abkommen treffen. Wenn ich weder Fräulein Ulriken, noch eine Andere in der vorgeschriebenen Zeit heirathe, so sollen Sie nicht mehr als den vierten Theil von unsers Oheims Erbschaft von mir verlangen und sich schriftlich dazu anheischig machen.

Hr. v. Ulm. Den vierten Theil?

Hr. v. Leihb. Ja. Sechs tausend Thaler werden Ih-

nen auf diese Weise versichert, und mir däucht, Vetter, das ist doch mehr werth als gar nichts.

Hr. v. Ulm. (nachsinnend). Hm!

Ulrike (leise und mit Lachen zu Frau von Reichenfeld). Er handelt mit dem Vetter, um mich nicht heirathen zu dürfen.

Fr. v. Reichenf. Ich seh' es wohl.

Hr. v. Leihb. (zu Ulmenthal). Werden Sie sich entschließen?

Hr. v. Ulm. Ein Viertheil ist nicht genug, da mir das Ganze zufällt, wenn Sie die Klausel des Testaments nicht erfüllen.

Hr. v. Leihb. Allerdings! Aber es ist unwiderruflich beschlossen, daß ich sie erfülle, wenn wir nicht eins werden.

Ulrike (leise zu Frau von Reichenfeld). Ich will sie doch nicht zum Abschluß kommen lassen.

Hr. v. Ulm. Sei dem, wie es wolle, ich muß die Hälfte haben.

Hr. v. Leihb. Gut, so werde ich heirathen.

Hr. v. Ulm. Heirathen Sie! (Für sich.) Ich muß eine Zeit lang festhalten.

Hr. v. Leihb. (für sich). Ich muß wohl zum Ende kommen. (Zu Ulmenthal.) Meinetwegen; weil Sie es denn durchaus verlangen, so sollen Sie die —

Ulrike (stellt sich sehr zornig). Was hör' ich? Wie, Herr von Leihberg, Sie bieten Ihrem Vetter die Hälfte Ihres Vermögens an, um mich nicht heirathen zu dürfen? — Ha, Verräther, nun seh' ich noch zeitig genug, woran ich bin, und erkläre Ihnen, daß ich meine Einwilligung zu unsrer Heirath zurücknehme. Nein, Treuloser, ich will Sie nicht mehr heirathen!

Hr. v. Leihb. (lebhaft und mit leiser Stimme). Aber um's Himmelswillen, Fräulein, bedenken Sie doch —

Ulrike. Lassen Sie mich, Herr von Leihberg! Sie sind nicht zu bessern. Leben Sie wohl! (Geht ab und lacht gegen Frau von Reichenfeld. — Leihberg bleibt wie versteinert.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Ulrike.**

Hr. v. Ulm. (mit lautem Gelächter). Gestehen Sie, Vetter, daß ich glücklich spiele! Fräulein Ulrike ist allerliebst. Ohne ihren Zorn hatte ich ganz treuherzig mit Ihnen um die Hälfte gehandelt. Jetzt ist von keinem Abkommen mehr die Rede. Mit Ihrer Erlaubniß werd' ich nun alles erhalten, Vetter, alles werd' ich erhalten!

Hr. v. Leihb. (entrüstet). Nichts sollen Sie erhalten, zum Teufel! Denn ehe ich einen Groschen fahren lasse, lieber lasse ich an das große Schloßthor anschlagen und mit großen Buchstaben bekannt machen: — »Dreißig tausend Thaler Renten kann das erste mannbare Mädchen, von welchem Alter, Gestalt oder Stand sie auch sein mag, zu theilen bekommen, welche sich bei dem Herrn von Leihberg einfinden wird, um ihn auf der Stelle zu heirathen.”

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Das, zum Exempel, wäre ein Auskunftsmittel, dessen Erfolg nicht zweifelhaft sein kann.

Hr. v. Ulm. Ha, ha, ha, das ist ein Scherz!

Hr. v. Leihb. Nein, beim Teufel, wenn Sie neugierig sind, meine Thüre von allen Mädchen aus dem ganzen Kreise belagert zu sehen, so kommen Sie nur bald wieder. Das Vergnügen sollen Sie haben. Darum, so wählen Sie nur

auf der Stelle: entweder das Viertheil, das ich Ihnen Anfangs geboten habe, oder den Anschlag am Schloßthore.

Hr. v. Ulm. (für sich). Wenn er es thäte, wie er es sagt.

Fr. v. Reichenf. Schlagen Sie ein, Herr von Ulmenthal, glauben Sie mir!

Hr. v. Ulm. Wie, gnädige Frau, Sie glauben, daß er —

Fr. v. Reichenf. Schlagen Sie ein, sag' ich!

Hr. v. Ulm. Vetter, ich will darüber nachdenken und wiederkommen.

Hr. v. Leihb. Wie es Ihnen gefällt. Aber machen Sie nur bald.

Hr. v. Ulm. (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Aber sagen Sie mir, gnädige Frau, begreifen Sie etwas an Fräulein Ulrikens Benehmen? Sie, die ich immer so vernünftig geglaubt habe, nimmt einen Vorschlag, der blos eine Familieneinrichtung zum Zweck hat, ganz in dem Tone und auf die Weise, wie ein junges Mädchen eine Liebeserklärung aufnimmt.

Fr. v. Reichenf. Ha, ha, ha!

Hr. v. Leihb. Lachen Sie immer zu, gnädige Frau! In Wahrheit, nichts ist spaßhafter, als auf die Art meinen Ruin vollendet zu sehen.

Fr. v. Reichenf. Beruhigen Sie sich, Herr von Leihberg! Fräulein Ulrike ist nicht so unvernünftig als Sie glauben. Wenn Sie nur ihre Hand nöthig haben, um sich vom Untergange zu retten, so steh' ich Ihnen dafür, daß Sie sie haben sollen.

Hr. v. Leihb. Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau!

Fr. v. Reichenf. Hören Sie mich an, lieber Leihberg! Ihre Lage ist peinlich, das läßt sich nicht läugnen. Sie befinden sich in diesem Augenblick zwischen der Gefahr einer großen Dürftigkeit, oder der vielleicht eben so schrecklichen, eine unglückliche Verbindung einzugehen. — Das sind die Folgen Ihres Sistems, jenes übel geordneten Hanges zur Unabhängigkeit und Ihrer Abneigung gegen die Ehe. Gleichwohl, wer war besser im Stande, eine glückliche Wahl zu treffen als Sie, mit den Mitteln, die Ihnen Ihr Vermögen und tausend persönliche Vorzüge darboten? Mit dem Talent zu gefallen begabt, und sich auf die glückliche Leichtigkeit verlassend, mit der Sie bei diesem Talent Ihre Eroberungen vervielfältigen können, haben Sie noch nicht daran gedacht, daß eine Zeit kommt, wo, wenn uns die Gegenstände unserer Zuneigung entschlüpfen, es nicht mehr so leicht ist, sie durch andere zu ersetzen.

Hr. v. Leihb. Ach, ich kenne auf der ganzen Erde nur eine Frau, der ich längst mit Vergnügen meine Freiheit zum Opfer gebracht hätte; wenn sie eben so frei gewesen wäre, als ich!

Fr. v. Reichenf. Und diese Frau? —

Hr. v. Leihb. Sind Sie. Ja, Sie allein hätten mich festhalten können. Ich weiß nicht, wie es zugeht. Aber es sind nun schon zwei Jahre, daß ich Sie liebe, und Sie sind mir noch heute theurer als irgend eine Frau, die ich je gekannt habe.

Fr. v. Reichenf. Das mag sein. Aber sein Sie aufrichtig. Wenn ich frei gewesen wäre, wenn ich Ihre Liebe erwiedert hätte, so würde es ganz anders gekommen sein. Ich kenne

mein Herz. Ich würde Sie noch lieben, Sie aber würden ganz gewiß längst aufgehört haben, an mich zu denken.

Hr. v. Leihb. Nein, gnädige Frau! Wenn Sie frei gewesen wären, wenn Sie meine Liebe erwiedert hätten, großer Gott, mit welchem Feuer würde ich Sie um Ihre Hand gebeten und Ihnen geschworen haben, Sie mein ganzes Leben lang anbeten zu wollen!

Fr. v. Reichenf. Glauben Sie mir, man betet nicht sein ganzes Leben lang an; es ist Thorheit, das zu versprechen, Thorheit, es zu verlangen. Man heirathet sich, um sich aufrichtig zu lieben, ohne das Entzücken und den Taumel, die nur die Wirkung eines vorübergehenden Rausches sind. Zwei glücklich vereinigte Gatten sind zwei Reisende, die friedlich den nämlichen Lebensweg gehen, sich gleichen Gefahren aussetzen, die gleiche Abwechselungen des Schicksals erfahren und sich dabei fortwährend wechselseitig unterstützen. Man hört, zum Beispiel, die Herren sich öfters rühmen, daß sie Freunde haben; ich aber glaube nichts davon. Es gibt keinen Freund, der für einen vernünftigen Mann den Werth einer zärtlichen Gattin haben könnte, die er an sein Schicksal knüpft. Sie allein ist ein wahrhafter Freund, einer, der nie gleichgiltig, nie treulos werden kann. Ja, Herr von Leihberg, eine solche Gattin ist ein Freund, den kein Opfer zurückhalten kann, und der im Stande ist, für seinen Freund in den Tod zu gehen.

Hr. v. Leihb. Anbetungswürdige Frau, warum müssen Sie mir ein blos eitles Schattenbild vorhalten? Wo soll ich die liebenswürdige, nachsichtige und gefühlvolle Frau finden, die für mich das sein wollte, was Sie mir vormalen? —

Fr. v. Reichenf. Ich kenne sie.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Sie kennen sie? — Aber, gnädige Frau, wenn Sie es nicht selbst sind, wie können Sie glauben, daß sie mir gefallen werde?

Fr. v. Reichenf. Ich glaube, daß sie Ihnen gefallen wird; aber ihre gefährliche Nebenbuhlerin, Ihre theure Unabhängigkeit, wird Ihnen, wie ich fürchte, immer noch besser gefallen, und wenn Ihr Vetter Ulmenthal, indem er Ihren Vorschlag annimmt, Ihnen diese Unabhängigkeit wieder gibt, wollten Sie sie alsdann wohl Gefühlen aufopfern, die bei Ihnen immer nur von so kurzer Dauer sind?

Hr. v. Leihb. Ich weiß nicht, was ich für eine andere thun würde, aber ich weiß sehr wohl, was ich für Sie zu thun im Stande wäre. Ach, meine liebenswürdige Freundin, warum ist es mir nicht erlaubt, um Ihre Hand zu werben!

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Nun, Vetter, sind Sie immer noch entschlossen, das zu thun, was Sie vorhin gesagt haben? werden Sie sich ganz bestimmt noch anschlagen lassen?

Hr. v. Leihb. Nein! Frau von Reichenfeld hat mir von einer Person gesprochen, die ich noch nicht kenne, aber die sich ohne Zweifel besser für mich schicken wird, als alle die, welche mein Anschlag herbeiziehen könnte.

Sechzehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Ein Notar. Vorige.

Ulrike. Herr von Leihberg, hier ist Ihr Notar!

Hr. v. Leihb. Ach, das ist gut!

Notar (setzt sich an ein kleines Tischchen).

Ulrike. Er bringt den Heirathskontrakt, der nur noch ausgefüllt zu werden braucht.

Hr. v. Ulm. Davon ist nicht mehr die Rede, Herr Notar! Wir brauchen einen Kontrakt, der den Herrn von Leihberg desjenigen überhebt, den Sie aufgesetzt haben. Schreiben Sie doch, daß ich Veit Christoph von Ulmenthal —

Hr. v. Leihb. Einen Augenblick noch! — (Zu Frau von Reichenfeld.) Haben Sie die Güte, mir vorher zu sagen, von welcher Person von Ihrer Bekanntschaft Sie mir nur eben gesprochen haben.

Fr. v. Reichenf. Der Vertrag, den Ihr Vetter mit Ihnen eingehen will, sichert Ihnen zwanzigtausend Thaler Einkünfte und Ihre Freiheit. Dies freut mich für die Person, von der ich Ihnen sprach. Ohne diesen Vertrag hätte sie sich, dünkt mich, wenig geschmeichelt finden können, Ihre Hand nur der Nothwendigkeit schuldig zu sein, in der Sie sich würden befunden haben, sich zu verheirathen.

Hr. v. Leihb. Sie ist also doch hier?

Fr. v. Reichenf. Ja, Herr von Leihberg! Und Sie werden sie erscheinen sehen, sobald Sie nur einen Blick auf den Brief hier werden geworfen haben, den mir Herr von Reichenfeld geschrieben hat. (Gibt ihm einen Brief.)

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Herr von Reichenfeld! — (Liest.) »Liebe Schwägerin!« (Dreht schnell den Brief um, um die Aufschrift zu lesen.) »An die verwitwete Frau von Reichenfeld.« — Wie, gnädige Frau, Sie wären? — Aber die Briefe von dem Herrn von Reichenfeld, die Sie mir mehrmals gezeigt haben? —

Fr. v. Reichenf. Waren an meine Schwester gerichtet,

die mit ihm verheirathet ist. Ich war es mit seinem Bruder, dem Staatsrath von Reichenfeld. Als ich Sie kennen lernte, war ich schon seit drei Jahren Witwe; aber Sie wußten nicht, daß es zwei Frauen meines Namens gibt. Daher kam Ihr Irrthum, in dem ich Sie glaubte erhalten zu müssen, und woran ich, denk' ich, ganz wohl gethan habe.

Hr. v. Leihb. (läuft nach dem Tischchen, an dem der Notar sitzt). Bereiten Sie sich, Herr Notar, die leeren Stellen in dem Kontrakt auszufüllen. (Zu Frau von Reichenfeld.) Anbetungswürdige Freundin, Sie willigen ein, ihn zu unterzeichnen, nicht wahr?

Fr. v. Reichenf. Ich wage vielleicht viel; aber wenn Sie es durchaus wollen —

Hr. v. Leihb. Ob ich es will! Ach, gnädige Frau, was meine Freude in diesem Augenblick verdoppelt, ist, daß mein heftiger Wunsch in Ihren Augen keinen eigennützigen Beweggrund mehr haben kann.

Ulrike (gegen die Kulisse). Kommt herein, meine Freunde, wünscht eurem Herrn Glück!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Peter. Hannchen.

Peter (mit einem großen Blumenstrauß in der Hand). Gnädiger Herr, empfangen Sie meinen Glückwunsch, und erlauben Sie, daß ich Ihrer Zukünftigen die schönsten Blumen aus unserm Garten überreiche. (Gibt der Frau von Reichenfeld den Blumenstrauß.)

Hr. v. Leihb. Gut, mein lieber Peter!

Peter (zu Hannchen, die nicht näher zu treten wagt). Gib ihr doch deinen Strauß auch, du!

Hr. v. Leibb. (tritt näher zu Hannchen).

Hannchen (überreicht der Frau von Reichenfeld mit Schüchternheit ihren Strauß).

Fr. v Reichenf. Ich danke dir, schönes Kind! Sie ist allerliebst!

Peter. Es ist meine Tochter, gnädige Frau!

Hannchen (leise zu ihrem Vater). Diese Dame da ist viel liebenswürdiger, als Fräulein Julie.

Hr. v. Ulm. Herr Vetter, ich soll also nichts von unsers Oheims Erbschaft haben?

Hr. v. Leibb. Bitt' um Vergebung! Sechs Tausend Thaler jährliche Einkünfte.

Hr. v. Ulm. (freudig). Ach, lieber Vetter!

Fr. v. Reichenf. Lieber Leibberg, wenn ich Ihre Hand annehme, so ist es, weil ich fest beschlossen habe, in allen Fällen der zärtliche und nachsichtige Freund zu sein, der die ganze Reise mit Ihnen machen will.

Hr. v. Leibb. Dies wird das wahre Mittel sein, das mir alle Neigung benimmt, mich von dem rechten Wege zu entfernen.

Inhalt.

Seite

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



